Von der universitären Hochschule ins Berufsleben

Absolventenbefragung 1999

15

Bildung und Wissenschaft
Education et science
Formazione e scienza

Markus Diem
Bildungs- und Berufsforschung, Basel

OFS BFS UST

Office fédéral de la statistique
Bundesamt für Statistik
Ufficio federale di statistica
Uffizi federal da statistica

Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT)
Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (BBW)
Schweiz. Hochschulkonferenz (SHK)
Schweiz. Konferenz der kant. Erziehungsdirektoren (EDK)
Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der akad. Berufsberatung (AGAB)

Neuchâtel, 2000

Statistik der Schweiz

Die vom Bundesamt für Statistik (BFS) herausgegebene Reihe «Statistik der Schweiz» gliedert sich in folgende Fachbereiche:

0 Bereichsübergreifende Themen
1 Bevölkerung
2 Raum und Umwelt
3 Erwerbsleben
4 Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen
5 Preise
6 Produktion, Handel und Verbrauch
7 Land- und Forstwirtschaft
8 Energie
9 Bau- und Wohnungswesen
10 Tourismus
11 Verkehr und Nachrichtenwesen
12 Geldpolitik, Finanzmärkte und Banken
13 Soziale Sicherheit und Versicherungen
14 Gesundheit
15 Bildung und Wissenschaft
16 Kultur und Lebensbedingungen
17 Politik
18 Öffentliche Finanzen
19 Rechtspflege

Statistique de la Suisse

La série «Statistique de la Suisse» publiée par l'Office fédéral de la statistique (OFS) couvre les domaines suivants:

0 Thèmes généraux
1 Population
2 Espace et environnement
3 Emploi et vie active
4 Comptes nationaux
5 Prix
6 Production, commerce et consommation
7 Agriculture et sylviculture
8 Energie
9 Construction et logement
10 Tourisme
11 Transports et communications
12 Politique monétaire, marchés financiers et banques
13 Sécurité sociale et assurances
14 Santé
15 Education et science
16 Culture et conditions de vie
17 Politique
18 Finances publiques
19 Droit et justice

Statistik der Schweiz **Statistique de la Suisse**

Von der universitären Hochschule ins Berufsleben

Absolventenbefragung 1999

Autorin **Markus Diem**
Auteur Bildungs- und Berufsforschung, Basel

Herausgeber **Bundesamt für Statistik**
Editeur **Office fédéral de la statistique**

Office fédéral de la statistique
Bundesamt für Statistik
Ufficio federale di statistica
Uffizi federal da statistica
OFS BFS UST

Neuchâtel, 2000

Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS)
in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT), dem Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (BBW), der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK), der Schweizerischen Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) und der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufs- und Studienberatung (AGAB)

Auskunft: Markus Diem, Basel, Tel. 061 383 06 37, Ursula Streckeisen, Sektion Hochschulen und Wissenschaft (BFS), Tel. 032 713 68 15

Autor: Markus Diem, Basel

Vertrieb: Bundesamt für Statistik
CH-2010 Neuchâtel
Tel. 032 713 60 60 / Fax 032 713 60 61

Bestellnummer: 284-9900

Preis: Fr. 19.–

Reihe: Statistik der Schweiz

Fachbereich: 15 Bildung und Wissenschaft

Originaltext: Deutsch

Lektorat und Korrektur: Liliane Studer, lic. phil. I, Bern

Layout: TEXTMAIL Franziska Jossi, Gümligen

Copyright: BFS, Neuchâtel 2000
Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung –
unter Angabe der Quelle gestattet.

ISBN: 3-303-15226-8

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5

Zur Geschichte der Absolventenstudien 7

Zusammenfassung 11

1 Einleitung und Fragestellung 15

2 Methode 19
2.1 Durchführung der Erhebung und Auswertungsmethode 19
2.2 Merkmale der befragten Personen 19

3 Übergang vom Studium in den Beruf 25
3.1 Dauer der Übergangszeit 27
3.2 Stellensuche 28
3.2.1 Was wird bei der Stellensuche als wichtig erachtet? 28
3.2.2 Suchaktivitäten 34
3.2.3 Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche und Strategien zur Verbesserung der Arbeitsmarktchancen 38

4 Arbeits- und Beschäftigungssituation im Jahr nach Studienabschluss 45
4.1 Beschäftigungslage 45
4.1.1 Beschäftigungslage allgemein 45
4.1.2 Beschreibung der Nichterwerbstätigen 47
4.1.3 Beschäftigungslage nach Fachbereich 50
4.1.4 Beschäftigungslage nach Sprachregion 54
4.1.5 Beschäftigungslage nach Geschlecht 56
4.1.6 Beschäftigungslage und Erwerbstätigkeit während des Studiums 59
4.2 Merkmale der Beschäftigung 62
4.2.1 Wirtschaftsbereiche 62
4.2.2 Beschäftigungsbereiche und persönliche Berufe 64
4.2.3 Stellung im Betrieb 74
4.2.4 Befristete Anstellungsverhältnisse 78
4.2.5 Teilzeitarbeit 80
4.2.6 Einkommen 82
4.3 Weiterführende Ausbildung 87

5 Adäquanz von Ausbildung und Beschäftigung 93
5.1 Adäquanz hinsichtlich der Anstellungserfordernisse 93
5.2 Subjektive Beurteilung der Adäquanz 101
5.3 Arbeitsanforderungen und im Studium erworbene Kompetenzen 104

6 Die Situation der Zweitabsolvent/innen 117
6.1 Schwierigkeiten der Zweitabsolvent/innen bei der Arbeitsuche 117
6.2 Beschäftigungslage der Zweitabsolvent/innen 119

Anhang 125
Literatur 126
Tabellen- und Grafikenverzeichnis 127
Gruppierung der Studienfächer 131
Fragebogen 132
Projektorganisation 151

Vorwort

Während vor zwanzig Jahren noch ein Zehntel der universitären Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteiger im Bereich privater Dienstleistungen tätig war, sind es heute über zwanzig Prozent. Wer davon ausgeht, dass Universitätsabgänger in erster Linie bei der öffentlichen Hand eine Beschäftigung finden, muss seine Meinung überdenken und differenzieren. Der Boom der Wirtschaftswissenschaften und die 'Verwirtschaftlichung' der Gesellschaft haben offenbar ihre Folgen.

Dass wir solche Entwicklungen überhaupt historisch zurückverfolgen können, verdankt sich den Absolventenstudien – früher «AGAB-Studien» –, die seit zwei Jahrzehnten im Zweijahresrhythmus und mit gleichbleibender Fragestellung die Beschäftigungssituation der universitären Hochschulabsolventen im Jahr nach Studienabschluss untersuchen (vgl. den Rückblick von Erich Heimgartner in diesem Heft). Mit der vorliegenden Publikation werden die Ergebnisse der 1999er Befragung vorgestellt.

Die Trägerschaft und die Projektorganisation haben sich seit der letzten Untersuchung verändert. Das hat seinen Grund: Der Erfolg der AGAB-Studien liess das Interesse nach erweitertem Wissen aufkommen; es entstand der Gedanke, den Berufseinstieg als einen länger andauernden Prozess zu beobachten, um dadurch zu erfahren, wo sich Universitätsabgänger im Beschäftigungssystem längerfristig 'niederlassen' (falls überhaupt). Technisch ausgedrückt: Die Universitätsabgänger sollen in Zukunft regelmässig nach einigen Jahren ein zweites Mal befragt werden. Dank der neuen Trägerschaft ist dieser Ausbau finanziell möglich, sodass im Jahr 2002 die erste Zweitbefragung stattfinden kann. Neben der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufs- und Studienberatung (AGAB), der Schweizerischen Hochschulkonferenz, dem Bundesamt für Bildung und Wissenschaft und dem Bundesamt für Berufsbildung und Technologie engagieren sich jetzt neu auch die Schweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz und das Bundesamt für Statistik, welches die Federführung übernommen hat.

Der Projektleiterin, PD Dr. Ursula Streckeisen, sei für ihre Aufbauarbeit herzlich gedankt. Ebenso gilt dem Verfasser der Studie, Dr. Markus Diem, unser ausdrücklicher Dank. Die Durchführung der Untersuchung und die Präsentation sowie die Interpretation der Ergebnisse liegen in der alleinigen Verantwortung des Autors.

Wir freuen uns, mit dieser Arbeit ein wichtiges Unterfangen fortzusetzen und der Bildungspolitik, der Beratung sowie einer breiteren Öffentlichkeit interessante Resultate vorlegen zu können.

Bundesamt für Statistik

Der Präsident der Projektoberleitung
der Absolventenstudien

Dr. Carlo Malaguerra

Zur Geschichte der Absolventenuntersuchungen

Mitte der 70er Jahre mehrten sich bei den akademischen Studien- und Berufsberatungsstellen die Anzeichen, dass erstmals berufstätige Akademiker und Neuabsolventen von Hochschulen mit Beschäftigungsproblemen und Arbeitslosigkeit konfrontiert waren.

Diese Situation war die Folge einer seit dem Zweiten Weltkrieg erstmals eingetretenen wirtschaftlichen Rezession, die ihrerseits mit dem Erdölschock von 1973/74 zusammenhing, als die OPEC den Referenzpreis für Erdöl über Nacht mehr als vervierfachte. Der Wirtschaftsabschwung trat in Form einer Stagflation, also einer Rezession in Verbindung mit Inflation, ein. Die Auswirkungen auf die Beschäftigung waren eklatant, die Arbeitslosigkeit blieb jedoch bescheiden (1977: 0,3 Prozent). Bekanntlich wurde damals die Arbeitslosigkeit über die Rückwanderung der Gastarbeiter grossenteils schlicht exportiert; allerdings galt dies nicht für die akademisch qualifizierten, einheimischen Arbeitskräfte am andern Ende des Qualifikationsspektrums.

Bald war in den Medien vom Gespenst einer allgemeinen Akademikerarbeitslosigkeit und von Akademikerschwemme zu lesen. Um solcher Stimmungsmache wirksam entgegentreten zu können, war es am besten, wenn mit objektiven Daten über die effektive Lage der Hochschulabsolventen aufgewartet werden konnte. Zudem war es für die Beratungsstellen wichtig, über präzisere Informationen zur Situation der Stellensuchenden – z.B. unterschieden nach Studienrichtung, Studienort/Region, Dauer der Übergangszeit/Arbeitslosigkeit, Geschlecht, Art der Berufstätigkeit usw. – zu verfügen, um in der Beratung und mittels Information gezielt auf die Bedürfnisse der Neuabsolventen eingehen zu können. Auch Studierende und Mittelschüler/innen, die vor der Studien- und Berufswahl stehen, sollten mit besseren Informationen bedient werden können. Die hochschul- und arbeitsmarktpolitischen Instanzen ihrerseits waren interessiert an Grundlagendaten im Hinblick auf die Hochschul-, Bildungs-, Beschäftigungspolitik und –planung.

1976 regte die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Berufs- und Studienberatung AGAB die Durchführung einer flächendeckenden Absolventenuntersuchung an, nachdem als Vorläufer einer gesamtschweizerischen Erhebung lokale Befragungen in Bern, Genf und Zürich vorangegangen waren. Es war das Verdienst von Peter Graf von der akademischen Berufsberatung Bern, der das Anliegen im Namen der AGAB an geeigneter Stelle vorbrachte. Die AGAB wurde von der Unterguppe «Lehrer und Akademiker» der BIGA-Kommission «Jugendliche und Arbeitsmarkt» (eine Kommission, die auf dem Hintergrund der veränderten Wirtschafts- und Beschäftigungslage initiiert worden war) beauftragt, eine Untersuchung zur Beschäftigungssituation an die Hand zu nehmen, nicht ohne auch gleichzeitig die für die Durchführung einer solchen Untersuchung erforderlichen Ressourcen bereitzustellen. Diese Untersuchung wurde in der Folge alle zwei Jahre durchgeführt. Das Grundmuster der Befragung blieb während der Jahre unverändert, damit Zeitreihen, d.h. die Vergleichbarkeit der wichtigsten Daten, gewährleistet werden konnten. Ein Teil der Fragen war von Mal zu Mal wechselnden Themen gewidmet. Die gleich bleibenden Befragungsteile betrafen Fragen zum Übergang Studium/Beruf (Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche, Vorgehen bei der Stellensuche, Weiterbildung etc.) sowie zur Berufstätigkeit (Beschäftigungslage, Wirtschafts- und Beschäftigungsbereiche, Merkmale der Beschäftigung/Anstellung wie auch die dornenvolle Adäquanzfrage etc.); die wechselnden Fragen waren z.B. der retrospektiven Beurteilung des Studiums oder der Mobilität der Befragten hinsichtlich Studien- und Arbeitsort gewidmet.

Wesentlich beteiligt am Zustandekommen der Untersuchung waren im Verlauf der Jahre insgesamt drei Projektbeauftragte, wobei Bernhard Morgenthaler bisher fünf und Markus Diem sechs Absolventenbefragungen durchgeführt haben. Hinzu kam eine Begleit- oder Herausgebergruppe, die sich zunächst aus Mitgliedern der AGAB zusammensetzte und zu der später Vertreter der drei hauptsächlichen Trägerinstitutionen stiessen. Von diesen war die Schweizerische Hochschulkonferenz SHK am kontinuierlichsten und engagiertesten vertreten, nämlich mit Jean-Marc Barras.

Die auf diese Weise zustande gekommene Projektorganisation war wohl in ihrer Art einmalig und ein Paradebeispiel einer gut eidgenössischen, institutionell-föderalistischen und pragmatischen Zusammenarbeit. Es beteiligten sich die verschiedensten Instanzen, vom BIGA über die Schweizerische Hochschulkonferenz und das Bundesamt für Bildung und Wissenschaft bis zum Elektronischen Rechenzentrum der Bundesverwaltung und der Schweizerischen Dokumentationsstelle für Schul- und Bildungsfragen in Genf. Ihr Beitrag erfolgte teils durch finanzielle Unterstützung, teils durch Naturalleistungen grösseren oder kleineren Ausmasses. Am einen Ort erfolgte die Datenerfassung, am anderen die Auswertung, und noch einmal anderswo wurde gedruckt und übersetzt – kurz: Es gab ein Zusammenspiel, das ohne eine hohe inhaltliche Motivation und gegenseitiges Vertrauen nicht möglich gewesen wäre. Die Finanzierung übernahm im wesentlichen die SHK.

Seit 1977 hat sich die Anzahl verschickter Fragebögen beinah verdoppelt, was die Expansion des höheren Bildungswesens widerspiegelt. Die Absolventenstudien haben aufgezeigt, dass der Arbeitsmarkt für eine stets anwachsende Zahl von Hochschulabsolventen aufnahmefähig ist und die Befürchtungen hinsichtlich Akademikerschwemme unbegründet waren.

Die Ergebnisse der Untersuchungen wurden einerseits sehr begrüsst, weil sie die einzigen Daten überhaupt waren, welche den Bildungsverantwortlichen als Information zu einer wichtigen Schnittstelle zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem zur Verfügung standen. Anderseits fanden sich auch stets Kritiker ein, in deren Augen die Resultate vor allem ein zu rosiges Bild der wirklichen Situation vermittelten. Um diese Behauptung zu überprüfen, wurde bei der fünften Absolventenuntersuchung (1985) mit einer Zusatzbefragung der Nicht-Antwortenden nachgedoppelt. Es zeigte sich, dass die Nicht-Antwortenden die Repräsentativität der Resultate keineswegs in Frage stellten, denn sie unterschieden sich hinsichtlich des Übergangs vom Studium in den Beruf nicht von den Antwortenden.

Anfänglich ergab sich ein Verständnisproblem, weil die Arbeitslosenquote der Neuabsolventen statistisch stets höher als die allgemeine Arbeitslosigkeit war; dies löste entsprechende Reaktionen und Kommentare über die hohe Arbeitslosigkeit der Akademiker aus. Diesen Befürchtungen wurde mit der Erklärung begegnet, dass es sich im Falle der Neuabsolventen nicht um die Akademiker in ihrer Gesamtheit, sondern um die Akademiker in der speziellen Situation des Berufseintritts handelt, was zur Folge hat, dass deren Arbeitslosigkeit im wesentlichen als eine Such- bzw. Friktionsarbeitslosigkeit zu interpretieren ist. Diese Übergangsarbeitslosigkeit war im Verlauf der Jahre – wie auch die allgemeine Arbeitslosenquote – recht unterschiedlich hoch: Sie bewegte sich zwischen 2,2 Prozent (1979) und 9,8 Prozent (1993) und folgte jeweils mit einem gewissen Timelag in etwa dem Trend der allgemeinen Arbeitslosigkeit (1993: 4,4 Prozent).

Um ein besseres Bild vom Prozess des Übergangs ins Berufsleben zu erhalten, regte die Begleitgruppe zwei Zusatzuntersuchungen an und begleitete deren Durchführung. Eine davon ist eine Zweitbefragung von früher befragten Absolventen. Diese Idee wurde im Rahmen der

neuen Projektorganisation, die seit 1999 eingesetzt ist, übernommen; weitere Zweitbefragungen sind geplant.

Zur Vermittlung und Verbreitung der Ergebnisse wurden Medienmitteilungen und –dokumentationen sowie der Schlussbericht jeweils breit gestreut. Für die spezifischen Informationsbedürfnisse der Mittelschüler/innen und Studierenden, die vor der Studien- bzw. Berufswahl stehen, sind schon bald Sonderauswertungen für die einzelnen Studienfächer erstellt worden; sie fliessen regelmässig in die Informations- und Beratungstätigkeit der Studien- und Berufsberatungsstellen ein. Zur Vermittlung, Vertiefung und Diskussion der Ergebnisse wurden zudem verschiedentlich Weiterbildungsverantaltungen organisiert, die den AGAB-Mitgliedern und einem weiteren Teilnehmerkreis offen standen. Daraus gingen nicht zuletzt auch Anregungen für die Weiterentwicklung der Untersuchungsfragen hervor.

Gleichzeitig mit dem Verschwinden des BIGA und damit des alten Auftraggebers der Arbeitsgruppe «Jugendliche und Arbeitsmarkt» und dank der Initiative des BFS ist nun die alte Begleit- und Herausgebergruppe in die neue Projektorganisation integriert worden. Die Transformation beweist, dass die Absolventenstudien aus der schweizerischen Bildungslandschaft nicht mehr wegzudenken sind. Ein Beleg dafür ist nicht zuletzt die Tatsache, dass sie Nachahmung gefunden haben und seit vier Befragungszyklen (seit 1993) dieselbe Untersuchung auch bei Absolventen der Fachhochschulen durchgeführt wird.

Erich Heimgartner

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für
akademische Berufs- und Studienberatung
AGAB

Zusammenfassung

Der vorliegende Bericht beschreibt den Berufsübergang und die berufliche Situation der Neuabsolvent/innen der universitären Hochschulen. Seit 1977 wird alle zwei Jahre eine Studie durchgeführt, die Aufschluss über den Übergang vom Studium in die Arbeitswelt von Neuabsolvent/innen der Hochschulen gibt.

Im Sommer 1999 wurde allen 11'918 Personen, die 1998 an einer Schweizer Hochschule einen Abschluss erworben hatten, ein Fragebogen zugesandt. 6788 Personen beantworteten die Fragen. Die Rücklaufquote betrug somit 57,0 Prozent.

Die Beschäftigungssituation präsentierte sich 1999 für die Neuabsolvent/innen der universitären Hochschulen deutlich besser als in den Jahren 1993 bis 1997, als in der Folge der längsten wirtschaftlich rezessiven Phase der Nachkriegszeit auch für die Hochschulabsolvent/innen verstärkt Probleme beim Berufseinstieg zu beobachten waren. Insbesondere war ein deutlicher Anstieg der Quote an erwerbslosen Stellensuchenden bis auf fast zehn Prozent (1993) zu verzeichnen, und das Realeinkommen sank bis 1997 beinahe auf das Niveau von 1983. Die Absolvent/innen äusserten auch subjektiv vermehrt Schwierigkeiten beim Berufseinstieg, und der Zusammenhang zwischen Studium und Berufstätigkeit hatte sich stetig gelockert, wobei es sich bei Letzterem um einen Trend handelte, der schon vor Beginn der Rezession eingesetzt hatte. Mit Ausnahme des Einkommens, das sich nur wenig verändert hat, ist 1999 allerdings bei allen genannten Indikatoren der Beschäftigungssituation eine Trendumkehr zu beobachten. Der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden ist mit 4,5 Prozent so klein wie vor dem Beginn der wirtschaftlich rezessiven Phase.

Nicht nur die Beschäftigungszahlen haben sich seit 1997 deutlich verbessert. Der Übergang vom Studium in den Beruf ist generell einfacher geworden. Die Zeit zwischen dem Studienabschluss und der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit ist 1999 kürzer als in den Jahren zuvor, und auch subjektiv, aus der Sicht der Absolvent/innen, haben die Schwierigkeiten beim Berufseinstieg deutlich abgenommen. Nur jede/r Vierte gibt an, bei der Suche nach einer Erwerbstätigkeit auf Schwierigkeiten gestossen zu sein. 1993 und 1995 traf dies noch auf ein Drittel der Befragten zu.

Es wurde bereits erwähnt, dass der Zusammenhang zwischen Studium und Beruf in den letzten Jahren kleiner geworden ist, die Hochschulabgänger/innen waren immer weniger häufig an einer Stelle beschäftigt, wo vom Arbeitgeber ein Hochschulabschluss im studierten Fach verlangt wurde. Dieser Trend hat sich nicht weiter fortgesetzt. Der Anteil an Personen, die an einer Stelle arbeiten, wo vom Arbeitgeber ein Hochschulabschluss verlangt wird, ist wieder gestiegen, und insbesondere der Anteil derjenigen, die an einer Stelle arbeiten, für die vom Arbeitgeber kein Studium vorausgesetzt wird, ist zurückgegangen. Letzterer ist aktuell fast so klein wie 1981 – und dies, obwohl sich die von den Schweizer Hochschulen verliehene Zahl der Lizentiate und Diplome von 1980 bis 1998 von 5395 auf 9161 fast verdoppelt hat. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Studium und Beruf stellt sich allerdings nicht nur hinsichtlich der formalen Qualifikationen. In der vorliegenden Studie wird auch nach dem Zusammenhang von im Studium erlernten und bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen gefragt. Obwohl das Studium naturgemäss theoretisch, wissenschaftlich ausgerichtet ist, ist an dieser Stelle doch erwähnenswert, dass hinsichtlich der sozial-kommunikativen Kompetenzen eine sehr grosse Kluft zwischen den Anforderungen der Berufspraxis und den im Studium erlernten Kompetenzen sichtbar wird.

Wie bereits angetönt, hat sich an der eher ungünstigen Einkommenssituation der Hochschulabgänger/innen trotz konjunkturell günstigem Klima noch wenig verändert. Es sind auch nach wie vor etwa 40 Prozent der Befragten mit ihrem Einkommen unzufrieden. Es kann vermutet werden, dass eine hohe Bereitschaft zu finanziellen Kompromissen mit ein Grund dafür war, dass die Schweizer Hochschulabsolvent/innen während der wirtschaftlich rezessiven Phase nicht in weit grösserem Ausmass von Stellenlosigkeit betroffen gewesen waren. Dass auch der Anteil derjenigen, die unfreiwillig auf eine fachfremde Tätigkeit ausgewichen sind, nur moderat angestiegen ist, dürfte auf dieselbe Bereitschaft zu finanziellen Kompromissen zurückzuführen sein. Auch 1999 haben diejenigen Absolvent/innen, die auf Schwierigkeiten bei der Stellensuche gestossen sind, viel häufiger finanzielle Einbussen in Kauf genommen, als dass sie auf eine Tätigkeit ausgewichen wären, die nichts mit ihrem Studium zu tun hat.

Bei der Beurteilung der Beschäftigungssituation der universitären Hochschulabgänger/innen muss in Rechnung gestellt werden, dass es grosse Unterschiede je nach Fachbereich gibt. Beim Berufseinstieg gibt es unterschiedliche Traditionen, und die Absolvent/innen legen auch je nach Fachbereich mehr oder weniger Wert auf verschiedene Aspekte der Stellensuche. Zum Beispiel ist die Wichtigkeit von Karriere und Einkommen bei den Absolvent/innen der verschiedenen Studienbereiche sehr unterschiedlich ausgeprägt. Die Studienabgänger/innen sind keine homogene Gruppe, sie bilden verschiedene Subpopulationen aus unterschiedlichen Fachkulturen. Mit Blick auf die Beschäftigungssituation ist vor allem zu bedenken, dass die direkte berufliche Verwertbarkeit des Studiums je nach Fachbereich sehr unterschiedlich ist.

Am geringsten sind die Berufseinstiegsprobleme bei den Theolog/innen, den Jurist/innen und den Mediziner/innen. Dabei handelt es sich um Ausbildungen, die auf ein bestimmtes Berufsfeld ausgerichtet sind, das exklusiv den Absolvent/innen dieser Studienbereiche vorbehalten ist. Die Absolvent/innen dieser Fachbereiche hatten auch während der vergangenen wirtschaftlich ungünstigen Periode wenig Probleme beim Berufseinstieg nach dem universitären Erstabschluss. Die Wirtschaftswissenschafter/innen sowie die Ingenieur/innen und Architekt/innen haben am stärksten von der wirtschaftlichen Erholung profitieren können. Diese Absolvent/innen finden nach dem Studium ihre ersten Stellen meist in der Privatwirtschaft, sei es im Dienstleistungssektor oder in der Industrie. Deshalb wirkt sich die konjunkturelle Entwicklung auf die Beschäftigungslage der Wirtschaftswissenschafter/innen und der Ingenieur/innen sehr direkt aus. Der Übergang vom Studium in den Beruf gestaltet sich 1999 – vorab in der Deutschschweiz, wo sich die konjunkturelle Erholung sehr viel schneller und stärker bemerkbar gemacht hat – aus diesem Grunde für die Wirtschaftswissenschafter/innen sowie die Ingenieur/innen und Architekt/innen ähnlich problemlos wie für die Mediziner/innen, Jurist/innen und Theolog/innen. Etwas weniger gut sieht die Situation für diejenigen aus, die Geistes-, Sozial- oder Naturwissenschaften studiert haben, wobei hier die Absolvent/innen der Naturwissenschaften am wenigsten Probleme beim Berufseinstieg aufweisen. Insbesondere für die Absolvent/innen der Exakten Wissenschaften Informatik, Mathematik und Physik besteht am Arbeitsmarkt eine hohe Nachfrage, weshalb diese kaum auf Schwierigkeiten beim Berufseinstieg stossen. Für die Sozial- und Geisteswissenschafter/innen dagegen ist – sofern sie nicht die Lehramtslaufbahn ergreifen wollen oder können – die berufliche Verwertbarkeit ihres Studiums sehr viel schwieriger. Sie müssen sich ihren Weg individuell suchen und in Bezug auf die Anwendung ihres Fachwissens am häufigsten Kompromisse eingehen. Zwar haben auch diese Absolvent/innen von der konjunkturellen Erholung profitieren können. Sie weisen aber mit einem Anteil von 7,0 Prozent weiterhin die höchste Quote an erwerbslosen Stellensuchenden auf.

Wie in früheren Jahren zeigen sich Unterschiede zwischen der Romandie und der Deutschschweiz. Dies betrifft in erster Linie die konjunkturabhängigen Indikatoren der Beschäftigungslage. Bei den Hochschulabsolvent/innen in der Westschweiz ist vor allem die Zahl der erwerbslosen Stellensuchenden deutlich höher und das Einkommen um rund 15 Prozent tiefer als bei ihren Deutschschweizer Kolleg/innen. Die Westschweizer Absolvent/innen sind im Jahr nach ihrem Studium auch häufiger als die Deutschschweizer/innen an Ausbildungspositionen als Praktikant/innen, Volontär/innen oder Doktorand/innen beschäftigt. Insgesamt gestaltet sich der Berufseinstieg für die Abgänger/innen der akademischen Ausbildungen in der Westschweiz deutlich schwieriger als für Abgänger/innen in der Deutschschweiz, was neben dem spürbar weniger günstigen konjunkturellem Klima auch auf die in der Romandie generell höhere Akademikerquote zurückzuführen ist.

Unterschiede zwischen Männern und Frauen sind hinsichtlich der meisten Aspekte des Übergangs vom Studium in den Beruf und der Beschäftigungssituation auszumachen. Viele Unterschiede ergeben sich in erster Linie dadurch, dass die Frauen schwergewichtig in anderen Fächern – in erster Linie in den Sozial- und Geisteswissenschaften – studieren, deren Absolvent/innen weniger günstige Berufsaussichten haben. Die Frauen erzielen aber unabhängig von der Fachzugehörigkeit weiterhin ein tieferes Einkommen als die Männer. Einer der auffälligsten Geschlechtsunterschiede besteht erwartungsgemäss darin, dass Frauen viel häufiger als Männer teilzeitlich arbeiten. Frauen geben auch, unabhängig von der Fachzugehörigkeit, häufiger an, bei der Stellensuche besonderen Wert darauf gelegt zu haben, nicht dauernd unter Leistungsdruck arbeiten zu müssen. Es bestätigt sich der bereits in früheren Untersuchungen festgestellte Befund, wonach die Frauen stärker als die Männer den Ausgleich zwischen beruflichem und ausserberuflichem Leben suchen.

Die oben genannten Ergebnisse beziehen sich alle auf diejenigen Personen, die einen Erstabschluss, das heisst ein Lizentiat, Diplom oder Staatsexamen, erworben haben. Im letzten Kapitel des vorliegenden Berichts wird auch die Situation der Zweitabsolvent/innen untersucht, die ein Doktorat, ein Diplom für das Höhere Lehramt oder ein anderes universitäres Nachdiplomstudium absolviert haben. Aus naheliegenden Gründen sind die Einkommen der Zweitabsolvent/innen deutlich höher als diejenigen der Erstabsolvent/innen. Insgesamt unterscheidet sich aber 1999 die Beschäftigungssituation der Zweitabsolvent/innen nicht wesentlich von derjenigen der Erstabsolvent/innen. Besonders ins Auge sticht allerdings der Befund, wonach der Einkommensunterschied zwischen Männern und Frauen bei den Zweitabsolvent/innen mehr als doppelt so gross ist als zwischen Männern.

1 Einleitung und Fragestellung

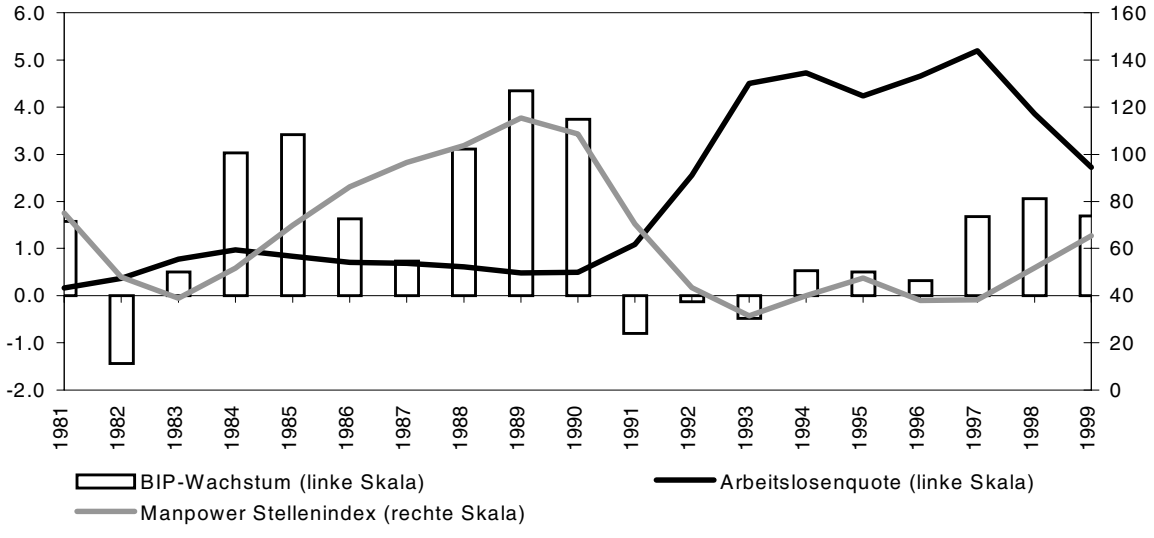
Seit 1977 werden die Neuabsolvent/innen der universitären Hochschulen alle zwei Jahre über ihre Erfahrungen beim Übergang vom Studium in den Beruf befragt. Die vorliegende Untersuchung stellt die zwölfte, im Sommer 1999 durchgeführte Befragung vor.

Der Bericht wendet sich einerseits als Orientierungshilfe an die Studien- und Berufsberatungsstellen bzw. an die Rat suchenden Maturand/innen, Studierenden sowie an die Absolvent/innen. Andererseits können die Ergebnisse den bildungs- und beschäftigungspolitischen Instanzen als Entscheidungsgrundlage dienen.

Der Einfluss der wirtschaftlichen Entwicklung

Die früheren Erhebungen haben gezeigt, dass die Beschäftigungssituation der Hochschulabgänger/innen sehr stark vom Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur beeinflusst wird. Was die wirtschaftliche Entwicklung betrifft, lässt sich Folgendes feststellen: Der Beginn der neunziger Jahre bescherte der Schweiz die längste wirtschaftlich rezessive Phase der Nachkriegszeit, als von 1991 bis 1993 drei Mal in Folge ein Negativwachstum des Bruttoinlandproduktes (BIP) zu verzeichnen war (Grafik 1). Dies hatte einen deutlichen Anstieg der Arbeitslosenquote unter der Erwerbsbevölkerung zur Folge. Dementsprechend stieg der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden unter den Neuabsolvent/innen der universitären Hochschulen und erreichte 1993 einen Höchststand. Zwischen 1993 und 1997 wurden bezüglich des BIP wieder kleine Wachstumsraten zwischen 0,3 und 0,5 Prozent verzeichnet, parallel dazu war ein leichter Rückgang der 1993 zu beobachtenden Beschäftigungsprobleme unter den Hochschulabgänger/innen feststellbar. Seit 1997 haben sich die Konjunkturdaten deutlich verbessert (Grafik 1). Das Wachstum des Bruttoinlandprodukts ist deutlich im positiven Bereich (1997 1,7 Prozent, 1998 2,1 Prozent und 1999 1,7 Prozent), die Arbeitslosenquote in der Erwerbsbevölkerung ist stark gesunken und der Manpower Stellenindex hat nach einer langen Phase der Stagnation zu steigen begonnen. Aus der Sicht der wirtschaftlichen Entwicklung ist zu erwarten, dass sich auch die Beschäftigungssituation der Hochschulabgänger/innen verbessert.

G1: Konjunkturdaten von 1981 bis 1999



Der Einfluss der demographischen Entwicklung

Aufgrund der demographischen Entwicklung müssten die Absolventenzahlen seit Ende der achtziger Jahre zurückgehen. 1983 erreichte nämlich der geburtenstärkste Jahrgang (1964) die Hochschulreife. Ab 1984 begann zwar die 19-jährige Wohnbevölkerung stetig abzunehmen, nicht aber die Zahl der Maturitäten und Hochschuleintritte. Es hat sich gezeigt, dass der Anteil Maturand/innen unter der 19-jährigen Wohnbevölkerung stetig zunimmt. 1980 lag die Maturitätsquote bei 10,6 Prozent, 1990 bei 13,1 Prozent und 1998 bereits bei 17,7 Prozent (Bundesamt für Statistik, 1999). Infolge dieser Entwicklung ist die Hochschuleintrittsquote, das heisst der Anteil Studienanfänger/innen unter der entsprechenden Wohnbevölkerung, im vergangenen Jahrzehnt ebenfalls sukzessive gestiegen. Gemäss einer Prognosestudie des Bundesamtes für Statistik (Meyer, 1997) wird sich die Zahl der Studienanfänger/innen bis zum Jahr 2004 noch weiter erhöhen. Zwar waren bis 1997 durch die stets wachsende Zahl Hochschulabgänger/innen kaum Auswirkungen auf die Beschäftigungssituation zu beobachten. Trotzdem stellt sich immer die Frage, ob der Arbeitsmarkt diesem Wachstum Grenzen setzen wird.

Unterschiede nach Fachbereichen

Die bisherigen Untersuchungen haben gezeigt, dass hinsichtlich des Übergangs vom Studium in den Beruf sowie der Beschäftigungssituation nach dem Studienabschluss je nach Studienfach sehr grosse Unterschiede bestehen. Beispielsweise hat sich für die Absolvent/innen der Geistes- und Sozialwissenschaften der Übergang vom Studium in den Beruf auch in den Phasen der wirtschaftlichen Hochkonjunktur nicht einfach gestaltet, während sich gleichzeitig die Absolvent/innen in anderen Bereichen ihre Arbeitgeber aussuchen konnten. Ein wichtiger Faktor für die Beschäftigungssituation ist die Nähe bzw. Distanz eines Studiums zu einem bestimmten Beschäftigungsbereich. Die Jurist/innen und die Mediziner/innen, hier insbesondere die Humanmediziner/innen, absolvieren ein Studium, das auf ein ganz bestimmtes Tätigkeitsfeld, das heisst das Rechts- bzw. Gesundheitswesen, abzielt. Das Studium ist in diesen Fällen Bestandteil einer gesetzlichen Regelung des Berufszugangs. Es bestehen auch klare Wege des Berufseinstiegs in Form von Volontariatsstellen zur Vorbereitung auf die Anwaltsprüfung bzw. von Assistenzarztstellen zum Erwerb der Facharztausbildung. So gesehen absolvieren die Jurist/innen und Mediziner/innen eine Berufsausbildung. Ähnliches gilt für die Theolog/innen, sofern sie die Laufbahn zum Pfarramt wählen. Diejenigen, die eine Geistes- bzw. eine Sozialwissenschaft oder eine Naturwissenschaft studieren, erwerben neben spezifischem Fachwissen dagegen das Rüstzeug, selber Wissenschaft im studierten Fach zu betreiben. Ihr Studium können sie ausserhalb von Forschungsinstitutionen (Hochschulen, andere staatliche oder private Forschungsanstalten sowie Forschungs- und Entwicklungsabteilungen) weniger direkt anwenden. Die Absolvent/innen dieser Wissenschaften, die nicht die Forscherlaufbahn ergreifen können oder wollen, müssen sich mehr oder weniger individuell in ein bestimmtes Anwendungsgebiet einarbeiten, wo der inhaltliche Zusammenhang zum studierten Fach zum Teil nicht sehr eng ist. Vor allem bei den Geisteswissenschaften sind die Möglichkeiten zum direkten Bezug zwischen Studium und Beruf sehr gering. Es findet sich kaum je eine Stellenausschreibung mit dem Text: «Gesucht Philosoph/in. Gesucht Romanist/in.» Den Geisteswissenschafter/innen sowie den Naturwissenschafter/innen steht allerdings, sofern sie Schulfächer studiert haben, die Ausbildung zum Lehramt offen. Für diejenigen, die diese Laufbahn ergreifen, präsentiert sich die Situation ähnlich wie für die Jurist/innen und Mediziner/innen. Ihre Ausbildung ist Bestandteil einer gesetzlichen Regelung des Berufszugangs zu einem Beschäftigungsfeld. Was die Nähe bzw. Distanz eines Studiums zu einem bestimm-

ten Beschäftigungsbereich betrifft, so stehen die Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften zwischen den beiden Gruppen Medizin, Jurisprudenz, Theologie auf der einen und Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften auf der andern Seite des Spektrums. Diese beiden Studiengänge sind zwar nicht Bestandteil einer gesetzlichen Regelung des Berufszugangs zu einem bestimmten Berufsfeld. Trotzdem sind diese Studiengänge viel stärker auf die berufliche Anwendung ausgerichtet als die Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Diese je nach Studienbereich stark divergierende Ausgangslage muss bei der Interpretation der Ergebnisse immer in Rechnung gestellt werden.

Sprachregionale Unterschiede

Alle bisherigen Untersuchungen haben immer Unterschiede in der Beschäftigungssituation zwischen der Deutschschweiz und der Romandie zu Tage gefördert. Dafür dürfte in erster Linie die in der Romandie generell labilere wirtschaftliche Konjunktur verantwortlich sein. Hinzu kommt, dass die verschiedenen Hochschulbildungssysteme in den beiden Sprachregionen die Unterschiede noch akzentuieren. In der Westschweiz ist die Hochschulausbildung kürzer und schulmässiger organisiert. Die Absolvent/innen sind deshalb ca. eineinhalb Jahre jünger und haben während des Studiums weniger berufliche Erfahrungen gesammelt. Ausserdem ist in der Romandie der Akademisierungsgrad höher, wodurch der Konkurrenzdruck unter den Absolvent/innen erhöht wird. Der Anteil Personen unter der 27-jährigen Wohnbevölkerung, die einen Hochschulabschluss erwarben, lag 1993 in der Romandie bei 9,1 Prozent und in der Deutschschweiz lediglich bei 5,4 Prozent (Meyer, 1996). Dem entspricht der Umstand, dass in der Romandie auch die Maturitätsquote (21,6 Prozent vs. 11,6 Prozent) wie auch die Hochschuleintrittsquote (18,9 Prozent vs. 11,2 Prozent) deutlich höher ist als in der Deutschschweiz. Wegen dieser unterschiedlichen Voraussetzungen in den beiden Sprachregionen ist es nötig, bei der Beschreibung der Beschäftigungssituation nach Sprachregion zu unterscheiden.

Geschlechtsspezifische Unterschiede

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt betrifft die Unterschiede nach Geschlecht. Diese Frage ist aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen von immer grösserer Brisanz. Gerade die Entwicklung der letzten Jahrzehnte hin zu einer stärkeren Beteiligung der Frauen am öffentlichen und wirtschaftlichen Leben hat dazu geführt, dass der Frauenanteil unter den Hochschulabgänger/innen in den achtziger Jahren bedeutend gestiegen ist. Gemäss Bundesamt für Statistik hat sich der Frauenanteil unter den Lizentiand/innen und Diplomand/innen zwischen 1981 und 1998 von 27,2 Prozent auf 41,4 Prozent erhöht (unter den Doktorand/innen von 1980 bis 1998 von 16,1 Prozent auf 30,4 Prozent; vgl. Bundesamt für Statistik, 1999). Die während der letzten Jahre zu beobachtende Zunahme der Hochschulabgänger/innen ist im Wesentlichen auch auf die Steigerung des Frauenanteils zurückzuführen. Der Anteil Lizentiate und Diplome in Prozent der 27-jährigen Wohnbevölkerung ist unter den Frauen 1993 mit 4,7 Prozent deutlich höher als 1981, als er noch 2,7 Prozent betrug. Unter den Männern hat sich die entsprechende Quote im gleichen Zeitraum praktisch nicht verändert. Sie beträgt 1993 8,3 Prozent gegenüber 8,0 Prozent 1981 (Meyer, 1996).

Bei der Studienwahl bestehen bedeutende geschlechtsspezifische Unterschiede, die ihrerseits auch die Unterschiede nach Studienbereichen beeinflussen können. Die Studie von Meyer zeigt, dass die Männer Wirtschaftswissenschaften (23,0 Prozent der Hochschuleintrittskohorte 1986 wählte ein Studium dieser Fachrichtung) und Ingenieurwissenschaften (19,0 Prozent) bevorzugen. Unter den Frauen sind die Geisteswissenschaften (19,0 Prozent),

die Sozialwissenschaften (16,0 Prozent) und die Medizin (15,0 Prozent) die meistgewählten Studiengänge. Kennzeichnend für die Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften ist, dass sie stärker auf die berufliche Anwendung ausgerichtet sind, das heisst, die hier dargestellten Befunde können dahingehend interpretiert werden, dass die Männer mehr als die Frauen ihre Studienwahl mit Blick auf die berufliche Verwertbarkeit treffen. Der generelle Anstieg des Frauenanteils unter den Hochschulabgänger/innen und die Unterschiede bei der Wahl der Studiengänge zwischen Männern und Frauen geben Anlass dazu, der Frage nach Geschlechtsunterschieden beim Übergang vom Studium in den Beruf nachzugehen.

Vergleiche mit früheren Jahren

Die Anlage der Untersuchung erlaubt den Vergleich mit Resultaten früherer Erhebungen. Viele Resultate können nur im Zeitvergleich richtig interpretiert werden. Der in den bisherigen Studien klar festgestellte Trend, dass die Beschäftigungslage sehr viel stärker mit der wirtschaftlichen Konjunktur zusammenhängt, dagegen von der Zahl der Absolvent/innen sehr viel weniger beeinflusst wird, kann nur deshalb aufgezeigt werden, da Resultate über zwei Jahrzehnte zurückverfolgt werden können.

2 Methode

2.1 Durchführung der Erhebung und Auswertungsmethode

Die Befragung erfolgte schriftlich mit einem Fragebogen. Befragt wurden alle Absolvent/innen der universitären Hochschulen, die 1998 ein Lizentiat, Diplom, Doktorat oder ein Nachdiplom, das einen akademischen Erstabschluss voraussetzt, erworben oder ein Staatsexamen abgelegt hatten. Ausgenommen waren folgende Gruppen: Doktoren der Human- und Zahnmedizin, sofern diese nicht 1998 ein Staatsexamen abgelegt hatten, sowie Personen, die einen Abschluss ohne akademischen Grad (z.B. Français moderne, Lehramt der Sekundarstufe I) erworben hatten.

Der Fragebogen wurde im Juni 1999 an 11'918 Hochschulabsolvent/innen verschickt. Anfang August erhielten diejenigen Absolvent/innen, die bis zu diesem Zeitpunkt nicht geantwortet hatten, eine zusätzliche Aufforderung, den Fragebogen einzusenden. Bis Ende September antworteten schliesslich 6788 Personen. Die Rücklaufquote betrug somit 57 Prozent. Im Vergleich zu 1997 ist sie um 3 Prozentpunkte kleiner geworden. (Eine Schätzung der Rücklaufquote nach Hochschulen befindet sich weiter unten in Tabelle 3.)

Von den eingegangenen 6788 Fragebogen konnten 6768 in die statistische Auswertung einbezogen werden. Die Datenverarbeitung wurde mit dem Programmpaket SPSS durchgeführt. Es wurden vor allem zwei- und mehrdimensionale Häufigkeitsverteilungen berechnet. Bei der Präsentation in diesem Bericht handelt es sich um deskriptive Daten.

Es wurde bereits in der Einleitung erwähnt, dass namentlich Unterschiede nach Fachbereich, Sprachregion und Geschlecht bei der Beschäftigungssituation eine wesentliche Rolle spielen. Diese Merkmale sind ihrerseits voneinander abhängig. Es werden im Folgenden Unterschiede nach einem dieser Merkmale nur dann dargestellt, wenn diese auch unter Kontrolle der beiden andern bestehen, das heisst, dass beispielsweise Geschlechtsunterschiede nur dann präsentiert werden, wenn diese nicht durch die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Wahl des Fachbereichs zustande kommen. Um dies sicherzustellen, wurden auch inferrenzstatistische Methoden eingesetzt. Es würde jedoch den Rahmen dieser Publikation sprengen, die Ergebnisse dieser Analysen darzustellen.

2.2 Merkmale der befragten Personen

Im vorliegenden Bericht werden Vergleiche mit früheren Jahren angestellt. Das ist nicht immer unproblematisch, denn die 1998 befragten Absolvent/innen können sich hinsichtlich verschiedener persönlicher und demographischer Merkmale wie auch in Bezug auf die Studienorte und Studienfächer von denen früherer Befragungen unterscheiden. Soweit dies zutrifft, muss es bei Vergleichen der aktuellen Ergebnisse mit denen früherer Jahre in Rechnung gestellt werden. Zudem darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Befragungen auf freiwilliger Basis erfolgen. Aus diesem Grunde können sich Probleme mit der Repräsentativität ergeben. Vergleiche mit der Absolventenstatistik des BFS und vor allem eine Nachbefragung der Nichtantwortenden 1985 haben aber gezeigt, dass das Ausmass dieser Fehlerquelle für unsere Fragestellung als unerheblich eingeschätzt werden kann (vgl. Morgenthaler, 1986, und Diem, 1992).

In der Tabelle 1 sind einige persönliche und demographische Merkmale der antwortenden Absolvent/innen dargestellt. Verglichen mit früheren Jahren zeigt sich, dass sich die Erhöhung des Frauenanteils fortsetzt. Der Frauenanteil liegt mit 42,4 Prozent um rund zwei Prozentpunkte höher als 1997 und zehn Prozentpunkte höher als 1991. Gegenüber 1997 hat sich der Anteil niedergelassener Ausländer/innen von 6,3 auf 10,1 Prozent deutlich erhöht. Es muss dabei aber offen bleiben, ob sich damit ein Trend andeutet oder ob es sich um eine Zufallsschwankung handelt. Der Anteil Ausländer/innen ohne Niederlassungsbewilligung hat sich mittlerweile im Bereich von zehn bis zwölf Prozent eingependelt. Dieser war bis 1993 marginal (drei Prozent oder weniger), weil bis zu diesem Zeitpunkt die im Ausland wohnhaften Ausländer/innen von der Untersuchung ausgeschlossen wurden. Dies schien in einer Zeit immer stärkerer internationaler Verflechtungen nicht mehr gerechtfertigt. Obwohl auch die zum Befragungszeitpunkt im Ausland wohnhaften Personen miteinbezogen wurden, muss festgestellt werden, dass die Untersuchung in Bezug auf diese Gruppe – schweizerischer und ausländischer Nationalität – nicht repräsentativ ist, da die sich im Ausland befindenden Personen schlecht erreichbar sind.

T1: Neuabsolvent/innen nach Geschlecht, Alter, Sprachregion und Nationalität

Geschlecht		
männlich	3898	57,6%
weiblich	2870	42,4%
Alter		
21–25 Jahre	947	14,0%
26–30 Jahre	4037	59,8%
31–35 Jahre	1150	17,0%
36–40 Jahre	391	5,8%
über 40 Jahre	225	3,3%
Sprachregion		
deutschsprachige Schweiz	4050	63,9%
Romandie	2073	32,7%
Tessin	219	3,5%
Nationalität		
Schweizer Bürger/in	5681	84,0%
Ausländer/in mit Niederlassungsbewilligung	342	5,1%
andere Ausländer/innen	735	10,9%

Hinsichtlich der Verteilung der Absolvent/innen auf die drei Sprachregionen sowie hinsichtlich der Altersstruktur der Absolvent/innen zeigen sich gegenüber den Vorjahren keine Veränderungen.

Neben den Personen, die 1998 einen universitären Erstabschluss (Lizentiat, Diplom oder Staatsexamen) erworben hatten, wurden auch diejenigen erfasst, die ihr Studium mit dem Doktorat, dem Patent für das Höhere Lehramt oder einem anderen Nachdiplom abgeschlossen hatten. Weil sich die Situation dieser Zweitabsolvent/innen sehr stark von derjenigen der Erstabsolvent/innen unterscheidet, werden sie aus Gründen der Vergleichbarkeit von den folgenden Auswertungen ausgeschlossen. Die Beschäftigungssituation der Zweitabsolvent/innen wird am Schluss des Berichts in einem eigenen Kapitel kurz dargestellt.

T2: Neuabsolvent/innen nach Abschlussart

Lizentiat, Diplom	4755	70,4%
Staatsexamen (exkl. Lehramt)	650	9,6%
Patent/Diplom für das höhere Lehramt	250	3,7%
Doktorat	920	13,6%
andere (Nachdiplom-)Abschlüsse	176	2,6%

Tabelle 3 zeigt die Absolvent/innen nach Hochschulen. Dabei ist vor allem die nach Hochschule sehr unterschiedliche Rücklaufquote zu beachten. Diese kann allerdings nicht präzise berechnet, sondern lediglich geschätzt werden, da nicht alle Adressen der Absolvent/innen über die Hochschulen erhoben werden. Die Adressen der Mediziner/innen beispielsweise liefert das Bundesamt für Gesundheit. Bei diesen ausserhalb der Hochschulen erhobenen Adressen ist die Zuteilung zu den einzelnen Hochschulen nicht immer möglich. Anders als in früheren Jahren kann nicht mehr davon gesprochen werden, dass die Rücklaufquote bei den Absolvent/innen der Westschweiz generell kleiner ist. Zwar ist der Rücklauf bei den Absolvent/innen der Universität Genf mit 45,0 Prozent am kleinsten. Die Absolvent/innen der Universitäten Neuenburg und Lausanne haben jedoch nicht seltener geantwortet als die Gesamtheit der Absolvent/innen. Es ist aber offensichtlich, dass die unterschiedliche Rücklaufquote nach Hochschulort u.a. mit dem Anteil ausländischer Studierender zusammenhängt. Von denen hatten viele zum Zeitpunkt der Befragung die Schweiz bereits verlassen, so dass sie seltener erreicht werden konnten. Die höchsten Rücklaufquoten weisen mit 63,0 Prozent die Universitäten Bern und Basel auf. Unter den Lizentiand/innen und Diplomand/innen dieser beiden Hochschulen beträgt der Ausländeranteil lediglich 4,0 Prozent bzw. 10,0 Prozent. Im gesamtschweizerischen Durchschnitt liegt dieser Anteil bei 13,0 Prozent (Bundesamt für Statistik, 1999). Unter den Absolvent/innen der Universität Genf sowie der ETH Lausanne und der Universität St. Gallen, die Rücklaufquoten von weniger als 50 Prozent aufweisen, beträgt der Anteil ausländischer Absolvent/innen zwischen 21 und 25 Prozent.

T3: Neuabsolvent/innen nach Hochschule

	Anzahl befragte Personen nach Hochschule	Anzahl befragte Personen in Prozent nach Hochschule	Geschätzte Rücklaufquote pro Hochschule
Universität Basel	606	9,0%	63%
Universität Bern	931	13,8%	63%
Universitäre Hochschule Luzern	21	0,3%	70%
Universität Freiburg	502	7,4%	55%
Universität Genf	797	11,8%	45%
Universität Lausanne	757	11,2%	57%
ETH Lausanne	325	4,8%	47%
Universität Neuenburg	240	3,5%	60%
Universität St. Gallen	287	4,2%	48%
Universität Zürich	1344	19,9%	58%
ETH Zürich	931	13,8%	52%
Gleichzeitiger Abschluss an mehreren Hochschulen	24	0,4%	
Total	6765	100%	57%

Es wurde bereits erwähnt, dass der Anteil der Frauen unter den Absolvent/innen der universitären Hochschulen in den letzten beiden Jahrzehnten stark zugenommen hat. Diese Zunahme betrifft aber nicht alle Studienbereiche gleichermassen. In Tabelle 4 sind die Absolvent/innen für jedes Studienfach nach Geschlecht dargestellt. Daraus wird ersichtlich, dass die Frauenanteile erwartungsgemäss je nach Fachbereich unterschiedlich gross sind. Am höchsten ist der Frauenanteil in den Sozialwissenschaften (über die verschiedenen Fächer hinweg gesehen durchschnittlich 62,6 Prozent) und in den Geisteswissenschaften (61,0 Prozent). Auch in den Fachbereichen Medizin, Pharmazie (54,4 Prozent) und Jurisprudenz (46,4 Prozent) liegt der Frauenanteil über dem Durchschnitt. Unter dem Durchschnitt sind die Frauenanteile in den Fachbereichen Theologie (35,7 Prozent), Naturwissenschaften (32,4 Prozent), Wirtschaftswissenschaften (23,7 Prozent) und im Ingenieurwesen (20,1 Prozent). Wie bereits oben erwähnt, ist es wichtig, dies zu beachten, da Unterschiede nach Geschlecht deshalb zustande kommen können, weil die verschiedenen Studienbereiche unter den Geschlechtern nicht gleich repräsentiert sind. Die früheren Untersuchungen haben gezeigt, dass die Frauen beim Übergang vom Studium in den Beruf u.a. deshalb mehr Probleme haben als die Männer, weil sie häufiger Studienfächer wählen, in denen die Absolvent/innen allgemein vermehrt auf Schwierigkeiten stossen.

T4: Neuabsolvent/innen nach Geschlecht und Studienfach

Studienfach	Männer		Frauen		insgesamt
Theologie	81	64,3%	45	35,7%	126
Jurisprudenz	532	53,6%	460	46,4%	992
Ökonomie	676	76,3%	210	23,7%	886
Sozialwissenschaften					
Pädagogik	34	37,4%	57	62,6%	91
Psychologie	97	25,2%	288	74,8%	385
Sport	55	61,8%	34	38,2%	89
übrige Sozialwissenschaften	158	44,5%	197	55,5%	355
Medizin, Pharmazie					
Humanmedizin	257	52,1%	236	47,9%	493
Veterinärmedizin	23	31,9%	49	68,1%	72
Zahnmedizin	34	57,6%	25	42,4%	59
Pharmazie	27	22,0%	96	78,0%	123
Geisteswissenschaften					
Sprach- und Literaturwissenschaften	124	30,8%	278	69,2%	402
Geschichte	137	56,4%	106	43,6%	243
übrige Geisteswissenschaften	95	35,6%	172	64,4%	267
Naturwissenschaften					
Mathematik	105	76,1%	33	23,9%	138
Informatik	75	89,3%	9	10,7%	84
Physik	178	89,0%	22	11,0%	200
Chemie	159	67,9%	75	32,1%	234
Erdwissenschaften	55	78,6%	15	21,4%	70
Biologie	218	53,0%	193	47,0%	411
Geographie	112	62,9%	66	37,1%	178
Umweltnaturwissenschaften	50	53,8%	43	46,2%	93
übrige Naturwissenschaften	22	68,8%	10	31,1%	32

Fortsetzung T4: Neuabsolvent/innen nach Geschlecht und Studienfach

Studienfach	Männer		Frauen		insgesamt
Ingenieurwesen und Architektur					
Architektur	104	58,4%	74	41,6%	178
Bautechnik	75	92,6%	6	7,4%	81
Maschinentechnik	54	96,4%	2	3,6%	56
Elektroingenieurwesen	96	94,1%	6	5,9%	102
Forstwesen	24	85,7%	4	14,3%	28
Agronomie	46	63,0%	27	37,0%	73
Kulturtechnik	74	82,2%	16	17,8%	90
übrige Ingenieur-Fächer	86	86,9%	13	13,1%	99
nicht zuteilbar	35	97,2%	1	2,8%	36
insgesamt	3898	57,6%	2868	42,4%	6766

Gegenüber der ersten Hälfte der achtziger Jahre haben sich die prozentualen Anteile der Studienbereiche Medizin, Pharmazie und Jurisprudenz unter den Hochschulabsolvent/innen verringert, während sich diejenigen der Wirtschafts- und der Sozialwissenschaften stark vergrössert haben. Tabelle 5 zeigt aber, dass dieser Trend für die jüngste Vergangenheit nicht mehr zutrifft. Der Anteil der Jurist/innen hat sich seit 1997 wieder vergrössert, und derjenige der Wirtschaftswissenschafter/innen ist kleiner geworden. Der Anteil der Mediziner/innen ist seit 1997 eher wieder etwas gewachsen. Weiter fortgesetzt hat sich allerdings die Zunahme der Sozialwissenschafter/innen.

T5: Absolvent/innen nach Fachbereich und Kohorte
(in Prozent)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften	Medizin, Pharmazie
1981	1,7	15,4	10,4	8,1	18,3
1983	1,8	14,3	9,3	8,0	21,0
1985	2,2	15,1	11,4	9,7	17,7
1987	2,0	13,7	11,8	9,9	18,1
1989	2,3	13,9	13,4	8,0	14,8
1991	3,3	12,2	15,8	8,7	14,2
1993	3,1	12,5	17,3	10,9	12,0
1995	2,5	11,2	17,0	12,4	10,8
1997	2,1	11,8	16,6	12,4	10,9
1999	1,9	14,7	13,1	13,6	11,0

Fortsetzung T5: Absolvent/innen nach Fachbereich und Kohorte)

	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur	N
1981	11,5	21,5	13,0	4168
1983	12,9	20,0	12,1	4095
1985	12,9	18,9	11,7	4275
1987	13,3	18,4	12,6	4791
1989	13,1	21,1	13,3	4856
1991	12,7	18,6	14,4	5614
1993	12,6	19,4	12,1	5829
1995	12,5	20,8	12,5	5903
1997	13,0	20,8	12,0	6651
1999	13,5	21,3	11,0	6770

3 Übergang vom Studium in den Beruf

Wie gestaltet sich der Übergang vom Studium ins Erwerbsleben? Wie lange dauert es, bis die Hochschulabgänger/innen ihre erste Tätigkeit aufnehmen? Was ist ihnen wichtig bei der Stellensuche? Auf welchem Weg finden sie ihre Stelle, und wie verhalten sie sich bei allfälligen Schwierigkeiten bei der Stellensuche? Dies sind Fragen, die in diesem Kapitel beantwortet werden.

Der Beschreibung des Übergangs vom Studium in den Beruf muss vorausgeschickt werden, dass es schwierig ist, bei den Abgänger/innen der universitären Hochschulen einen Zeitpunkt für den Übergang vom Studium in den Beruf zu bestimmen. Wir definieren in dieser Studie den Erwerb eines Erstabschlusses, das heisst eines Lizentiates, Diploms oder Staatsexamens, als Zeitpunkt für das Ende des Studiums bzw. für den Beginn der beruflichen Laufbahn. Die folgenden Ausführungen lassen jedoch deutlich werden, dass dies längst nicht für alle zutrifft. Der Übergang vom Studium in den Beruf ist oft fliessend. Zum Teil wird während des Studiums gearbeitet und diese Arbeit auch nach dem Studienende fortgesetzt. Für viele ist die Ausbildung auch mit dem Erstabschluss keineswegs beendet, sie setzen diese fort, indem sie einen weiteren universitären Abschluss anstreben, oder sie absolvieren ausserhalb der Hochschule eine – meist berufsqualifizierende – Ausbildung. Dabei ist die Situation je nach Fachbereich sehr unterschiedlich.

Die Mehrheit der Theolog/innen absolviert während bzw. nach dem Universitätsstudium eine von der Kirche geregelte Pfarramtsausbildung. Dementsprechend sind nach dem Verlassen der Universität viele als Vikar/innen tätig. Dabei handelt es sich zwar um eine Erwerbstätigkeit, diese ist aber Bestandteil der Ausbildung. Solche Ausbildungsstellen sind in der Regel dadurch charakterisiert, dass sie zeitlich befristet und vergleichsweise schlecht bezahlt sind.

Unter den Jurist/innen ist es üblich, nach dem Studium eine Anwaltsausbildung zu absolvieren. Bestandteil dieser Ausbildung ist ein Volontariat an einem Gericht oder in einer Anwaltskanzlei. Besonders kennzeichnend für diese Volontariate ist, dass diese sehr schlecht bezahlt sind, was dazu führt, dass die Jurist/innen direkt im Anschluss an das Studium sehr wenig verdienen, später aber – wie eine Untersuchung von Berberat et al. (1990) zeigt – zu den Akademiker/innen mit den höchsten Einkommen gehören.

Auch die Mediziner/innen befinden sich nach dem Staatsexamen grossmehrheitlich in einer geregelten Ausbildungssituation an einer Assistenzstelle. Sie absolvieren ähnlich wie die Jurist/innen eine Weiterbildung, die vor allem darin besteht, Berufserfahrung zu erwerben. Anders als die Volontariatsstellen der Jurist/innen sind aber die Assistenzstellen der Mediziner/innen ungleich viel besser bezahlt. Kennzeichnend für die Assistenzstellen der Mediziner/innen ist in der Regel eine sehr hohe Wochenarbeitszeit.

Völlig anders präsentiert sich die Situation für die Sozialwissenschafter/innen. Sie sind mit Ausnahme der Sportlehrer/innen und der Psychotherapeut/innen nicht auf ein bestimmtes Berufsfeld ausgerichtet, und es gibt für sie auch kaum staatlich geregelte Berufe. Für die Absolvent/innen der Sozialwissenschaften bedeutet das Studium eine wissenschaftliche Ausbildung, für die es ausserhalb der Hochschule kaum ein direktes Anwendungsgebiet gibt. Sie müssen sich individuell einen Weg in ein Anwendungsgebiet suchen. Dabei gelingt es den einen direkt, irgendwo in den Beruf einzusteigen, andere müssen sich aber über mehr oder

weniger bezahlte Praktika und Volontariate oder durch freie Mitarbeit in ein Anwendungsgebiet einarbeiten. Bei den Sozialwissenschafter/innen kommt es auch vor, dass der Universitätsabschluss für die berufliche Laufbahn gar keine Zäsur darstellt, weil sie die bereits während des Studiums ausgeübte Tätigkeit fortsetzen. Einen Extremfall bildet die Primarlehrerin, die Psychologie studiert und die vor, während und nach dem Studium als Primarlehrerin arbeitet, wobei sie allenfalls je nach Belastung im Studium das Pensum mehr oder weniger reduziert.

Ähnlich sieht die Situation für die Absolvent/innen der Geisteswissenschaften aus. Allerdings können diejenigen, die obligatorische Schulfächer studiert haben, direkt in den Beruf des Lehrers bzw. der Lehrerin einsteigen. Sie müssen dafür jedoch noch eine pädagogische Zusatzausbildung absolvieren und werden selten direkt ab Studium fest angestellt. Sie übernehmen auch meist nur ein Teilzeitpensum. Für diejenigen Geisteswissenschafter/innen, die nicht die Lehramtslaufbahn einschlagen, gilt das gleiche wie für die Sozialwissenschafter/innen.

Alle Hochschulabgänger/innen haben die Möglichkeit, die Ausbildung nach dem Studium fortzusetzen, indem sie eine Assistenztätigkeit an einer Hochschule aufnehmen, die üblicherweise mit einem Dissertationsprojekt verbunden ist. Insgesamt verbleibt etwa ein Fünftel der Absolvent/innen nach dem Erstabschluss an der Hochschule. Bei den Naturwissenschafter/innen wählt ein ungleich höherer Anteil diesen Weg. Für einen Teil der Naturwissenschafter/innen ist das Diplom nur ein Zwischenziel zum Doktorat, das den eigentlichen Studienabschluss darstellt. Dies trifft vor allem für jene zu, die die Forscherlaufbahn einschlagen wollen. Kennzeichnend für die Assistenzstellen an den Hochschulen ist, dass sie befristet und unterdurchschnittlich bezahlt sind.

Die Wirtschaftswissenschafter/innen sowie die Absolvent/innen des Ingenieurwesens und der Architektur steigen am häufigsten ohne geregelte Weiterbildung nach dem universitären Ausbildungsabschluss direkt in den Beruf ein. Zwar geschieht dies bei den Wirtschaftswissenschafter/innen oft auch über besondere Stellen für Berufseinsteiger/innen, den Traineeships. Die Trainees werden aber in der Regel nach Abschluss des Traineeprogramms vom Konzern übernommen, und sie werden im Vergleich zur Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen überdurchschnittlich gut bezahlt. Eine Ausnahme bildeten in den letzten Jahren jeweils die Architekt/innen. Sie mussten sich seit 1993 wegen eines Überangebots an Absolvent/innen bei gleichzeitig ungünstiger wirtschaftlicher Konjunkturlage oft mit Engagements als schlecht bezahlte Praktikant/innen oder freie Mitarbeiter/innen begnügen. Solche Engagements können – wie teilweise auch bei den Sozial- und Geisteswissenschafter/innen – als ein Überwälzen der Einarbeitungskosten vom Arbeitgeber auf den Arbeitnehmer bzw. als Verlängerung der Ausbildungszeit betrachtet werden.

Die folgenden Ergebnisse müssen, wie in der Einleitung schon erwähnt, vor dem Hintergrund dieser je nach Fachbereich sehr unterschiedlichen Situation interpretiert werden.

3.1 Dauer der Übergangszeit

Die Zeit, welche eine Neuabsolventin bzw. ein Neuabsolvent benötigt, um ins Berufsleben einzusteigen, könnte als Indikator dafür dienen, etwas über die Beschäftigungschancen dieser Person auszusagen. Die erwerbstätigen Absolvent/innen wurden gefragt, wie lange es nach dem Studienabschluss gedauert hatte, bis sie ihre erste berufliche Tätigkeit aufnahmen. Die Antworten auf diese Frage sehen folgendermassen aus:

- 15,0% (1997: 15,1%) haben ihre Studienerwerbstätigkeit fortgesetzt;
- 26,2% (1997: 25,3%) nahmen unmittelbar nach Studienabschluss eine Erwerbstätigkeit auf;
- bei 36,2% (1997: 33,0%) dauerte die Übergangszeit 1 bis 3 Monate;
- bei 22,6% (1997: 26,6%) dauerte die Übergangszeit 4 bis 6 Monate.

Der Vergleich mit 1997 zeigt, dass die Anzahl Absolvent/innen, deren Übergangszeit länger als drei Monate dauerte, abgenommen hat. 22,6 Prozent machen entsprechende Angaben. Der Anteil an Personen mit einer Übergangszeit von mehr als drei Monaten ist damit wieder etwa gleich hoch wie zur Zeit der wirtschaftlichen Hochkonjunktur Ende der achtziger Jahre. Zwischen 1993 und 1997 lag er jeweils vier bis fünf Prozentpunkte höher, das heisst, dieser Anteil zeigt eine gewisse Affinität zum Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur.

T6: Dauer der Übergangszeit nach Fachbereich (in Prozent)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften
Weiterführung der Studienerwerbs-tätigkeit	9,6	5,8	11,8	29,9
0 Monate	47,0	24,7	29,0	19,3
1 bis 3 Monate	22,9	44,8	34,9	25,6
Mehr als 3 Monate	20,5	24,6	24,3	25,2
N	83	821	642	632

	Medizin, Pharmazie	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur
Weiterführung der Studienerwerbs-tätigkeit	3,4	34,7	16,5	4,6
0 Monate	24,6	21,4	29,6	31,3
1 bis 3 Monate	48,8	27,1	32,3	42,2
Mehr als 3 Monate	23,2	16,9	21,6	21,9
N	525	580	838	588

Die Dauer der Übergangszeit kann aber nur sehr bedingt als eine Folge von Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche interpretiert werden. Zum einen ist für viele nach dem Studium eine Pause zwischen Ausbildung und Erwerbstätigkeit durchaus erwünscht. Zum andern ist, wie

Tabelle 6 zeigt, der Anteil an Personen, die nach dem Studium die Studienerwerbstätigkeit fortführen, je nach Fachbereich unterschiedlich hoch. Beispielsweise weisen die Geisteswissenschafter/innen zwar den niedrigsten Anteil an Personen auf, deren Übergangszeit mehr als drei Monate betrug. Gleichzeitig präsentiert sich die Beschäftigungslage für die Geisteswissenschafter/innen zusammen mit den Sozialwissenschafter/innen am wenigsten günstig (vgl. dazu Abschnitt 4.1.3 Beschäftigungslage nach Fachbereich). Bei den Geistes- und Sozialwissenschafter/innen ist der Anteil an Personen, die nach dem Studienabschluss ihre Studienerwerbstätigkeit fortführen, am grössten. Etwa ein Drittel der Befragten macht entsprechende Angaben. Aufgrund der vorliegenden Ergebnisse ist zu vermuten, dass ein Teil der Geistes- und Sozialwissenschafter/innen wegen ungünstiger Beschäftigungsaussichten die Studienerwerbstätigkeit fortsetzt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Anteil an Personen, die nach dem Studium länger als drei Monate ohne Beschäftigung waren, kleiner geworden ist. Die Dauer der Übergangszeit vom Studium in den Beruf kann allerdings nur sehr bedingt als Indikator für Beschäftigungsprobleme dienen. Wie die Ergebnisse nach Fachbereich zeigen, weisen die Geisteswissenschafter/innen, die eher häufig auf Beschäftigungsschwierigkeiten stossen, den niedrigsten Anteil an Personen auf, die später als drei Monate nach Studienabschluss eine Erwerbstätigkeit aufgenommen haben.

3.2 Stellensuche

Nicht alle Neuabsolvent/innen suchen nach dem Erstabschluss nach einer Stelle. Es gibt Personen, die ihre bereits während des Studiums ausgeübte Tätigkeit fortsetzen, ohne nach einer neuen Stelle zu suchen. Dies trifft 1999 auf 5,5 Prozent der Befragten zu. Weitere 6,5 Prozent haben nicht nach einer Stelle gesucht, weil sie das Studium fortsetzen und 11,0 Prozent wurde eine Stelle angeboten. Insgesamt haben 77,0 Prozent der Befragten nach einer Stelle gesucht. Diese wurden in Bezug auf ihre Stellensuche näher befragt.

3.2.1 Was wird bei der Stellensuche als wichtig erachtet?

Verschiedenen Kriterien bei der Suche nach einer Stelle können unterschiedlich gewichtet werden. Den Neuabsolvent/innen wurde eine Liste mit Aspekten vorgelegt (vgl. dazu Tabellen 7 und 8), die sie beurteilen konnten. Die Frage lautete: «Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert?» Die einzelnen Antwortvorgaben konnten auf einer 4-stufigen Skala (1 «trifft voll zu», 2 «trifft eher zu», 3 «trifft eher nicht zu», 4 «trifft überhaupt nicht zu») beantwortet werden.

Die Resultate (Grafik 2) zeigen, dass persönliche, fachliche und soziale Aspekte bei der Stellensuche am stärksten gewichtet werden. Mehr als 85 Prozent der Befragten legen bei der Stellensuche besonderen Wert auf ein gutes Arbeitsklima, auf die Möglichkeiten, sich fachlich und persönlich weiterentwickeln zu können, sowie auf die Möglichkeit, ihre fachlichen Qualifikationen und persönlichen Vorstellungen in die Arbeit einbringen zu können. Mehr extrinsische Aspekte der Stelle wie geographische Aspekte, das Einkommen sowie die Arbeitszeit treten gegenüber den intrinsischen Aspekten in den Hintergrund.

G2: Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert?
(Antworten mit «trifft voll zu» oder «trifft eher zu» in Prozent)

Zwar stehen die persönlichen und fachlichen Aspekte bei der Stellensuche bei allen Absolvent/innen zuoberst auf der Prioritätenliste. Daneben gibt es allerdings wesentliche Unterschiede je nach Studienbereich (Tabelle 7 und 8). Es würde dabei zu weit führen, alle statistisch bedeutsamen Unterschiede aufzuführen. Wir beschränken uns an dieser Stelle darauf, für jeden Fachbereich die auffälligsten Unterschiede im Vergleich zur Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen zu nennen.

T7: Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert?
(Antworten mit «trifft voll zu» oder «trifft eher zu» in Prozent nach Studienbereich)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften
mich bei der Arbeit fachlich weiterentwickeln zu können	91,2	97,0	98,3	93,2
ein gutes Arbeitsklima vorzufinden	95,5	91,3	96,4	92,5
meine fachlichen Qualifikationen bei der Arbeit einsetzen zu können	98,5	92,9	95,4	94,5
mich bei der Arbeit persönlich weiterentwickeln zu können	97,1	92,8	93,1	91,6
meine Vorstellungen in die Arbeit einbringen zu können	93,9	78,7	93,3	91,8
möglichst viel mit Menschen arbeiten zu können	90,9	69,2	80,6	86,0
etwas für die Allgemeinheit Sinnvolles tun zu können	95,6	52,5	40,2	78,5
innerhalb meiner Sprachregion Arbeit zu finden	88,1	70,1	48,8	70,1
eine Stelle mit guten Aufstiegsmöglichkeiten zu bekommen	23,4	56,1	83,3	55,2
einen sicheren Arbeitsplatz zu bekommen	67,7	49,5	55,7	55,1
in meiner näheren Umgebung Arbeit zu finden	57,8	61,2	41,5	60,4
ein gutes Einkommen zu erzielen	41,5	45,6	72,1	50,4
nicht dauernd unter Leistungsdruck arbeiten zu müssen	64,6	35,8	30,4	52,6
in der Region meines Partners / meiner Partnerin Arbeit zu finden	59,7	33,4	31,8	42,1
Teilzeit arbeiten zu können	56,3	16,1	8,3	40,6
im Ausland Arbeit zu finden	6,5	8,6	25,5	12,8
N	64	744	576	561

T8: Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert?
(Antworten mit «trifft voll zu» oder «trifft eher zu» in Prozent nach Studienbereich)

	Medizin, Pharmazie	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur
mich bei der Arbeit fachlich weiterentwickeln zu können	98,5	92,1	93,0	97,6
ein gutes Arbeitsklima vorzufinden	94,2	90,6	95,0	95,5
meine fachlichen Qualifikationen bei der Arbeit einsetzen zu können	93,6	92,9	89,4	94,7
mich bei der Arbeit persönlich weiter-entwickeln zu können	92,5	92,7	88,8	94,9
meine Vorstellungen in die Arbeit einbringen zu können	77,2	89,3	87,2	91,5
möglichst viel mit Menschen arbeiten zu können	78,0	73,8	63,7	70,0
etwas für die Allgemeinheit Sinnvolles tun zu können	77,9	70,6	65,7	56,2
innerhalb meiner Sprachregion Arbeit zu finden	71,3	59,8	46,9	43,1
eine Stelle mit guten Aufstiegsmöglichkeiten zu bekommen	49,0	51,3	49,2	52,9
einen sicheren Arbeitsplatz zu bekommen	58,2	57,7	48,5	52,9
in meiner näheren Umgebung Arbeit zu finden	59,8	53,8	52,9	39,7
ein gutes Einkommen zu erzielen	36,3	52,7	42,5	46,0
nicht dauernd unter Leistungsdruck arbeiten zu müssen	43,5	51,5	50,5	38,4
in der Region meines Partners / meiner Partnerin Arbeit zu finden	48,2	39,0	38,6	31,8
Teilzeit arbeiten zu können	16,2	45,4	27,5	13,6
im Ausland Arbeit zu finden	7,5	16,3	20,9	33,1
N	517	468	666	491

Bei den Theolog/innen fällt auf, dass der Aspekt «möglichst viel mit Menschen arbeiten zu können» sehr wichtig ist (90,9 Prozent der Theolog/innen antworten auf die Frage, ob sie auf diesen Aspekt bei der Stellensuche besonderen Wert gelegt hatten, mit «trifft voll zu» bzw. «trifft eher zu», während unter der Gesamtheit der Absolvent/innen lediglich 74,3 Prozent entsprechende Angaben machen). Etwas für die Allgemeinheit Sinnvolles zu tun (95,6 Prozent vs. 62,9 Prozent), innerhalb der Sprachregion Arbeit zu finden (88,1 Prozent vs. 59,3 Prozent), in der Region des Partners/der Partnerin Arbeit zu finden (59,7 Prozent vs. 37,9 Prozent) sowie teilzeitlich arbeiten zu können (56,3 Prozent vs. 24,0 Prozent) ist für die Theolog/innen deutlich wichtiger als für die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen. Dagegen legen die Theolog/innen bei der Stellensuche weniger Wert auf Aufstiegsmöglichkeiten (23,4 Prozent vs. 56,5 Prozent) und auf die Möglichkeit, im Ausland Arbeit zu finden (6,5 Prozent vs. 17,2 Prozent). Die Theolog/innen sind also bei der Stellensuche besonders stark sozial motiviert und mehr auf ihren engeren geographischen und sprachlichen Raum ausgerichtet.

Die Jurist/innen weisen hinsichtlich der Wichtigkeit der verschiedenen Aspekte bei der Stellensuche ein gegenüber der Gesamtheit der Absolvent/innen wenig abweichendes Profil auf. Wie die Theolog/innen legen sie mehr Wert darauf, innerhalb ihrer eigenen Sprachregion Arbeit zu finden (70,1 vs. 59,3 Prozent), und es ist ihnen weniger wichtig, etwas für die Allgemeinheit Sinnvolles zu tun (52,5 vs. 62,9 Prozent).

Die Wirtschaftswissenschafter/innen zeichnen sich bei der Stellensuche dadurch aus, dass sie deutlich stärker als die Gesamtheit der Absolvent/innen Wert auf gute Aufstiegsmöglichkeiten (72,1 vs. 49,2 Prozent) und ein gutes Einkommen (72,1 vs. 49,2 Prozent) legen. Dagegen sind den Wirtschaftswissenschafter/innen die Möglichkeit, etwas für die Allgemeinheit Sinnvolles zu tun (40,2 vs. 62,9 Prozent) sowie innerhalb der eigenen Sprachregion (48,8 vs. 59,3 Prozent) oder in der näheren Umgebung (41,5 vs. 53,3 Prozent) Arbeit zu finden, weniger wichtig als der Gesamtheit der Absolvent/innen. Die Wirtschaftswissenschafter/innen sind eindeutig stärker karriereorientiert als die Absolvent/innen insgesamt.

Bei den Sozialwissenschafter/innen sticht erwartungsgemäss die höhere soziale Motivation ins Auge. Es ist ihnen deutlich wichtiger als der Gesamtheit der Absolvent/innen, möglichst viel mit Menschen zu tun zu haben (86,0 vs. 74,3 Prozent) und etwas für die Allgemeinheit Sinnvolles zu tun (78,5 vs. 62,9 Prozent). Daneben sind die Möglichkeit, innerhalb der eigenen Sprachregion Arbeit zu finden (70,1 vs. 59,3 Prozent), und die Möglichkeit, teilzeitlich arbeiten zu können (40,6 vs. 24,0 Prozent), für die Sozialwissenschafter/innen von grösserem Interesse.

Die Mediziner/innen geben deutlich häufiger als die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen an, etwas für die Allgemeinheit Sinnvolles tun zu wollen (77,9 vs. 62,9 Prozent). Erstaunlich ist, dass sie – obwohl sie zu den geographisch eher mobilen Personen gehören – häufiger Wert darauf legen, innerhalb der eigenen Sprachregion (71,3 vs., 59,3 Prozent) bzw. in der Region ihrer Partnerin/ihres Partners (48,2 vs. 37,9 Prozent) Arbeit zu finden. Die Mediziner/innen suchen auch noch seltener als die Absolvent/innen insgesamt eine Stelle im Ausland (7,5 vs. 17,2 Prozent). Hingegen ist es für sie weniger wichtig als für die Absolvent/innen insgesamt, die eigenen Vorstellungen in die Arbeit einbringen zu können (77,2 vs. 86,8 Prozent). Auch auf das Einkommen legen sie bei der Stellensuche weniger Wert (36,3 vs. 39,2 Prozent), was nicht überrascht, weil das Lohngefüge für die Assistenzstellen einigermassen homogen ist.

Die Geisteswissenschafter/innen zeigen, was ihre Präferenzen bei der Stellensuche betrifft, gegenüber der Gesamtheit der Absolvent/innen ein unauffälliges Profil. Sie legen vor allem viel häufiger Wert auf eine teilzeitliche Anstellung (45,4 vs. 24 Prozent), was auch der tatsächlichen Stellensituation entspricht. Wie bei den Sozialwissenschafter/innen ist Teilzeitarbeit bei den Geisteswissenschafter/innen sehr verbreitet. Unter Letzteren bilden die Teilzeitstellen sogar die Regel (vgl. dazu auch Abschnitt 4.2.5 Teilzeitarbeit).

Bei den Naturwissenschafter/innen fällt auf, dass sie bei der Stellensuche weniger oft darauf Wert legen, möglichst viel mit Menschen arbeiten zu können (63,7 vs. 74,3 Prozent). Entsprechend der überregionalen Ausrichtung der scientific community der Naturwissenschaften ist es ihnen weniger wichtig als den Absolvent/innen insgesamt, innerhalb ihrer Sprachregion Arbeit zu finden (46,9 vs. 59,3 Prozent). In diesem Zusammenhang ist es eher erstaunlich, dass sie nicht deutlich häufiger als die Absolvent/innen insgesamt angeben, Wert darauf zu legen, im Ausland eine Stelle zu finden (20,9 vs. 17,2 Prozent).

Die Absolvent/innen des Ingenieurwesens und der Architektur dagegen streben unter den Absolvent/innen sämtlicher Fachbereiche am häufigsten eine Auslandstätigkeit an (33,1 vs. 17,2 Prozent). Dabei trifft dies keineswegs nur auf die klassischen Ingenieur/innen, sondern gleichermassen auch auf die Architekt/innen zu. Umgekehrt legen die Ingenieur/innen und Architekt/innen weniger Wert darauf, innerhalb ihrer Sprachgrenze (43,1 vs. 59,3 Prozent) oder in ihrer näheren Umgebung (39,7 vs. 53,3 Prozent) Arbeit zu finden.

Hinsichtlich dreier Aspekte zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Deutschschweizer und den Westschweizer Absolvent/innen (Tabelle 9).

T9: Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert?
(Antworten mit «trifft voll zu» oder «trifft eher zu» in Prozent nach Sprachregion)

	Deutschschweiz	Westschweiz
eine Stelle mit guten Aufstiegsmöglichkeiten zu bekommen	53,9	61,6
ein gutes Einkommen zu erzielen	51,3	44,6
nicht dauernd unter Leistungsdruck arbeiten zu müssen	37,9	53,9
N	2712	1336

Die Westschweizer Absolvent/innen legen deutlich mehr Wert auf Aufstiegschancen als ihre Deutschschweizer Kolleg/innen. 61,6 Prozent der Westschweizer gegenüber lediglich 53,9 der Deutschschweizer Hochschulabgänger/innen sagen, dass sie diesem Aspekt bei der Stellensuche besonderen Wert beigemessen haben. Erstaunlicherweise sind die Verhältnisse hinsichtlich des Einkommens – einem anderen extrinsischen Aspekt – genau umgekehrt. Diesbezüglich machen 51,3 Prozent der Deutschschweizer/innen, aber nur 44,6 Prozent der Westschweizer/innen entsprechende Angaben. Die Westschweizer/innen weisen auch die geringeren Einkommen auf als die Deutschschweizer/innen (vgl. dazu Abschnitt 4.2.6 Einkommen). Es lässt sich dabei nicht feststellen, inwieweit sich hier die Absolvent/innen dem realistischerweise Erreichbaren angepasst haben bzw. inwieweit sie deshalb weniger verdienen, weil ihnen das Einkommen weniger wichtig ist. Noch viel stärker sind die sprachregionalen Unterschiede hinsichtlich des Leistungsdrucks. Während die Deutschschweizer/innen dies eher in Kauf zu nehmen scheinen, geben 53,9 Prozent der Westschweizer/innen an, dass sie Wert darauf legen, nicht dauernd unter Leistungsdruck zu stehen (Deutschschweizer/innen: 37,9 Prozent).

Statistisch hochbedeutsame Geschlechtsunterschiede zeigen sich vor allem hinsichtlich zweier Items, und dies gilt auch, wenn man die Faktoren Fachbereichszugehörigkeit und Sprachregion kontrolliert (Tabelle 10).

T10: Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert?
(Antworten mit «trifft voll zu» oder «trifft eher zu» in Prozent nach Geschlecht)

	Männer	Frauen
Teilzeit arbeiten zu können	19,4	29,5
nicht dauernd unter Leistungsdruck arbeiten zu müssen	38,0	50,4
N	2245	1816

Erwartungsgemäss legen die Frauen häufiger als die Männer besonderen Wert darauf, teilzeitlich arbeiten zu können. (29,5 Prozent der Frauen vs. 19,4 Prozent der Männer machen entsprechende Angaben.) Die Frauen sind auch doppelt so häufig teilzeitlich beschäftigt als die Männer (vgl. dazu Abschnitt 4.2.5 Teilzeitarbeit). Die Frauen zeigen ausserdem häufiger Widerstände gegen den Leistungsdruck als die Männer. 50,4 Prozent der Frauen haben bei der Stellensuche besonderen Wert darauf gelegt, nicht dauernd unter Leistungsdruck stehen zu müssen. Bei den Männern trifft dies nur auf 38,0 Prozent zu.

3.2.2 Suchaktivitäten

Im vorangehenden Abschnitt wurde nach den Werthaltungen bei der Stellensuche gefragt. Dieser Abschnitt ist den konkreten Schritten der Absolvent/innen bei der Stellensuche gewidmet. Vorgegeben wurde den Befragten die in Tabelle 11 aufgeführten Suchaktivitäten. Dabei wurden die Absolvent/innen zunächst danach befragt, was sie unternommen hatten, um eine Stelle zu finden. In einem weiteren Schritt wurden diejenigen, die eine Stelle gefunden hatten, gefragt, welches der entscheidende Schritt war.

T11: Was haben Sie unternommen, um eine Erwerbstätigkeit zu finden, und welcher Schritt war entscheidend?
(Angaben in Prozent)

	Unternommene Schritte (Mehrfachnennungen möglich)	Entscheidender Schritt
Mich unaufgefordert bei Arbeitgebern beworben	71,6	31,9
Auf Stelleninserate geantwortet	57,0	23,7
Mit Hilfe von persönlichen Beziehungen (Verwandte, Freunde, Bekannte, Studienkolleg/innen) nach einer Stelle gesucht	38,4	13,0
Mich über Personen, die ich in Zusammenhang mit einer Studienerwerbstätigkeit kennengelernt habe, um Stellen bemüht	35,2	8,9
Mich über Professor/innen und/oder andere Hochschulangehörige um Stellen bemüht	18,7	6,3
Mich bei privaten Stellenvermittlungs- oder Personalberatungsbüros gemeldet	20,1	5,5
Mich beim Arbeitsamt zur Vermittlung gemeldet	21,3	1,8
Eine Vermittlungsinstitution der Hochschule in Anspruch genommen	5,3	1,8
Nach selbständigen Arbeitsaufträgen gesucht	7,8	0,7
Die Berufs- oder Studienberatung in Anspruch genommen	8,1	0,3
Ein eigenes Stelleninserat aufgegeben	2,7	0,3
Anderes	8,6	5,7
N	4121	3249

Die bisherigen Untersuchungen haben gezeigt, dass nicht der Weg über Stelleninserate, sondern Spontan- oder Blindbewerbungen für die Neuabsolvent/innen der universitären Hochschulen am wichtigsten sind. Dies ist, wie Tabelle 11 zeigt, auch 1999 der Fall. 71,6 Prozent der Befragten haben versucht, mittels unaufgeforderter Anfrage bei Arbeitgebern eine Stelle zu finden. Bei fast einem Drittel der Befragten (31,9 Prozent) war dies auch der entscheidende Schritt zum Erfolg. Gut die Hälfte (57,0 Prozent) hat auf Stelleninserate geantwortet. In 23,7 Prozent der Fälle war dies entscheidend, um eine Stelle zu finden. An dritter Stelle folgte der Weg über persönliche Beziehungen und an vierter Stelle die Kontakte aus einer Studienerwerbstätigkeit. Meist sind die am häufigsten unternommenen Aktivitäten auch jene, die am häufigsten zum Erfolg führen. Eine Ausnahme bildet die Vermittlung durch das Arbeitsamt. Zwar haben sich 21,3 Prozent der Stellensuchenden beim Arbeitsamt zur Vermittlung gemeldet, allerdings haben lediglich 1,8 Prozent auf diesem Weg eine Stelle gefunden.

Die Unterschiede nach Fachbereich (Tabellen 12 und 13) legen die Vermutung nahe, dass der klassische Weg der Stellensuche über die Antwort auf Stelleninserate umso wichtiger erscheint, wenn die Berufswege nicht durch fachspezifische Traditionen vorgegeben sind. Die Ergebnisse zeigen nämlich, dass die Sozial- und Geisteswissenschafter/innen, die sich ihren Berufsweg am häufigsten individuell suchen müssen, öfter ihre Stelle über die Antwort auf Inserate gefunden haben als über Blindbewerbungen. Umgekehrt ist die unaufgeforderte Bewerbung beim Arbeitgeber bei den Jurist/innen und Mediziner/innen noch sehr viel wichtiger als für die Gesamtheit der Absolvent/innen. Fast die Hälfte, nämlich je gut 45 Prozent von ihnen, haben ihre Stelle über eine Spontanbewerbung gefunden. Bei diesen beiden Fachbereichen befindet sich die Mehrheit der Absolvent/innen an einer Ausbildungsstelle (Volontariatsstellen in Anwaltspraxen oder am Gericht bzw. Assistenzarztstellen an Spitälern), die Bestandteil des gesetzlich geregelten Berufszugangs sind. Solche Ausbildungsstellen werden selten öffentlich ausgeschrieben.

Im Weiteren zeigt die fachbereichsspezifische Analyse, dass für die Wirtschaftswissenschafter/innen die privaten Stellenvermittlungsbüros eine deutlich grössere Rolle spielen als für die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen. 13,2 Prozent der Wirtschaftswissenschafter/innen haben ihre Stelle mit Hilfe eines privaten Vermittlungsbüros gefunden, während von den Absolvent/innen insgesamt nur 5,5 Prozent entsprechende Angaben machen. Beziehungen zu Hochschulangehörigen sind für die Naturwissenschafter/innen sowie die Ingenieur/innen und Architekt/innen von grösserer Bedeutung als für die Gesamtheit der Absolvent/innen (die entsprechenden Prozentwerte betragen 12,5/12,0 vs. 6,3 Prozent). Dabei handelt es sich vor allem um Personen, die eine Stelle als Assistent/in an der Hochschule gefunden haben. Viele von ihnen sind allerdings in dieser Statistik zu den Suchaktivitäten gar nicht enthalten, weil sie direkt von einem Professor bzw. einer Professorin angefragt wurden und gar nie nach einer Stelle gesucht haben.

T12: Welche Suchaktivität war entscheidend, um eine Stelle zu finden?
(Angaben in Prozent nach Fachbereich)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften
Mich unaufgefordert bei Arbeitgebern beworben	9,6	45,8	31,3	23,3
Auf Stelleninserate geantwortet	44,2	21,3	25,8	28,1
Mit Hilfe von persönlichen Beziehungen (Verwandte, Freunde, Bekannte, Studienkolleg/innen) nach einer Stelle gesucht	19,2	14,6	9,2	12,1
Mich über Personen, die ich in Zusammenhang mit einer Studienerwerbstätigkeit kennengelernt habe, um Stellen bemüht	5,8	4,2	5,3	11,7
Mich über Professor/innen und/oder andere Hochschulangehörige um Stellen bemüht	0,0	2,3	2,9	6,0
Mich bei privaten Stellenvermittlungs- oder Personalberatungsbüros gemeldet	1,9	4,0	13,2	7,6
Mich beim Arbeitsamt zur Vermittlung gemeldet	0,0	1,8	0,6	3,1
Eine Vermittlungsinstitution der Hochschule in Anspruch genommen	0,0	1,0	3,6	1,4
Nach selbständigen Arbeitsaufträgen gesucht	0,0	0,3	0,4	1,2
Die Berufs- oder Studienberatung in Anspruch genommen	0,0	0,0	0,4	0,2
Ein eigenes Stelleninserat aufgegeben	0,0	0,5	0,0	0,0
Anderes	19,5	4,2	7,4	5,2
N	52	601	476	420

T13: Welche Suchaktivität war entscheidend, um eine Stelle zu finden?
(Angaben in Prozent nach Fachbereich)

	Medizin, Pharmazie	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur
Mich unaufgefordert bei Arbeitgebern beworben	45,2	23,4	24,5	28,2
Auf Stelleninserate geantwortet	15,0	32,8	23,9	18,2
Mit Hilfe von persönlichen Beziehungen (Verwandte, Freunde, Bekannte, Studienkolleg/innen) nach einer Stelle gesucht	7,1	15,7	15,1	15,8
Mich über Personen, die ich in Zusammenhang mit einer Studienerwerbstätigkeit kennengelernt habe, um Stellen bemüht	16,5	10,5	7,6	10,0
Mich über Professor/innen und/oder andere Hochschulangehörige um Stellen bemüht	3,7	6,3	12,5	12,0
Mich bei privaten Stellenvermittlungs- oder Personalberatungsbüros gemeldet	4,2	3,6	3,3	2,6

Fortsetzung T13: Welche Suchaktivität war entscheidend, um eine Stelle zu finden?

	Medizin, Pharmazie	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur
Mich beim Arbeitsamt zur Vermittlung gemeldet	1,2	1,7	2,2	1,9
Eine Vermittlungsinstitution der Hochschule in Anspruch genommen	0,5	0,8	3,1	1,9
Nach selbständigen Arbeitsaufträgen gesucht	0,2	0,3	0,8	2,2
Die Berufs- oder Studienberatung in Anspruch genommen	0,5	1,1	0,4	0,0
Ein eigenes Stelleninserat aufgegeben	0,7	0,0	0,2	1,0
Anderes	5,2	3,9	6,5	6,2
N	407	363	511	418

Tabelle 14 zeigt die Bewerbungsaktivitäten, die sich anhand der Anzahl von Bewerbungen sowie Bewerbungsgesprächen messen lassen. Im Mittel haben die Neuabsolvent/innen acht formelle oder informelle Bewerbungen gemacht. Bewerbungsgespräche führen sie im Mittel zwei. Hinsichtlich der Anzahl geführter Bewerbungsgespräche gibt es nur wenige Unterschiede je nach Fachbereich. Was die Zahl der Bewerbungen betrifft, zeigen sich aber deutliche Unterschiede nach Fachbereich. Die Theolog/innen (im Mittel nur zwei Bewerbungen), die Mediziner/innen (5) sowie die Naturwissenschafter/innen (5) haben weniger Bewerbungen lanciert als der Durchschnitt der Absolvent/innen. Bei den Ingenieur/innen und Architekt/innen (8), den Wirtschaftswissenschafter/innen (8) und den Jurist/innen (10) liegen die entsprechenden Werte beim Durchschnitt. Auffallend hoch ist die durchschnittliche Zahl der Bewerbungen bei den Geistes- und Sozialwissenschafter/innen. Sie bewerben sich im Mittel 15-mal, um ihre erste Stelle zu finden. Wie weiter unten noch gezeigt wird, korrespondiert diese hohe Zahl an Bewerbungen bei den Geistes- und Sozialwissenschafter/innen mit der für diese Absolvent/innen weniger günstigen Beschäftigungssituation.

T14: Anzahl Bewerbungen und Bewerbungsgespräche
(Angaben nach Fachbereich)

	Anzahl Bewerbungen		Anzahl Bewerbungsgespräche	
	Median	N	Median	N
Theologie	2	66	2	68
Jurisprudenz	10	738	2	745
Wirtschaftswissenschaften	8	568	4	573
Sozialwissenschaften	15	537	3	539
Medizin, Pharmazie	5	510	2	510
Geisteswissenschaften	15	446	2	452
Naturwissenschaften	5	642	2	641
Ingenieurwesen und Architektur	8	489	3	489
Insgesamt	8	3997	2	4018

Die Anzahl Bewerbungen, welche die Absolvent/innen einreichen, ist bei den Deutschschweizer/innen geringer als in der Romandie. In der Deutschschweiz liegt der Median für die Anzahl Bewerbungen bei acht, in der Westschweiz bei zehn. Dieser höhere Wert unter den Romands dürfte mit der in der Westschweiz ungünstigeren Arbeitsmarktsituation zu tun haben. Auch hinsichtlich des Geschlechts gibt es einen Unterschied: Die Frauen haben im Mittel zehn, die Männer dagegen nur acht Bewerbungen unternommen, um ihre erste Stelle zu finden.

3.2.3 Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche und Strategien zur Verbesserung der Arbeitsmarktchancen

Um eine subjektive Einschätzung der Probleme am Arbeitsmarkt zu erhalten, wurden die Absolvent/innen seit 1985 nach Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche befragt. Es wurden ihnen folgende Fragen vorgelegt:

«Sind Sie auf Schwierigkeiten gestossen, nach dem Studium eine Erwerbstätigkeit zu finden (ja/nein)? Falls ja, welche Lösungsstrategien haben Sie in Erwägung gezogen bzw. realisiert?»

Vorgegeben waren fünf Lösungen (Zusatzqualifikationen erwerben, geographisch mobil sein, Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen, finanzielle Einbussen in Kauf nehmen, fachliche Einbussen in Kauf nehmen, das heisst, eine Tätigkeit auszuüben, die der Ausbildung nicht angemessen ist).

a) Das Ausmass an Schwierigkeiten

Die Frage nach den Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche wurde nur jenen gestellt, die überhaupt nach einer Erwerbstätigkeit gesucht haben. Da diese Frage in den früheren Jahren allen gestellt wurde und diejenigen, die nie gesucht haben, gebeten wurden, mit «nein» zu antworten, wurde bei den Berechnungen zum Ausmass der Schwierigkeiten als Basis die Gesamtzahl der befragten Erstabsolvent/innen beigezogen. Damit bleibt die Vergleichbarkeit der 1999 ermittelten Zahlen mit den in früheren Jahren ermittelten Werten erhalten.

Die Resultate zeigen, dass der Anteil an Personen, die angeben, bei der Arbeitsuche auf Schwierigkeiten zu stossen, je nach Gang der wirtschaftlichen Konjunktur steigt oder fällt. Ausgangs der rezessiven Phase Mitte der achtziger Jahre betrug er 45,7 Prozent (Tabelle 15). Mit den günstigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sank er bis 1989 auf 27,1 Prozent und stieg parallel zur Verschlechterung des wirtschaftlichen Klimas bis 1993 erneut auf 36,6 Prozent. Seither ist dieser Anteil wieder kleiner geworden. Zuletzt ist er seit 1997 im Zuge einer deutlichen konjunkturellen Erholung nochmals von 29,8 auf 25,8 Prozent gesunken.

T15: Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche
(Angaben nach Fachbereich und Kohorte in Prozent)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften	Medizin, Pharmazie
1985	4,7	51,2	21,4	61,3	60,3
1987	18,3	29,3	9,9	55,1	57,2
1989	13,1	17,7	12,6	54,4	37,2
1991	11,5	20,0	27,0	51,2	26,1
1993	12,9	24,3	35,2	48,4	27,8
1995	24,6	24,0	23,7	48,4	19,7
1997	16,3	23,8	19,5	38,4	14,9
1999	18,7	25,5	13,1	37,9	17,2
1985	62,7	38,2	31,6	45,7	3419
1987	63,4	29,1	19,7	37,3	3988
1989	46,3	27,4	10,8	27,1	3948
1991	49,2	29,8	21,9	29,7	4681
1993	50,9	33,6	45,0	36,6	4823
1995	46,1	32,2	37,9	32,7	4836
1997	42,1	34,3	36,8	29,8	5408
1999	34,3	25,9	26,0	25,8	5393

Es zeigen sich deutliche Unterschiede je nach Fachbereich. 1999 sind die Wirtschaftswissenschafter/innen (der Anteil beträgt 13,1 Prozent), die Mediziner/innen (17,2 Prozent) und die Theolog/innen (18,7 Prozent) seltener als die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche gestossen. Bei den Sozial- (37,9 Prozent) und den Geisteswissenschafter/innen (34,3 Prozent) liegt dieser Anteil wie in früheren Jahren über dem Durchschnitt.

Hingegen zeigt eigentlich nur bei den Wirtschaftswissenschafter/innen sowie den Ingenieur/innen und Architekt/innen die Entwicklung des Anteils an Personen mit Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche eine ausgeprägte Affinität zum Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur, was die oben gemachte Aussage wieder etwas relativiert. Die Wirtschaftswissenschafter/innen sowie die Ingenieur/innen und Architekt/innen steigen nach dem Studienabschluss am häufigsten direkt in eine längerfristige Berufstätigkeit in der Privatwirtschaft ein. Für die Mediziner/innen und Jurist/innen hat der Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur keinen unmittelbaren Einfluss auf die Situation beim Berufseinstieg, weil sie sich zunächst in Ausbildungsstellen befinden, deren Verfügbarkeit mehr von der Zahl der Absolvent/innen denn vom Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur abhängig ist. Interessant ist die Entwicklung bei den Sozial- und Geisteswissenschafter/innen. Sie stossen zwar wie in früheren Jahren am häufigsten auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche. Allerdings wird dieser Anteil seit 1985 stets kleiner. Gerade bei den Sozialwissenschafter/innen, die historisch gesehen den jüngsten Fachbereich repräsentieren, könnte dies als Indiz interpretiert werden, dass sie sich allmählich auf dem Arbeitsmarkt etablieren. In gewisser Hinsicht befinden sich auch die Geisteswissenschafter/innen in einer ähnlichen Situation. Noch bis zum Beginn der achtziger Jahre hat die Mehrheit von ihnen die Lehrerlaufbahn ergriffen. Als aber gleichzeitig die Schü-

lerbestände gesunken und die Zahl der Absolvent/innen gestiegen ist, mussten sich die Geisteswissenschafter/innen neue Berufsfelder erschliessen (vgl. dazu Abschnitt 4.2.2 Beschäftigungsbereiche und persönliche Berufe).

Obwohl die Absolvent/innen der Romandie eine deutlich höhere Zahl an erwerbslosen Stellensuchenden aufweisen (vgl. dazu Abschnitt 4.1.4 Beschäftigungslage nach Sprachregion), geben diese 1999 nicht häufiger als ihre Deutschschweizer Kolleg/innen an, bei der Arbeitsuche auf Schwierigkeiten gestossen zu sein. Dies ist auch ein Hinweis darauf, dass solche subjektive Einschätzungen nicht direkt mit anderen, mehr objektiven Indikatoren der Beschäftigungssituation korrelieren müssen.

Wie in früheren Jahren zeigt sich 1999 weiterhin ein Unterschied nach Geschlecht. Unter den Frauen geben 30,8, unter den Männern lediglich 21,8 Prozent der Befragten an, auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche gestossen zu sein. Dabei ist der Unterschied nicht in allen Fachbereichen gleich gross. Zwar zeigt sich in allen Fachbereichen ein Unterschied zum Nachteil der Frauen. Besonders ausgeprägt ist dieser allerdings in den Fachbereichen Naturwissenschaften sowie Ingenieurwesen und Architektur, wo die entsprechenden Anteile 32,7 vs. 22,2 Prozent (Naturwissenschaften) bzw. 48 vs. 20,5 Prozent (Ingenieurwesen und Architektur) betragen. Dies ist allerdings teilweise ein Effekt der unterschiedlichen Fächerwahl. Die Frauen studieren innerhalb dieser Fachbereiche häufiger in Studienfächern wie Geographie, Biologie und Architektur, wo der Anteil an Personen mit Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche deutlich über dem Durchschnitt liegt. Bei den Architekt/innen beträgt er 47,7 Prozent, wobei allerdings innerhalb des Faches ein erheblicher Geschlechtsunterschied besteht. 59,2 Prozent der Architekt/innen geben an, auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche gestossen zu sein, aber lediglich 39,8 Prozent ihrer männlichen Kollegen machen entsprechende Angaben.

b) Strategien zur Verbesserung der Arbeitsmarktchancen

Wie bereits erwähnt, wurden die Absolvent/innen, die angaben, bei der Arbeitsuche auf Schwierigkeiten gestossen zu sein, gefragt, welche Lösungsstrategien sie angewendet hatten. 1999 waren die am häufigsten gewählten Strategien die geographische Mobilität bzw. die Inkaufnahme von finanziellen Einbussen. 38,6 bzw. 37,9 Prozent derjenigen Absolvent/innen, die bei der Arbeitsuche auf Schwierigkeiten gestossen sind, machen entsprechende Angaben (Tabelle 16). 30,7 Prozent der Befragten haben Zusatzqualifikationen erworben, und 25,9 Prozent nahmen eine Phase der Arbeitslosigkeit in Kauf. Am seltensten werden fachliche Einbussen in Kauf genommen, das heisst, die Absolvent/innen weichen nur ungern auf eine Tätigkeit aus, die der Ausbildung nicht angemessen ist. 1999 trifft dies auf lediglich 19,0 Prozent zu.

T16: Lösungsstrategien bei Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche
(Anteil Ja-Antworten in Prozent derjenigen, die auf Schwierigkeiten gestossen sind, nach Kohorte – Mehrfachnennungen möglich)

	Zusatz-qualifikationen erwerben	Geographisch mobil sein	Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen	Finanzielle Einbussen in Kauf nehmen	Eine Tätigkeit ausüben, die der Ausbildung nicht entspricht	N
1985	29,6	31,6	26,5	30,7	7,6	1468
1987	30,5	34,2	27,0	33,7	18,8	1313
1989	32,5	37,9	22,3	32,7	19,9	979
1991	23,1	33,8	21,4	27,7	21,2	1295
1993	27,0	36,5	38,5	30,0	20,4	1641
1995	31,5	34,6	43,3	33,2	22,5	1447
1997	31,1	36,9	43,5	33,2	24,2	1520
1999	30,7	38,6	25,9	37,9	19,0	1328

Im Zeitvergleich werden kaum klare Tendenzen sichtbar. Je nach Kohorte sind die einzelnen Strategien mehr oder weniger beliebt. Eine deutliche Tendenz zeigt sich allerdings in Bezug auf die Inkaufnahme von Arbeitslosigkeit. Es ist offensichtlich, dass während der wirtschaftlich ungünstigen konjunkturellen Situation (1993 bis 1997) vermehrt Arbeitslosigkeit in Kauf genommen wurde. Eine genauere Analyse zeigt, dass eine Phase der Arbeitslosigkeit in wirtschaftlich günstigen Zeiten nicht nur weniger realisiert, sondern überhaupt viel seltener in Betracht gezogen wird. Die erwerbslosen Stellensuchenden melden sich in wirtschaftlich günstigen Zeiten auch weniger beim Arbeitsamt (vgl. dazu Abschnitt 4.1.2 Beschreibung der Nichterwerbstätigen).

In Bezug auf die Strategien, mit denen Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche begegnet wird, gibt es einige statistisch bedeutsame Unterschiede je nach Fachbereich. Die Ergebnisse der fachbereichsspezifischen Analyse sind in Tabelle 17 dargestellt. Die Absolvent/innen von sechs Fachbereichen zeigen ein von der Gesamtheit der Absolvent/innen abweichendes Verhalten in der Wahl ihrer Lösungsstrategien bei Schwierigkeiten.

Die Mediziner/innen erwerben seltener Zusatzqualifikationen (18,4 Prozent der Mediziner/innen, jedoch 30,7 Prozent der Hochschulabgänger/innen insgesamt machten 1999 entsprechende Angaben) und nehmen seltener Arbeitslosigkeit in Kauf (11 vs. 25,9 Prozent). Sie sind aber bei Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche häufiger geographisch mobil. Dies erklärt sich aus der momentanen Stellensituation bei den Humanmediziner/innen. Es gibt zur Zeit genügend Assistenzstellen für das Absolvieren der Facharztausbildung. Allerdings müssen dafür manchmal weite Wege in Kauf genommen werden. Dabei handelt es sich um eine kurzfristige geographische Mobilität, da diese Stellen in der Regel befristet sind.

Die Sozialwissenschafter/innen gehen besonders häufig finanzielle Kompromisse ein (47,6 vs. 37,9 Prozent) und erwerben auch öfter als die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen Zusatzqualifikationen, um ihre Arbeitsmarktchancen zu erhöhen (38,5 vs. 30,7 Prozent). Dies geschieht oft gleichzeitig. Bei den Psycholog/innen beispielsweise, der grössten Gruppe der Sozialwissenschafter/innen, durchlaufen viele eine Psychotherapieausbildung oder eine andere Spezialausbildung, während sie gleichzeitig eine Praktikumsstelle innehaben.

Die Geisteswissenschafter/innen weichen am häufigsten auf eine Tätigkeit aus, die der Ausbildung nicht entspricht (27,6 vs. 19 Prozent). Sie sind auch diejenige Gruppe von Hochschulabgänger/innen, deren Fachbereich ausserhalb von Hochschule und Schule am seltensten eine direkte Anwendung findet.

In Abschnitt 3.2.1 wurde gezeigt, dass die Wirtschaftswissenschafter/innen bei der Stellensuche mehr als die andern Absolvent/innen besonderen Wert auf ein gutes Einkommen legen. Entsprechend sind sie im Falle von Schwierigkeiten bei der Stellensuche auch seltener als die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen bereit, finanzielle Konzessionen zu machen (19,6 vs. 37,9 Prozent).

Die Ingenieur/innen und Architekt/innen haben sich bei der Frage nach den Aspekten, auf die sie bei der Stellensuche besonderen Wert gelegt haben, als die mobilitätsfreudigste Gruppe erwiesen. Hier zeigt es sich, dass sie auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche deutlich häufiger als die Absolvent/innen insgesamt mit geographischer Mobilität reagieren (50,6 vs. 38,6 Prozent).

T17: Lösungsstrategien bei Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche
(Anteil Ja-Antworten in Prozent derjenigen, die auf Schwierigkeiten gestossen sind, nach Fachbereich)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften
Zusatzqualifikationen erwerben	6,7	27,8	30,8	38,5
Geographisch mobil sein	35,7	36,5	41,1	36,4
Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen	6,7	17,5	24,2	26,9
Finanzielle Einbussen in Kauf nehmen	20,0	40,4	19,6	47,6
Eine Tätigkeit ausüben, die der Ausbildung nicht entspricht	6,7	15,5	11,0	20,6
N	15	212	91	278

	Medizin, Pharmazie	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen, Architektur
Zusatzqualifikationen erwerben	18,4	29,5	28,7	35,2
Geographisch mobil sein	52,0	35,2	32,2	50,6
Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen	11,0	32,3	29,9	32,1
Finanzielle Einbussen in Kauf nehmen	26,5	33,8	38,4	42,0
Eine Tätigkeit ausüben, die der Ausbildung nicht entspricht	6,1	27,6	23,9	14,5
N	98	228	247	159

Hinsichtlich der Lösungsstrategien bei Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt gibt es auch eine sprachregionale Differenz. Die Westschweizer Absolvent/innen nehmen häufiger Ar-

beitslosigkeit in Kauf als ihre Deutschschweizer Kolleg/innen. 31,2 Prozent der Westschweizer, aber lediglich 23,9 Prozent der Deutschschweizer Hochschulabgänger/innen machen entsprechende Angaben. Dies korrespondiert mit der in der Westschweiz generell höheren Arbeitslosigkeit.

Betreffend Geschlechtsunterschieden wird deutlich, dass die Frauen häufiger als die Männer finanzielle Konzessionen eingehen. 42,9 Prozent der Frauen gegenüber 32,3 Prozent der Männer, die auf Schwierigkeiten bei der Stellensuche gestossen sind, geben an, finanzielle Einbussen in Kauf genommen zu haben. Dem könnte man entgegnen, dass die Frauen häufiger in Fachbereichen studieren, wo die Absolvent/innen generell eher zu finanziellen Konzessionen neigen. Eine genauere Analyse zeigt aber, dass unter den Sozialwissenschafter/innen zwar 54,2 Prozent der Frauen, aber lediglich 35,8 Prozent der Männer finanzielle Einbussen in Kauf genommen haben. Bei den Wirtschaftswissenschafter/innen, die insgesamt am wenigsten zu finanziellen Konzessionen bereit sind, wird ein ähnliches Bild sichtbar. 30,4 Prozent der Frauen, aber lediglich 15,9 Prozent der Männer haben finanzielle Einbussen in Kauf genommen.

Was ist ihnen wichtig bei der Stellensuche? Auf welchem Weg finden sie ihre Stelle und wie verhalten sie sich bei allfälligen Schwierigkeiten bei der Stellensuche? Auf diese Fragen wurden in diesem Unterkapitel Antworten gesucht. Was die Wichtigkeit verschiedener Aspekte bei der Stellensuche betrifft, stehen Aspekte der persönlichen und fachlichen Weiterentwicklung sowie des Arbeitsklimas bei allen Absolvent/innen im Vordergrund. Besonders hinsichtlich extrinsischer Kriterien (z.B. Einkommen, geographische Mobilität und Einkommen) gibt es aber deutliche Unterschiede nach Studienbereich. Erwähnenswert ist das Ergebnis, wonach die Westschweizer Hochschulabgänger/innen häufiger angeben, bei der Wahl der Stelle darauf Wert gelegt zu haben, nicht dauernd unter Leistungsdruck stehen zu müssen. In Bezug auf diesen Aspekt gibt es auch einen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Die Frauen möchten es deutlich stärker als die Männer vermeiden, unter stetigem Leistungsdruck zu stehen.

Wie in früheren Jahren zeigt sich auch 1999, dass die Hochschulabgänger/innen ihre erste Stelle viel häufiger über eine Spontanbewerbung (unaufgeforderte Anfrage beim Arbeitgeber) als über Bewerbungen auf Stelleninserate finden.

Hinsichtlich der Häufigkeit von Schwierigkeiten bei der Stellensuche wird deutlich, dass solche im Zuge der günstigeren wirtschaftlichen Entwicklung seltener zu beobachten sind. Dabei gibt es weiterhin signifikante Unterschiede je nach Studienbereich. Am seltensten treffen die Wirtschaftswissenschafter/innen und die Mediziner/innen auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche. Am häufigsten geben die Geistes- und Sozialwissenschafter/innen an, auf Probleme bei der Stellensuche gestossen zu sein.

Auf Probleme bei der Stellensuche reagieren die Hochschulabgänger/innen sehr viel häufiger mit finanziellen Konzessionen oder geographischer Mobilität, als dass sie auf eine Tätigkeit ausweichen würden, die nicht ihrer Ausbildung entspricht. 1999 haben die Absolvent/innen, die auf Probleme bei der Stellensuche gestossen sind, deutlich seltener eine Phase der Arbeitslosigkeit in Kauf genommen als während der wirtschaftlich ungünstigen Phase zwischen 1993 und 1997.

4 Arbeits- und Beschäftigungssituation im Jahr nach Studienabschluss

4.1 Beschäftigungslage

Wie präsentiert sich die Beschäftigungssituation für die Abgänger/innen der universitären Hochschulen? Wie viele von ihnen sind erwerbstätig, wie viele verzichten auf Erwerbsarbeit und wie viele unter ihnen sind im Jahr nach ihrem Studienabschluss auf Stellensuche? Wie sind die Nichterwerbstätigen genauer zu beschreiben? Gibt es Unterschiede zwischen den Fachbereichen, zwischen den Sprachregionen sowie zwischen Männern und Frauen? Antworten auf diese Fragen folgen in den Abschnitten 4.1.1 bis 4.1.5. In Abschnitt 4.1.6 wird zusätzlich der Frage nachgegangen, inwiefern sich Studienerwerbstätigkeiten auf die Beschäftigungslage auswirken.

Die Zahl der Arbeitslosen ist für die Beschreibung der Beschäftigungssituation der gesamten Erwerbsbevölkerung gemeinhin der wichtigste Indikator. Analog dazu wird auch in einer Studie zum Berufseinstieg der Hochschulabgänger/innen dem Merkmal «Anteil der erwerbslosen Stellensuchenden bzw. der Arbeitslosen» am meisten Interesse entgegengebracht. Der erste Abschnitt dieses Kapitels zur Arbeits- und Beschäftigungssituation der Neuabsolvent/innen der universitären Hochschulen widmet sich ausführlich diesem Thema. Um Missverständnissen vorzubeugen, müssen diesen Ausführungen aber zwei Überlegungen vorausgeschickt werden.

Erstens muss man sich vergegenwärtigen, dass die vorliegende Studie den Arbeitsmarkt für die Berufseinsteiger/innen zum Thema hat. Es soll damit davor gewarnt werden, die im Folgenden präsentierten Beschäftigungszahlen für die Neuabsolvent/innen auf die Akademiker/innen generell zu übertragen. Unter den Einsteiger/innen finden sich naturgemäss deutlich mehr erwerbslose Personen als unter den etablierten Berufsleuten.

Zweitens: Arbeits- oder Erwerbslosigkeit wird je nachdem unterschiedlich definiert. In einer direkten Befragung, wie sie für die Untersuchung durchgeführt wurde, bestehen andere Möglichkeiten und Einschränkungen, die Situation zu erfassen, als in einer indirekt erhobenen amtlichen Statistik. Als Indikator für die Beschäftigungslage wird in erster Linie die Quote an erwerbslosen Stellensuchenden verwendet. Weiter unten (Abschnitt 4.1.2 Beschreibung der Nichterwerbstätigen) wird darauf eingegangen, inwiefern diese Definition von anderen Definitionen, insbesondere der amtlich ermittelten Arbeitslosenquote, abweicht. Die hier ermittelte Zahl von erwerbslosen Stellensuchenden darf deshalb nicht direkt mit der vom Staatssekretariat für Wirtschaft regelmässig publizierten Arbeitslosenquote verglichen werden.

4.1.1 Beschäftigungslage allgemein

Die Ergebnisse basieren auf den Antworten zur Frage: «Sind Sie zur Zeit erwerbstätig?» Unter Erwerbstätigkeit wird jegliche bezahlte Erwerbstätigkeit verstanden, also auch teilzeitliche und/oder befristete Erwerbstätigkeit als Praktikant/in, Volontärin/in, Assistent/in, Doktorand/in, Postdoktorand/in oder freie Mitarbeiter/in. Die Ergebnisse fielen 1999 folgendermassen aus:

- 87,4 Prozent (4722 Personen) sind erwerbstätig;

- 2,8 Prozent (152 Personen) ist eine Stelle zugesichert;
- 5,4 Prozent (289 Personen) verzichten auf eine Erwerbstätigkeit;
- 4,5 Prozent (242 Personen) sind nicht erwerbstätig und auf Stellensuche.

In Tabelle 18 ist die Entwicklung der Beschäftigungslage für die Hochschulabsolvent/innen seit 1981 dargestellt. Daraus wird ersichtlich, dass der Anteil an Personen, die angeben, erwerbslos und auf Stellensuche zu sein, deutlich kleiner geworden ist. Seit 1997 ist er von 7,6 auf 4,5 Prozent gesunken. Im Vergleich zu 1993, als dieser zu Beginn der letzten wirtschaftlich rezessiven Phase auf fast zehn Prozent gestiegen ist, hat sich der Anteil erwerbsloser Stellensuchender mehr als halbiert. Er liegt damit sogar leicht tiefer als 1991, vor Beginn der wirtschaftlich ungünstigen Entwicklung. Der Anteil der Erwerbstätigen war sogar noch nie so hoch wie im Sommer 1999. Er betrug 87,4 Prozent.

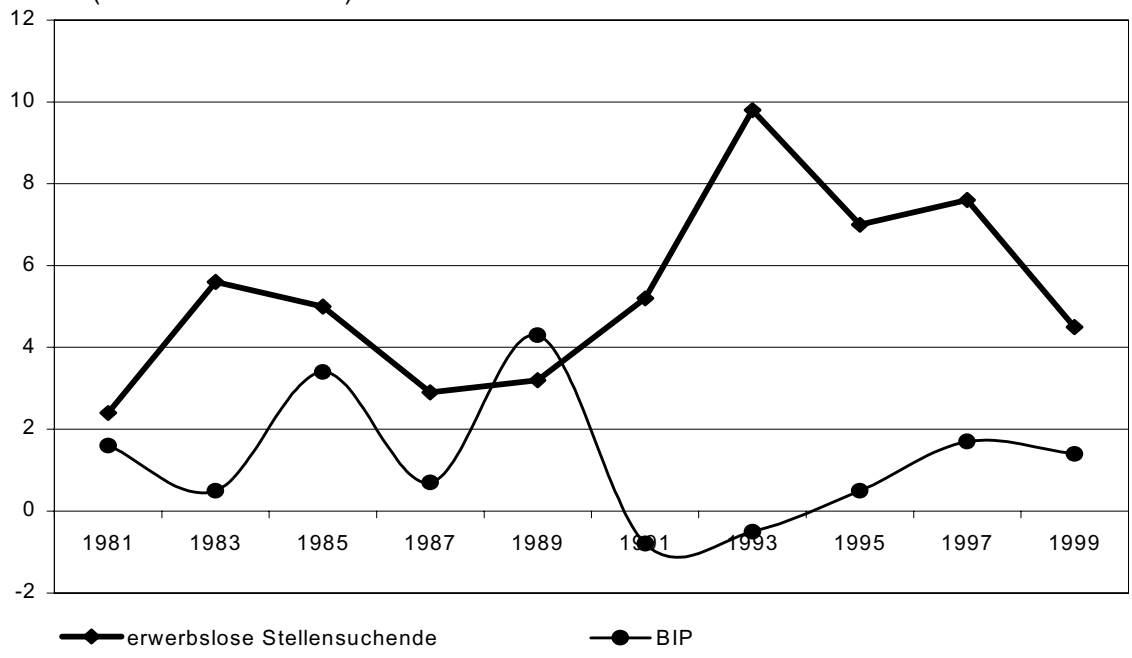
T18: Beschäftigungslage
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	erwerbstätig	nicht erwerbstätig			N
		stellen-suchend	Stelle zugesichert	Erwerbs-verzicht	
1981	81,9	2,4	4,1	11,6	3318
1983	79,6	5,6	5,1	9,7	3365
1985	82,4	5,0	4,6	8,0	3487
1987	86,4	2,9	3,7	7,0	4049
1989	85,9	3,2	3,2	7,7	3975
1991	84,7	5,2	2,8	7,3	4689
1993	81,0	9,8	2,8	6,4	4859
1995	85,4	7,0	1,9	5,7	4859
1997	83,9	7,6	2,1	6,3	5423
1999	87,4	4,5	2,8	5,4	5405

Langfristig gesehen ist der Anteil an Personen, die auf eine Erwerbstätigkeit verzichten, immer kleiner geworden. Rund zwei Drittel (68,1 Prozent) der Erwerbsverzichter/innen verzichten zugunsten einer weiteren Ausbildung auf eine Erwerbstätigkeit, 11,6 Prozent von ihnen verzichten, weil sie den Haushalt führen bzw. die Kinder erziehen, die restlichen 20,3 Prozent geben andere Gründe (meist Militärdienst oder Ferien) an. Der im Vergleich zur ersten Hälfte der achtziger Jahre tiefere Anteil an Erwerbsverzichter/innen ist vor allem darauf zurückzuführen, dass die weiterführenden Ausbildungen nach dem Erstabschluss noch stärker als früher mit einer Erwerbstätigkeit verknüpft werden. Personen, die neben der Fortsetzung des Studiums erwerbstätig sind, gelten in der vorliegenden Studie als erwerbstätig. Dies ist auch dann der Fall, wenn die «Erwerbstätigkeit» direkt an die Fortsetzung des Studiums geknüpft ist, zum Beispiel bei Doktorand/innen an der Hochschule, die als Assistent/innen tätig sind.

Wie bereits oben erwähnt, ist der Anteil Stellensuchender 1999 wieder ähnlich gering wie vor Beginn der wirtschaftlich rezessiven Phase. Diese Entwicklung lässt vermuten, dass die Beschäftigungslage der Neuabsolvent/innen der universitären Hochschulen eher mit der konjunkturellen Entwicklung in Zusammenhang steht als mit der Zahl der Absolvent/innen.

G3: Erwerbslose Stellensuchende und reales Wachstum des BIP
(in Prozent nach Jahr)



Grafik 3 lässt deutlich werden, dass die Zahl der erwerbslosen Stellensuchenden eine deutliche Korrelation zum Verlauf des Bruttoinlandproduktes (BIP) zeigt. Seit 1997 ist zwar die Zahl der Hochschulabgänger/innen weiter gestiegen, die Zahl der erwerbslosen Stellensuchenden ist jedoch parallel zum Wachstum des BIP kleiner geworden. Die weiter unten dargestellten Unterschiede nach Fachbereichen zeigen allerdings, dass dies nicht für alle Absolvent/innen gilt.

4.1.2 Beschreibung der Nichterwerbstätigen

a) Erwerbslosigkeit – Arbeitslosigkeit

Für die vorliegende Untersuchung wurden die Nichterwerbstätigen zur Beschreibung der Beschäftigungslage wie erwähnt in folgende drei Gruppen eingeteilt:

- Stellensuchende. Das sind alle Personen, die angeben, nicht erwerbstätig zu sein und eine Stelle zu suchen.
- Personen, denen eine Stelle zugesichert ist. Bei den Zugehörigen zu dieser sehr heterogenen Gruppe handelt es sich einerseits um Personen, die absichtlich einige Zeit nicht erwerbstätig sind, andererseits gibt es unter ihnen auch einzelne, die trotz zugesicherter Stelle beim Arbeitsamt zur Vermittlung gemeldet sind.
- Erwerbsverzichter/innen. Diese Kategorie umfasst alle jene, die explizit auf eine Erwerbstätigkeit verzichten.

Der Gebrauch der Begriffe Erwerbs- und Arbeitslosigkeit wurde in der Schweiz seitens der Bundesverwaltung vereinheitlicht. Da die in der Studie als Stellensuchende bezeichneten Per-

sonen keiner dieser beiden Definitionen zugeordnet werden können, wird – mit Ausnahme der untenstehenden Vergleiche – bei der Beschreibung der Beschäftigungslage auf diese beiden Begriffe verzichtet. Der Fragebogen ist aber so formuliert, dass die befragten Personen auch entsprechend der offiziellen Terminologie zu definieren sind.

Von der amtlichen Statistik als «erwerbslos» bezeichnet werden Personen, die in der Befragungswoche a) ohne Arbeit sind, b) für eine Arbeit verfügbar sind und c) aktiv eine Arbeit suchen. Als «arbeitslos» gelten nur jene Personen, die bei einem Arbeitsamt zur Vermittlung gemeldet sind. Ausserdem wird als Basis für die Berechnung dieser Quoten die Gesamtzahl der Erwerbstätigen beigezogen. Bei dem in dieser Studie verwendeten Indikator «erwerbslose Stellensuchende» wird als Basis für die Ermittlung des Prozentwerts die Gesamtzahl der befragten Absolvent/innen verwendet. In Tabelle 19 werden die verschiedenen Indikatoren für das Jahr 1999 einander gegenübergestellt.

T19: Erwerbslose Stellensuchende, Erwerbslosen- und Arbeitslosenquote

Erwerbslose Stellensuchende	242	4,5%
Erwerbslose	155	3,3%
Arbeitslose	158	3,3%

Bei diesem Vergleich wird deutlich, dass der Anteil erwerbsloser Stellensuchender mit 4,5 Prozent höher ist als die Arbeitslosen- bzw. die Erwerbslosenquote (3,3 Prozent). Nur etwa die Hälfte (49,0 Prozent) der in dieser Studie als erwerbslose Stellensuchende bezeichneten Personen sind im amtlichen Sinne erwerbslos. Dies ist im Wesentlichen darauf zurückzuführen, dass bei der Definition von Erwerbslosigkeit der Begriff der Erwerbstätigkeit sehr weit gefasst wird. Erwerbstätig sind bei dieser Definition alle, die in der Befragungswoche mindestens eine Stunde erwerbstätig waren. Um dies deutlich werden zu lassen, muss man sich den Fragebogen vergegenwärtigen (siehe Anhang). Den Absolvent/innen wurde zuerst folgende Frage gestellt: «Sind Sie zur Zeit erwerbstätig (auch teilzeitliche und/oder befristete Erwerbstätigkeit – z.B. als Praktikant/in, Assistent/in, freie/r Mitarbeiter/in)?» Alle, die auf diese Frage mit «Nein, ich bin auf der Suche nach einer Erwerbstätigkeit» antworteten, werden als Stellensuchende bezeichnet. Anschliessend wurde die Frage gestellt: «Sie haben sich als nicht erwerbstätig bezeichnet. Trotzdem bietet sich manchmal die Möglichkeit zu einem kleinen Zwischenverdienst. Waren Sie in der vergangenen Woche während mindestens einer Stunde erwerbstätig?» Diese Frage wurde auch von Personen bejaht, die sich zunächst als nicht erwerbstätig bezeichneten, da wahrscheinlich kleine Nebenerwerbstätigkeiten, wenn nicht explizit danach gefragt wird, von vielen nicht als eigentliche Erwerbstätigkeit verstanden werden. Schliesslich gibt es unter den hier als erwerbslose Stellensuchende bezeichneten Personen auch noch einige, die angaben, entweder in den letzten Wochen nicht aktiv gesucht zu haben oder nicht in der Lage zu sein, innerhalb der nächsten vier Wochen eine Stelle antreten zu können. Solche Stellensuchende fallen ebenfalls nicht in die amtlich definierte Gruppe der Erwerbslosen.

Die früheren Erhebungen haben gezeigt, dass längst nicht alle erwerbslosen Stellensuchenden beim Arbeitsamt zur Vermittlung gemeldet sind. 1999 trifft dies auf 50,4 Prozent zu. Es gibt verschiedene Gründe dafür, dass sich viele erwerbslose Stellensuchende nicht beim Arbeitsamt zur Vermittlung melden. Einer besteht darin, wie die Erfahrung der Studienberatungsstellen lehrt, dass viele nicht wissen, dass sie – auch wenn sie bisher nicht erwerbstätig,

sondern in Ausbildung waren – nach einer Wartefrist den Anspruch auf eine Arbeitslosenentschädigung stellen können. Ein weiterer Grund ist der, dass die öffentliche Stellenvermittlung wenig Angebote für so spezialisierte Berufsgruppen anbieten kann. Zudem ist noch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass viele Angst davor haben könnten, sich persönlich zu disqualifizieren, wenn sie eine Arbeitslosenentschädigung in Anspruch nähmen. Während der wirtschaftlich rezessiven Phase ist der Anteil beim Arbeitsamt gemeldeter, stellensuchender Hochschulabsolvent/innen zwischen 1991 und 1997 von 28,3 auf 60,3 Prozent gestiegen. Dies dürfte zum einen dadurch bedingt sein, dass die Arbeitslosigkeit in der gesamten Erwerbsbevölkerung in der Nachkriegszeit noch nie so verbreitet war wie in diesen Jahren, so dass der Status «arbeitslos» allgemein weniger stigmatisierend wirkte. Zum andern dürfte, weil das Thema Arbeitslosigkeit – insbesondere auch nach einem Hochschulabschluss – in den letzten Jahren häufiger Gegenstand von Medienberichten war, der Informationsstand der Absolvent/innen besser sein als zuvor. Aus dieser Sicht ist zu vermuten, dass der Anteil beim Arbeitsamt gemeldeter Hochschulabgänger/innen mit der Fortdauer des aktuell günstigeren wirtschaftlichen Klimas wieder abnehmen wird.

b) Dauer der Erwerbslosigkeit

Die von uns befragten erwerbslosen Stellensuchenden sind nicht alle seit dem Studienabschluss auf der Suche. Der Abschluss liegt im Mittel zwölf Monate vor dem Befragungszeitpunkt. Durchschnittlich sind die Stellensuchenden aber lediglich seit 6,6 Monaten auf der Suche. Erstaunlicherweise hat sich dieser Wert, obwohl sich die Zahl der Stellensuchenden deutlich verringert hat, seit 1997 nicht verändert.

Tabelle 20 zeigt, dass 1999 41,2 Prozent der Stellensuchenden seit höchstens drei Monaten auf der Suche sind. Dieser Anteil hat sich seit 1997 erhöht. Gleichzeitig ist aber der seit 1991 zu beobachtende Trend, dass ein immer grösserer Anteil unter den Stellensuchenden seit mehr als sechs Monaten auf der Suche ist, nicht gestoppt worden. Bei diesen Personen, die man als Langzeitarbeitslose bezeichnen könnte, handelt es sich in fast zwei Dritteln der Fälle um Geistes- oder Sozialwissenschafter/innen. (1993 beispielsweise betrug ihr Anteil lediglich ca. 40 Prozent.) Wie im nächsten Abschnitt noch gezeigt wird, präsentiert sich die Beschäftigungslage für die Absolvent/innen dieser Fachbereiche am ungünstigsten.

T20: Dauer der Erwerbslosigkeit
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	0–3 Monate	4–6 Monate	7–9 Monate	10–12 Monate	mehr als 12 Monate	N
1983	33,5	33,5	11,9	13,6	7,4	176
1985	39,2	25,9	16,3	13,9	4,8	166
1987	46,4	25,5	18,2	6,4	3,6	110
1989	52,7	27,7	14,3	4,5	0,9	112
1991	56,8	26,2	8,7	7,9	0,4	229
1993	40,3	26,5	16,4	11,2	5,7	385
1995	35,5	25,5	20,2	9,9	8,9	282
1997	34,3	24,0	18,0	13,4	10,4	367
1999	41,2	18,5	14,2	13,7	12,3	211

4.1.3 Beschäftigungslage nach Fachbereich

Es wurde bereits zu Beginn des Kapitels 3 dargestellt, dass sich die Situation für die Neuabsolvent/innen am Beginn des Übergangs vom Studium in den Beruf je nach Fachbereich sehr unterschiedlich darstellt.

Die Beschäftigungslage aus der Sicht des Anteils erwerbsloser Stellensuchender ist 1999 für diejenigen am besten, deren Ausbildung auf ein klar umschriebenes Berufsfeld ausgerichtet ist (Tabelle 21), nämlich für die Mediziner/innen und Pharmazeut/innen (mit 1,9 Prozent erwerbslosen Stellensuchenden), für die Jurist/innen (2,1 Prozent) und für die Theolog/innen (2,2 Prozent). Bei den Ingenieur/innen und Architekt/innen (d.h. bei den Absolvent/innen der Technischen Wissenschaften – 3,6 Prozent), den Wirtschaftswissenschafter/innen (4,5 Prozent) und den Naturwissenschafter/innen (5,2 Prozent) liegt der Anteil erwerbsloser Stellensuchender nahe beim Durchschnitt. Die Sozialwissenschafter/innen (7 Prozent) sowie die Geisteswissenschafter/innen (7,6 Prozent) sind im Jahr nach ihrem Studienabschluss am häufigsten ohne Beschäftigung und auf Stellensuche.

T21: Beschäftigungslage
(Angaben in Prozent nach Fachbereich)

	erwerbstätig	nicht erwerbstätig			N
		stellen-suchend	Stelle zugesichert	Erwerbs-verzicht	
Theologie	93,4	2,2	2,2	2,2	91
Jurisprudenz	91,9	2,1	2,0	3,9	894
Wirtschaftswissenschaften	89,8	4,5	1,7	4,0	716
Sozialwissenschaften	82,0	7,0	2,6	8,5	771
Medizin, Pharmazie	86,9	1,2	8,1	3,8	605
Geisteswissenschaften	83,2	7,6	2,6	6,6	697
Naturwissenschaften	85,0	5,2	2,3	7,4	993
Ingenieurwesen, Architektur	92,6	3,6	1,6	2,2	636

Die Sozialwissenschafter/innen weisen auch die tiefste Quote an Erwerbstätigen auf (82,0 Prozent). Unter ihnen ist nicht nur der Anteil der erwerbslosen Stellensuchenden überdurchschnittlich hoch, sondern auch der Anteil derjenigen, die – in der Regel zugunsten der Fortsetzung der Ausbildung – auf eine Erwerbstätigkeit verzichten. Obwohl die Mediziner/innen den tiefsten Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden aufweisen, liegt ihre Erwerbstätigenquote trotzdem lediglich bei 86,9 Prozent. Dies ist darauf zurückzuführen, dass unter ihnen der Anteil an Personen, denen eine Stelle zugesichert ist, mit 8,1 Prozent relativ hoch ist. Insgesamt gesehen gibt es für die Mediziner/innen zwar genügend Assistenzstellen. Bei beliebten Arbeitsplätzen bilden sich allerdings mehr oder weniger lange Wartelisten.

Teilt man einzelne Fachbereiche weiter in Studienfächer auf, so werden teilweise grosse Unterschiede innerhalb dieser Fachbereiche deutlich (Tabelle 22). Unter den Sozialwissenschafter/innen weisen die Pädagog/innen eine deutlich geringere Quote an erwerbslosen Stellensuchenden auf als die übrigen. Dies ist allerdings nicht darauf zurückzuführen, dass Hochschulpädagog/innen auf dem Arbeitsmarkt besonders gefragt wären, sondern hat damit zu tun, dass ein grosser Teil dieser Absolvent/innen bereits eine Lehramtsausbildung absolviert und ihren Beruf auch während und nach dem Studium weiter ausgeübt hat.

Unter den Absolvent/innen der Geisteswissenschaften weisen die Sprach- und Literatur- sowie die Geschichtswissenschafter/innen einen kleineren Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden auf als die übrigen. Dies ist dadurch zu erklären, dass die ersten beiden Gruppen die Möglichkeit haben, die Lehramtslaufbahn einzuschlagen, während dies für die übrigen in der Regel nicht möglich ist.

Bei den Mediziner/innen wird deutlich, dass die oben genannte Aussage, dass sich eine relativ hohe Zahl der Mediziner/innen in einer Warteschleife für eine Assistenzstelle befindet, in erster Linie für die Humanmediziner/innen zutrifft.

Die grössten Unterschiede innerhalb der einzelnen Fachbereiche zeigen sich bei den Naturwissenschafter/innen. Die Geograph/innen weisen mit 10,8 Prozent den insgesamt höchsten Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden auf. Dagegen ist für die Vertreter/innen der so genannten Exakten Wissenschaften (Informatik, Physik und Mathematik) wie auch für die Chemiker/innen Arbeitslosigkeit kaum ein Thema. Der hohe Anteil an erwerbslosen Geograph/innen lässt sich nicht einfach erklären. Absolut gesehen handelt es sich lediglich um 15 Personen, so dass hier auch noch Zufallsschwankungen eine Rolle spielen können. Es soll deshalb an dieser Stelle vor einer Überinterpretation der Unterschiede nach Studienfach gewarnt werden, weil sich das Bild nicht zuletzt aus Gründen des Zufalls sehr schnell ändern kann.

T22: Beschäftigungslage
(Angaben in Prozent nach Studienfach)

	erwerbstätig	nicht erwerbstätig			N
		stellen-suchend	Stelle zugesichert	Erwerbs-verzicht	
Theologie	93,4	2,2	2,2	2,2	91
Jurisprudenz	91,9	2,1	2,0	3,9	894
Wirtschaftswissenschaften	89,8	4,5	1,7	4,0	716
Pädagogik	91,8	2,7	0,0	5,5	73
Psychologie	85,0	6,8	2,1	6,2	340
Sport	77,8	7,4	3,7	11,1	54
übrige Sozialwissenschaften	77,0	8,2	3,6	11,3	304
Humanmedizin	83,2	1,0	11,6	4,2	405
Veterinärmedizin	83,8	5,4	2,7	8,1	37
Zahnmedizin	96,4	0,0	1,8	1,8	55
Pharmazie	97,2	0,9	0,0	1,9	108
Sprach- und Literaturwissenschaften	83,1	7,0	3,0	7,0	302
Geschichte	85,9	6,3	2,6	5,1	192
übrige Geisteswissenschaften	80,8	9,9	2,0	7,4	203
Mathematik	95,7	3,2	0,0	1,1	93
Informatik	100,0	0,0	0,0	0,0	61
Physik	94,4	3,2	1,6	0,8	124
Chemie	82,5	3,2	3,2	11,1	126
Erdwissenschaften	71,2	3,8	1,9	23,0	52
Biologie	79,7	6,7	3,0	10,7	300

Fortsetzung T22: Beschäftigungslage

	erwerbstätig	nicht erwerbstätig			N
		stellen-suchend	Stelle zugesichert	Erwerbs-verzicht	
Geographie	79,3	10,3	4,1	6,2	145
Umweltnaturwissenschaften	90,7	5,3	1,3	2,6	75
Übrige Naturwissenschaften	82,4	0,0	0,0	17,6	17
Architektur	89,7	6,3	1,7	2,3	174
Bauingenieurwesen	94,5	1,4	2,7	1,4	73
Maschineningenieurwesen	95,8	4,2	0,0	0,0	48
Elektroingenieurwesen	94,8	2,6	0,0	2,6	77
Forstingenieurwesen	85,7	7,1	0,0	7,1	28
Agronomie	94,3	3,8	0,0	1,9	53
Kulturingenieurwesen	92,6	2,5	2,5	2,5	81
Übriges Ingenieurwesen	94,1	1,0	2,9	2,0	102
Insgesamt	87,4	4,5	2,8	5,4	5403

Erwartungsgemäss (aufgrund der Ergebnisse der letzten beiden Untersuchungen) weisen die Architekt/innen einen höheren Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden auf als etwa Absolvent/innen der klassischen Ingenieurrichtungen Elektro- oder Bautechnik. Der Unterschied ist aber 1999 viel kleiner als 1997. 1997 waren knapp 20 Prozent der befragten Architekt/innen ohne Beschäftigung und auf Stellensuche, während die Bau- und Elektrotechniker/innen kaum stärker von Erwerbslosigkeit betroffen waren als 1999. Dieses Resultat wirft die Frage auf, ob die Beschäftigungssituation für die Architekt/innen jetzt wirklich so viel besser ist als 1997. An diesem Beispiel wird deutlich, dass die Beurteilung der Beschäftigungssituation aufgrund eines einzelnen Indikators sehr oft zu kurz greift. Weiter oben wurde bereits gezeigt, dass die Architekt/innen auch 1999 sehr viel häufiger als die Absolvent/innen der meisten Studienfächer angeben, bei der Arbeitsuche auf Schwierigkeiten gestossen zu sein. Weiter unten wird noch dargestellt, dass die Architekt/innen auch weiterhin ein deutlich unterdurchschnittliches Einkommen aufweisen.

Damit sei am Beispiel der Architekt/innen bereits auf die Bedeutung der historischen Entwicklung hingewiesen. Tabelle 23 zeigt die Entwicklung des Anteils erwerbsloser Stellensuchenden seit 1981 für die einzelnen Fachbereiche.

T23: Anteil erwerbslose Stellensuchende
(Angaben nach Fachbereich und Kohorte in Prozent)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften	Medizin, Pharmazie
1981	0,0	2,0	0,8	6,9	0,9
1983	1,5	4,0	4,0	10,0	4,2
1985	0,0	2,7	2,1	11,6	4,1
1987	0,0	1,5	2,3	5,3	2,3
1989	4,0	1,2	3,7	6,1	2,6
1991	2,4	3,4	7,8	10,1	1,6
1993	1,3	4,6	12,6	14,7	5,1
1995	5,4	3,2	7,2	11,9	3,9
1997	1,9	7,1	5,0	11,4	3,2
1999	2,2	2,1	4,5	7,0	1,2

	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur	Insgesamt	N
1981	3,2	2,9	2,7	2,4	3318
1983	8,3	3,8	7,4	5,6	3365
1985	9,2	4,5	3,8	5,0	3487
1987	6,4	2,8	1,4	2,9	4049
1989	5,0	3,4	1,5	3,2	3975
1991	7,5	4,2	4,3	5,2	4689
1993	14,3	8,6	10,2	9,8	4859
1995	8,0	6,0	8,6	7,0	4859
1997	10,2	7,9	9,4	7,6	5423
1999	7,6	5,2	3,6	4,5	5405

In Abschnitt 4.1.1 wurde gezeigt, dass die Entwicklung des Anteils an erwerbslosen Stellensuchenden mit der Entwicklung des Bruttoinlandproduktes (BIP) zusammenhängt. Betrachtet man die Situation getrennt nach Fachbereich, so wird deutlich, dass dies vor allem für die Absolvent/innen der Wirtschaftswissenschaften sowie für jene des Ingenieurwesens und der Architektur zutrifft. Der Anteil erwerbsloser Stellensuchender unter den Absolvent/innen obiger Fachbereiche wies 1983 (Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden: 4 bzw. 7,4 Prozent) und 1993 (12,6 bzw. 10,2 Prozent) in der Folge eines negativen BIP je einen Höchstwert auf. Die Absolvent/innen der beiden genannten Fachbereiche sind auch im Anschluss an ihren universitären Erstabschluss am stärksten auf eine Beschäftigung in der Privatwirtschaft ausgerichtet. Die Entwicklung des Anteils an erwerbslosen Stellensuchenden zeigt auch bei den Sozial- und Geisteswissenschafter/innen eine gewisse Affinität zum Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur. Allerdings scheint es einen gewissen Timelag zu geben. Es zeigt sich vor allem eine deutliche Entspannung der Beschäftigungslage der Geistes- und Sozialwissenschaften während der letzten Hochkonjunktur 1987 und 1989. Insbesondere für die Sozialwissenschafter/innen ist, obwohl sie mehrheitlich von der öffentlichen Hand beschäftigt werden, die wirtschaftliche Entwicklung von unmittelbarer Bedeutung. Für sie gibt es beim Staat noch keine traditionellen Beschäftigungsfelder mit einem stetigen Ersatzbedarf. Sie sind vor allem auch auf neu geschaffene Positionen angewiesen. Da sich eine wirtschaftlich ungünstige Ent-

wicklung früher oder später auf die Einnahmesituation der öffentlichen Verwaltung auswirkt, werden in deren Folge kaum mehr neue Stellen geschaffen.

Bei der Entwicklung des Anteils an erwerbslosen Stellensuchenden bei den Theolog/innen, den Jurist/innen und den Mediziner/innen lässt sich kein Zusammenhang zum Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur beobachten. Die Absolvent/innen dieser Studienbereiche sind auf ein eng umschriebenes Beschäftigungsfeld ausgerichtet und absolvieren nach dem Erstabschluss normalerweise eine staatlich geregelte berufsbegleitende Ausbildung an speziell dafür vorgesehenen Volontariats- oder Assistenzstellen. Die Verfügbarkeit dieser Stellen ist, wie bereits erwähnt, mehr von der Zahl der Absolvent/innen abhängig als vom Verlauf der wirtschaftlichen Konjunktur.

4.1.4 Beschäftigungslage nach Sprachregion

Die bisherigen Untersuchungen haben hinsichtlich der Beschäftigungslage immer wieder eine deutliche Differenz zwischen den Sprachregionen zutage gebracht. Dies ist auch 1999 (Tabelle 24) der Fall. In der Deutschschweiz ist der Anteil der Erwerbstätigen mit 91,0 Prozent deutlich höher als in der Romandie (82,3 Prozent) und im Tessin (83,8 Prozent). In den romanischsprachigen Regionen ist dafür der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden und in der Westschweiz zusätzlich auch der Anteil an Personen, die auf eine Erwerbstätigkeit verzichten, höher als in der Deutschschweiz.

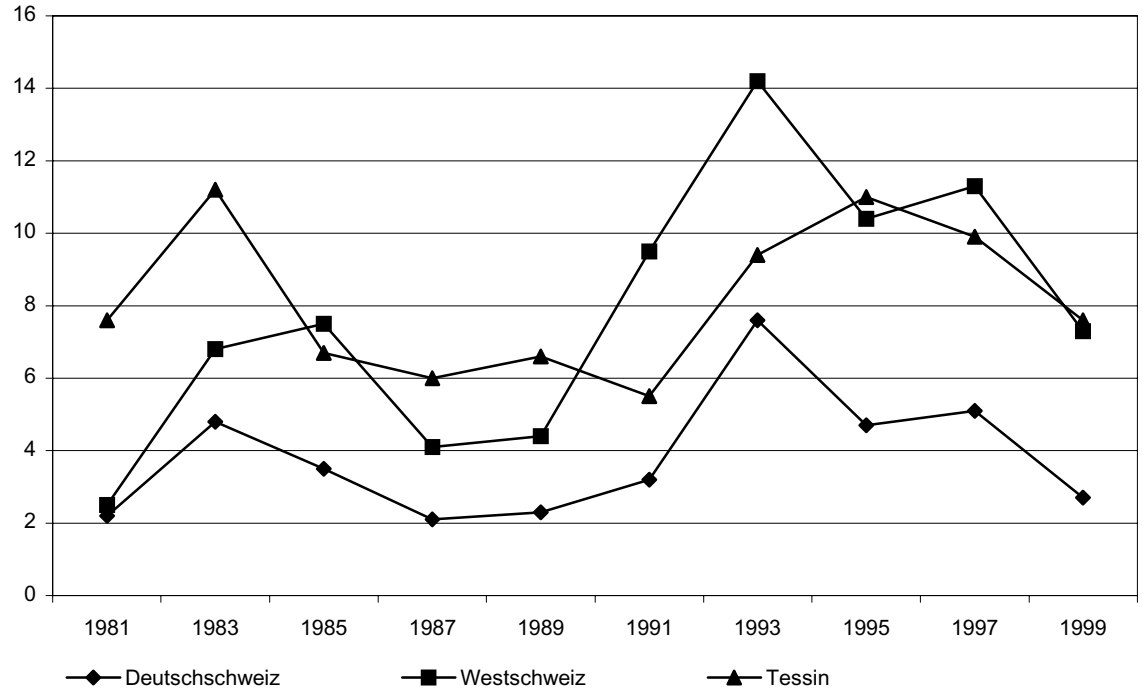
T24: Beschäftigungslage
(Angaben in Prozent nach Sprachregion)

	erwerbstätig	nicht erwerbstätig			N
		stellen-suchend	Stelle zugesichert	Erwerbs-verzicht	
Deutschschweiz	91,0	2,7	2,8	4,5	3169
Westschweiz	82,3	7,3	2,8	7,6	1760
Tessin	83,8	7,6	4,1	4,5	197
Insgesamt	87,4	4,5	2,8	5,4	5403

Die deutlich höhere Erwerbsverzichtsquote in der Westschweiz ist eine Erscheinung der neunziger Jahre. Dabei handelt es sich vor allem um Personen, die zugunsten einer Fortsetzung der Ausbildung auf eine Erwerbstätigkeit verzichten. Es lässt sich auf Grund der Befragung nicht feststellen, inwieweit es sich dabei um verdeckte Arbeitslose handelt.

Der Anteil erwerbsloser Stellensuchender ist in der Deutschschweiz, wie Grafik 4 zeigt, seit Beginn der Befragungen immer kleiner als in der Westschweiz und im Tessin. (Bei der Interpretation der Zahlen des Kantons Tessin ist zu berücksichtigen, dass dort pro Jahr nur zwischen 100 und 200 Absolvent/innen gezählt werden.) Er ist aber seit 1997 in allen Regionen deutlich zurückgegangen, in der Deutschschweiz von 5,1 auf 2,7 Prozent, in der Romandie von 11,3 auf 7,3 Prozent und im Tessin von 9,9 auf 7,6 Prozent. Der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden ist heute in allen Sprachregionen wieder ähnlich klein wie 1991.

G4: Erwerbslose Stellensuchende
(Angaben in Prozent nach Sprachregion)



Dass der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden unter den jungen Hochschulabgänger/innen – vor allem in konjunkturell ungünstigeren Zeiten – in der Westschweiz immer höher war als in der Deutschschweiz, lässt sich im Wesentlichen auf drei Faktoren zurückführen. Zum einen ist die wirtschaftliche Situation in der Westschweiz labiler (konjunkturelle Schwankungen wirken sich stärker aus). Zum andern ist in der Westschweiz der Akademisierungsgrad höher als in der Deutschschweiz, der Konkurrenzdruck unter den Akademiker/innen deshalb grösser. Und schliesslich ist in der Westschweiz die Hochschulausbildung schulmässiger organisiert und kürzer, was dazu führt, dass die Absolvent/innen jünger sind (zum Zeitpunkt des Abschlusses im Durchschnitt: 26,1 Jahre vs. 28,1 Jahre) und deswegen weniger praktische Erfahrungen und Kontakte zum Berufsfeld erwerben (zum Beispiel durch Studienerwerbstätigkeiten, die in Zusammenhang zum Fachstudium stehen).

Tabelle 25 zeigt, dass mit Ausnahme der Medizin, Pharmazie und Theologie bei den Absolvent/innen aller Fachbereiche der Anteil erwerbsloser Stellensuchender in der Romandie praktisch jedes Jahr grösser ist als in der Deutschschweiz (1999 gibt es allerdings auch bei den Jurist/innen keine Differenz zwischen den beiden Sprachregionen). Besonders auffallend ist dieser Unterschied aktuell bei den Wirtschaftswissenschafter/innen sowie bei den Ingenieur/innen und Architekt/innen. In der Deutschschweiz liegt der Anteil erwerbsloser Stellensuchender 1999 unter zwei Prozent, während sich die Situation für die Absolvent/innen dieser Fachbereiche in der Westschweiz nur wenig von derjenigen der Sozial- und Geisteswissenschafter/innen unterscheidet, die generell überdurchschnittlich oft auf Probleme beim Berufseinstieg stossen. Dass die Geisteswissenschafter/innen der Westschweiz wie vor zwei Jahren am häufigsten auf Probleme beim Berufseinstieg stossen, ist u.a. darauf zurückzuführen, dass in einzelnen Westschweizer Kantonen ausserordentliche Sparanstrengungen im Schulbereich

im Gange sind. In den letzten Jahren haben jeweils ca. 40 Prozent der Geisteswissenschafter/innen ihre erste Stelle im Schulbereich gefunden.

T25: Anteil erwerbslose Stellensuchende
(Angaben nach Fachbereich, Sprachregion und Kohorte in Prozent)

	Theologie		Jurisprudenz		Wirtschafts-wissenschaften		Sozial-wissenschaften		Medizin, Pharmazie	
	Dt-CH	W-CH	Dt-CH	W-CH	Dt-CH	W-CH	Dt-CH	W-CH	Dt-CH	W-CH
1981	0,0	0,0	1,8	2,9	0,4	1,8	5,8	7,4	1,3	0,0
1983	0,0	5,9	3,9	5,3	2,7	5,4	6,5	14,1	5,5	1,9
1985	0,0	0,0	1,7	5,3	1,2	3,9	9,0	12,7	3,1	6,2
1987	0,0	0,0	1,7	1,3	1,4	3,0	2,9	6,8	2,8	1,0
1989	2,8	7,7	1,0	1,4	1,6	7,3	6,1	6,7	3,1	0,8
1991	2,4	3,2	2,5	6,5	4,2	14,7	6,4	14,4	1,8	1,3
1993	1,7	0,0	4,0	6,7	6,3	22,3	11,4	18,5	5,8	3,5
1995	6,1	2,9	2,2	6,6	5,0	10,4	5,2	13,8	3,9	3,7
1997	2,5	0,0	3,8	12,0	1,8	12,3	8,1	14,0	3,1	3,0
1999	2,9	0,0	1,9	2,9	1,8	10,4	3,2	9,7	1,3	0,6

	Geistes-wissenschaften		Natur-wissenschaften		Ingenieurwesen und Architektur		Insgesamt		N	
	Dt-CH	W-CH	Dt-CH	W-CH	Dt-CH	W-CH	Dt-CH	W-CH	Dt-CH	W-CH
1981	3,1	1,7	3,4	1,6	2,3	2,8	2,2	2,5	2122	992
1983	9,0	7,0	3,0	4,1	5,4	11,8	4,8	6,8	2093	1091
1985	9,4	7,4	3,2	6,9	2,4	10,1	3,5	7,5	2189	1070
1987	2,8	11,4	2,7	3,4	1,0	2,5	2,1	4,1	2500	1279
1989	3,1	5,5	2,2	4,2	1,7	0,8	2,3	4,4	2517	1216
1991	4,1	12,3	2,8	6,5	3,0	8,1	3,2	9,5	3027	1394
1993	12,1	19,5	7,4	10,2	10,7	8,8	7,6	14,2	2934	1595
1995	6,2	10,3	4,5	8,8	5,5	17,7	4,7	10,4	2895	1485
1997	6,1	16,5	7,6	8,1	7,0	12,4	5,1	11,3	3090	1809
1999	5,1	11,1	4,6	6,0	1,3	8,2	2,7	7,3	3169	1760

4.1.5 Beschäftigungslage nach Geschlecht

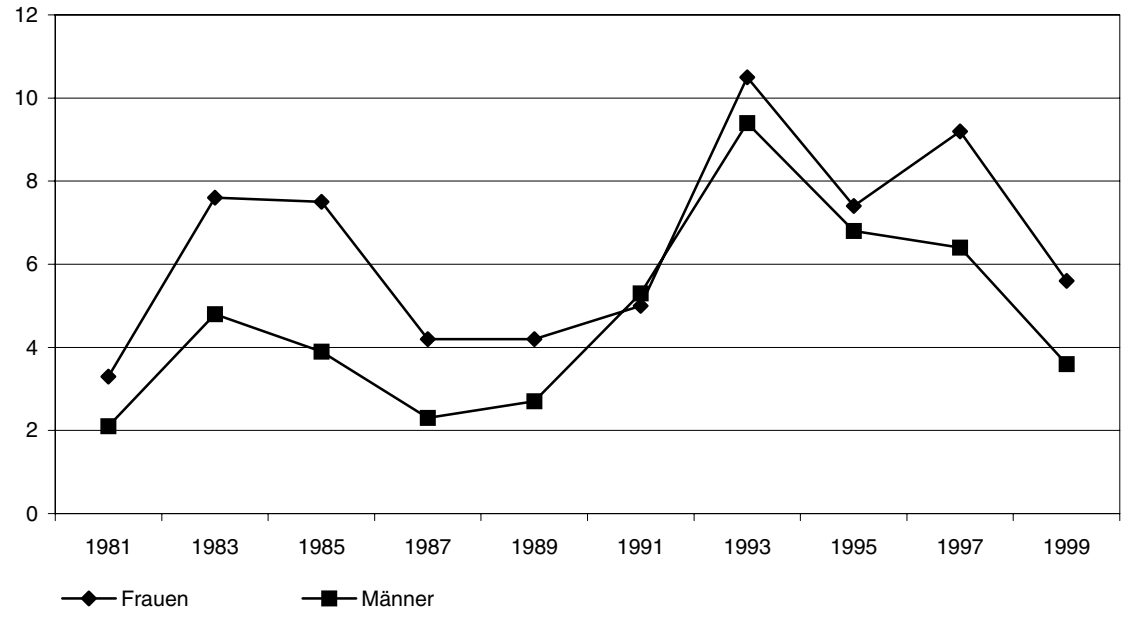
Die bisherigen Befragungen der Neuabsolvent/innen haben bezüglich der Beschäftigungslage immer wieder Unterschiede zwischen Männern und Frauen deutlich werden lassen. Wie Tabelle 26 zeigt, ist dies auch 1999 der Fall. Bei den Frauen ist der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden höher als bei den Männern. Die Anteile betragen 3,6 Prozent bei den Männern und 5,6 Prozent bei den Frauen. Obwohl die Frauen öfter als die Männer zugunsten der Führung des Haushalts und der Kinderbetreuung auf eine Erwerbstätigkeit verzichten, ist die Verzichtsquote bei beiden Geschlechtern etwa gleich hoch. Insgesamt geben nur 26, das sind 1,1 Prozent der befragten Frauen, an, aus diesen Gründen auf eine Erwerbstätigkeit zu verzichten. (Unter den Männern macht eine Person entsprechende Angaben.)

T26: Beschäftigungslage
(Angaben in Prozent nach Geschlecht)

	erwerbstätig	nicht erwerbstätig			N
		stellen-suchend	Stelle zugesichert	Erwerbs-verzicht	
Männer	88,3	3,6	3,0	5,0	3017
Frauen	86,2	5,6	2,5	5,7	2384
Insgesamt	87,4	4,5	2,8	5,4	5403

Grafik 5 zeigt, dass in den Jahren 1991 bis 1995 hinsichtlich des Anteils von erwerbslosen Stellensuchenden fast kein Unterschied zwischen Männern und Frauen zu beobachten war. Zuvor und seit 1999 gibt es aber einen zum Teil sehr deutlichen Geschlechtsunterschied zuungunsten der Frauen.

G5: Erwerbslose Stellensuchende
(Angaben in Prozent nach Geschlecht und Kohorte)



Dabei stellt sich jedoch, wie schon im Kapitel Einleitung und Fragestellung erwähnt, die Frage, ob dieser Geschlechtsunterschied darauf beruht, dass die Frauen häufiger in Fächern studieren, wo die Absolvent/innen generell mehr Beschäftigungsprobleme haben. Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, sind in Tabelle 27 die Geschlechtsunterschiede nach Fachbereich und Kohorte dargestellt. Dabei zeigt sich allerdings kein einheitliches Bild. Es gibt zwar häufiger einen Unterschied zuungunsten der Frauen. Allerdings sind die Unterschiede zum Teil sehr klein und variieren auch innerhalb der einzelnen Fachbereiche sehr stark von Jahr zu Jahr. Lässt man die jährlichen Schwankungen ausser Acht und fasst alle untersuchten Kohorten zusammen, so gibt es nur bei den Naturwissenschafter/innen sowie den Ingenieur/innen und Architekt/innen einen statistisch bedeutsamen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Bei den Naturwissenschafter/innen waren im Durchschnitt der Jahre

1981 bis 1999 7,0 Prozent der Frauen, aber lediglich 4,6 Prozent der Männer erwerbslos und auf Stellensuche. Für den Fachbereich Ingenieurwesen und Architektur betragen die entsprechenden Anteile 8,1 bzw. 5,1 Prozent. Aber auch innerhalb dieser Fachbereiche ist mindestens ein Teil des Geschlechtsunterschieds auf den Umstand zurückzuführen, dass die Frauen andere Studienfächer bevorzugen als die Männer. Innerhalb der Naturwissenschaften konzentrieren sich die Frauen vor allem auf die Fächer Biologie, Geographie und Umweltnaturwissenschaften, innerhalb des Ingenieurwesens und der Architektur auf die Fächer Architektur und Agronomie. Das sind Studienfächer, wo die Absolvent/innen in der Regel häufiger auf Beschäftigungsprobleme gestossen sind, als dies im Durchschnitt des jeweiligen Fachbereichs der Fall ist. Vor allem bei den Naturwissenschafter/innen spielt auch noch der Umstand eine Rolle, dass die Frauen seltener als die Männer die Forschungslaufbahn einschlagen. Diese Laufbahn bedeutet, dass man nach dem Diplom als Assistent/in an der Hochschule verbleibt und eine Doktorarbeit schreibt. Als Naturwissenschafter/in nach dem Erstabschluss an der Hochschule eine Stelle zu erhalten ist ein weniger grosser Sprung, als ausserhalb der Hochschule beruflich Fuss zu fassen.

T27: Anteil erwerbslose Stellensuchende
(Angaben nach Fachbereich, Geschlecht und Kohorte in Prozent)

	Theologie		Jurisprudenz		Wirtschafts-wissenschaften		Sozial-wissenschaften		Medizin, Pharmazie	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1981	0,0	0,0	1,6	3,3	0,6	2,1	6,8	7,0	1,3	0,0
1983	1,6	0,0	3,6	5,3	3,9	4,8	6,6	12,2	3,4	6,0
1985	0,0	0,0	2,1	4,3	1,9	3,2	7,1	14,5	4,2	4,0
1987	0,0	0,0	1,2	2,1	2,2	2,5	5,5	5,2	2,2	2,4
1989	1,5	9,1	0,8	2,2	3,7	3,9	8,2	4,7	2,4	2,8
1991	2,6	2,0	3,0	4,2	8,6	5,0	11,4	9,3	1,8	1,4
1993	0,9	2,1	4,8	4,5	13,1	11,0	17,1	13,5	6,4	3,9
1995	5,3	5,7	3,5	2,7	6,9	8,3	12,3	11,7	3,2	4,6
1997	3,2	0,0	6,7	7,5	4,1	7,3	10,6	11,9	2,6	6,4
1999	3,4	3,0	1,7	2,6	3,3	8,0	8,1	6,4	0,8	5,6
1981–1999	1,9	2,6	2,8	3,9	5,6	6,8	9,7	9,9	2,8	3,0

	Geistes-wissenschaften		Natur-wissenschaften		Ingenieurwesen und Architektur		Insgesamt		N	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1981	3,1	3,4	2,5	4,8	2,6	3,7	2,1	3,3	2526	792
1983	7,7	8,8	3,6	4,6	7,3	0,0	4,8	7,6	2418	945
1985	8,2	10,1	4,5	4,8	3,7	0,0	3,9	7,5	2425	1051
1987	4,5	7,7	1,9	6,3	1,6	4,8	2,3	4,2	2750	1288
1989	5,7	4,5	2,4	7,0	1,3	5,1	2,7	4,2	2697	1263
1991	8,7	6,7	4,1	4,6	4,3	3,3	5,3	5,0	3128	1547
1993	10,3	17,0	7,6	11,6	10,0	10,9	9,4	10,5	3027	1817
1995	8,3	7,8	6,1	5,8	8,4	9,9	6,8	7,4	2940	1909
1997	8,8	11,0	6,8	10,1	7,8	17,6	6,4	9,2	3155	2257
1999	5,0	9,1	4,9	5,8	2,5	8,0	3,6	5,6	3017	2384
1981–1999	7,1	9,1	4,6	7,0	5,1	8,1	4,8	6,8	28083	15253

Abschliessend kann festgestellt werden, dass betreffend des Anteils an erwerbslosen Stellensuchenden sich der grösste Teil der festgestellten Geschlechtsunterschiede darauf zurückführen lässt, dass die Frauen andere Studieninteressen verfolgen als die Männer.

4.1.6 Beschäftigungslage und Erwerbstätigkeit während des Studiums

Eine Studie zur sozialen Lage der Studierenden (Diem, 1997) hat gezeigt, dass die Bedeutung der Erwerbsarbeit neben dem Studium in den letzten beiden Jahrzehnten signifikant zugenommen hat. Die Absolventenuntersuchungen haben auch deutlich werden lassen, dass die Studienerwerbstätigkeit einen Effekt auf die berufliche Situation haben kann. Es soll an dieser Stelle deshalb der Frage nachgegangen werden, inwiefern diese Aussage weiterhin gültig ist.

Aus Tabelle 28 geht hervor, dass während des Beobachtungszeitraumes von zehn Jahren nicht von einer generellen Zunahme an Personen, die längerfristig (während länger als einem Jahr) eine Studienerwerbstätigkeit ausüben, geredet werden kann. Zwar hat der Anteil an solchen, die keine längerfristige Studienerwerbstätigkeit ausgeübt haben, zwischen 1989 und 1997 von 50,9 auf 43,8 Prozent abgenommen. Dieser Trend hat sich aber 1999 nicht weiter fortgesetzt. Aktuell geben 27,8 Prozent der Absolvent/innen an, länger als ein Jahr eine Erwerbstätigkeit ausgeübt zu haben, die in einem inhaltlichen Zusammenhang zum Fachstudium stand, und 36,0 Prozent sagen, sie hätten länger als ein Jahr eine Erwerbstätigkeit ausgeübt, die in keinem Zusammenhang zu ihrem Studium stand.

T28: Studienerwerbstätigkeit während mehr als einem Jahr
(Angaben in Prozent nach Kohorte*)

	keine Studienerwerbstätigkeit während mehr als einem Jahr	länger als ein Jahr eine Studienerwerbstätigkeit mit inhaltlichem Zusammenhang zum Studium	länger als ein Jahr eine Studienerwerbstätigkeit ohne inhaltlichen Zusammenhang zum Studium	N
1989	50,9	26,2	31,0	3827
1991	48,6	29,9	30,8	4662
1993	47,2	29,2	34,3	4661
1995	44,7	31,3	35,8	4671
1997	43,8	29,6	38,7	5147
1999	46,5	27,8	36,0	4895

* Die Prozentzahlen ergänzen sich nicht zu 100%, da sowohl eine Erwerbstätigkeit mit als auch ohne inhaltlichen Zusammenhang zum Studium möglich ist.

T29: Studienerwerbstätigkeit während mehr als einem Jahr
(Angaben in Prozent nach Fachbereich*)

	keine Studienerwerbstätigkeit während mehr als einem Jahr	länger als ein Jahr eine Studienerwerbstätigkeit mit inhaltlichem Zusammenhang zum Studium	länger als ein Jahr eine Studienerwerbstätigkeit ohne inhaltlichen Zusammenhang zum Studium	N
Theologie	43,5	32,9	31,7	85
Jurisprudenz	43,0	19,9	46,7	795
Wirtschaftswissenschaften	46,5	33,8	31,1	660
Sozialwissenschaften	34,0	37,0	34,3	700
Medizin, Pharmazie	54,6	33,4	18,6	549
Geisteswissenschaften	23,9	42,5	55,3	586
Naturwissenschaften	58,4	16,5	31,6	921
Ingenieurwesen und Architektur	62,5	20,4	21,9	598

* Die Prozentzahlen ergänzen sich nicht zu 100%, da sowohl eine Erwerbstätigkeit mit als auch ohne inhaltlichen Zusammenhang zum Studium möglich ist.

Hinsichtlich der Ausübung von längerfristigen Studienerwerbstätigkeiten gibt es Unterschiede je nach Fachbereich. Aus Tabelle 29 wird ersichtlich, dass unter den Geisteswissenschafter/innen der Anteil derjenigen am grössten ist, die ein Jahr oder länger einer Studienerwerbstätigkeit nachgegangen sind. Dies gilt sowohl für die Erwerbstätigkeiten mit als auch ohne inhaltlichen Zusammenhang zum Studium. Insgesamt haben 76,1 Prozent der Geisteswissenschafter/innen während mehr als zwölf Monaten eine Studienerwerbstätigkeit ausgeübt. Unter den Sozialwissenschafter/innen ist dies ebenfalls stark verbreitet. 66,0 Prozent von ihnen machen entsprechende Angaben. Am seltensten üben die Mediziner/innen (45,4 Prozent), die Naturwissenschafter/innen (41,6 Prozent) und die Ingenieur/innen und Architekt/innen (37,5 Prozent) während länger als einem Jahr eine Studienerwerbstätigkeit aus. Es ist offensichtlich, dass das Ausüben solcher Tätigkeiten etwas mit dem Strukturierungsgrad des Studiums zu tun hat. Im Bereich der Geisteswissenschaften und – in der Deutschschweiz – der Sozialwissenschaften sind die Studiengänge weniger straff und schulmässig organisiert als im Bereich der Naturwissenschaften und des Ingenieurwesens, wo während der Semesterzeit nur schwerlich einer Erwerbstätigkeit nachgegangen werden kann.

Studienerwerbstätigkeiten können die Beschäftigungssituation der Hochschulabgänger/innen verbessern. Dies trifft allerdings nur für Studienerwerbstätigkeiten zu, die länger als ein Jahr ausgeübt werden und die einen inhaltlichen Zusammenhang zum Studium aufweisen. Diejenigen, die während mehr als einem Jahr eine Studienerwerbstätigkeit ausgeübt haben, die in einem inhaltlichen Zusammenhang zum Fachstudium stand, weisen mit 3,0 Prozent eine kleinere Quote an erwerbslosen Stellensuchenden auf als diejenigen, die keine längerfristige Studienerwerbstätigkeit ausgeübt haben. Letztere weisen einen Anteil von 4,7 Prozent an erwerbslosen Stellensuchenden auf. Am höchsten ist der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden unter denjenigen, die während mehr als einem Jahr eine Erwerbstätigkeit ohne einen inhaltlichen Zusammenhang zum Fachstudium aufweisen. Diese Unterschiede sind statistisch bedeutsam, das heisst, es kann weiterhin davon ausgegangen werden, dass Studienerwerbstätigkeiten, die in einem inhaltlichen Zusammenhang zum Fachstudium stehen, die Beschäftigungssituation der Hochschulabsolvent/innen verbessern. Dass diejenigen Personen, die eine

längerfristige Studienerwerbstätigkeit ausgeübt haben, eine erhöhte Quote an erwerbslosen Stellensuchenden aufweisen, ist ein Ergebnis, das 1999 zum ersten Mal gefunden wurde. Da die Zahl der erwerbslosen Stellensuchenden relativ klein ist, soll auf die Interpretation dieses Ergebnisses vorerst verzichtet werden. Der Unterschied zu den andern Gruppen ist zwar statistisch bedeutsam, allerdings sollte trotzdem abgewartet werden, ob sich dieses Resultat in zwei Jahren bestätigen lässt.

T30: Studienerwerbstätigkeit während mehr als einem Jahr und Anzahl erwerbslose Stellensuchende

(Anteil erwerbslose Stellensuchende nach Fachbereich und Studienerwerbstätigkeit)

	keine Studienerwerbstätigkeit während mehr als einem Jahr		länger als ein Jahr eine Studienerwerbstätigkeit mit inhaltlichem Zusammenhang zum Studium		länger als ein Jahr eine Studienerwerbstätigkeit ohne inhaltlichen Zusammenhang zum Studium	
Jurisprudenz	2,3%	(n=8)	2,4%	(n=2)	2,4%	(n=9)
Wirtschaftswissenschaften	6,2%	(n=19)	6,7%	(n=2)	4,4%	(n=9)
Sozialwissenschaften	7,1%	(n=17)	3,7%	(n=10)	8,5%	(n=27)
Medizin, Pharmazie	1,0%	(n=3)	1,6%	(n=3)	0,9%	(n=1)
Geisteswissenschaften	8,6%	(n=12)	6,4%	(n=17)	8,9%	(n=31)
Naturwissenschaften	6,1%	(n=33)	3,1%	(n=5)	5,8%	(n=17)
Ingenieurwesen und Architektur	4,0%	(n=15)	2,4%	(n=3)	4,4%	(n=6)
Insgesamt	4,7%	(n=108)	3,0%	(n=42)	5,6%	(n=101)

Ebenfalls Vorsicht ist angesichts der kleinen Fallzahlen bei der Interpretation der Ergebnisse nach Fachbereich geboten. Es bestätigt sich das in allen bisherigen Untersuchungen gefundene Ergebnis, wonach vor allem die Studierenden der Sozial- und der Geisteswissenschaften eine geringere Quote an erwerbslosen Stellensuchenden aufweisen, wenn sie während des Studiums einer längerfristigen Studienerwerbstätigkeit mit Bezug zum Studienfach nachgegangen sind. Bei den übrigen Fachbereichen ist die Fallzahl zu klein, um eine verlässliche Aussage machen zu können.

Zusammenfassend kann in Bezug auf die Beschäftigungslage festgestellt werden, dass diese trotz stetig steigender Zahl an Hochschulabgänger/innen wieder so gut ist wie vor Beginn der wirtschaftlich rezessiven Phase. Zwar hat sich die Situation für die Absolvent/innen aller Studienbereiche verbessert. Hinsichtlich des Anteils an erwerbslosen Stellensuchenden gibt es aber wie in früheren Jahren deutliche Unterschiede nach Fachbereich. Während der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden bei den Sozial- und Geisteswissenschafter/innen 7,0 bzw. 8,0 Prozent beträgt, liegt er bei den Hochschulabgänger/innen der anderen Fachbereiche bei fünf Prozent oder weniger. Die Ingenieur/innen und Architekt/innen konnten am deutlichsten von den wirtschaftlich günstigeren Rahmenbedingungen profitieren. Wie in allen bisherigen Untersuchungen zeigt sich auch in der aktuellen, dass die Hochschulabgänger/innen in der Romandie im Jahr nach dem Studienabschluss deutlich häufiger erwerbslos und auf Stellensuche sind als in der Deutschschweiz. Zwar ist der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden unter den Frauen insgesamt gesehen höher als unter den Männern. Allerdings lässt sich der grösste Teil dieses Unterschieds darauf zurückführen, dass die Frauen andere Stu-

dieninteressen verfolgen, das heisst, in Studienfächern studieren, deren Absolvent/innen generell häufiger erwerbslos sind.

Betreffend Dauer der Erwerbslosigkeit kann festgehalten werden, dass die erwerbslosen Personen häufiger als vor zwei Jahren erst seit weniger als vier Monaten auf Stellensuche sind. Allerdings gibt es auch mehr Personen, die seit einem Jahr oder länger nach einer Stelle suchen, wobei es sich aber bei den letztgenannten um lediglich 26 Personen handelt.

Ein Blick auf den Zusammenhang zwischen Studienerwerbstätigkeiten und Beschäftigungssituation nach Studienabschluss macht deutlich, dass vor allem die Sozial- und Geisteswissenschafter/innen ihre Beschäftigungschancen dadurch verbessern können, dass sie während des Studiums längerfristig eine Erwerbstätigkeit ausüben, die in einem inhaltlichen Zusammenhang zum studierten Fach steht.

4.2 Merkmale der Beschäftigung

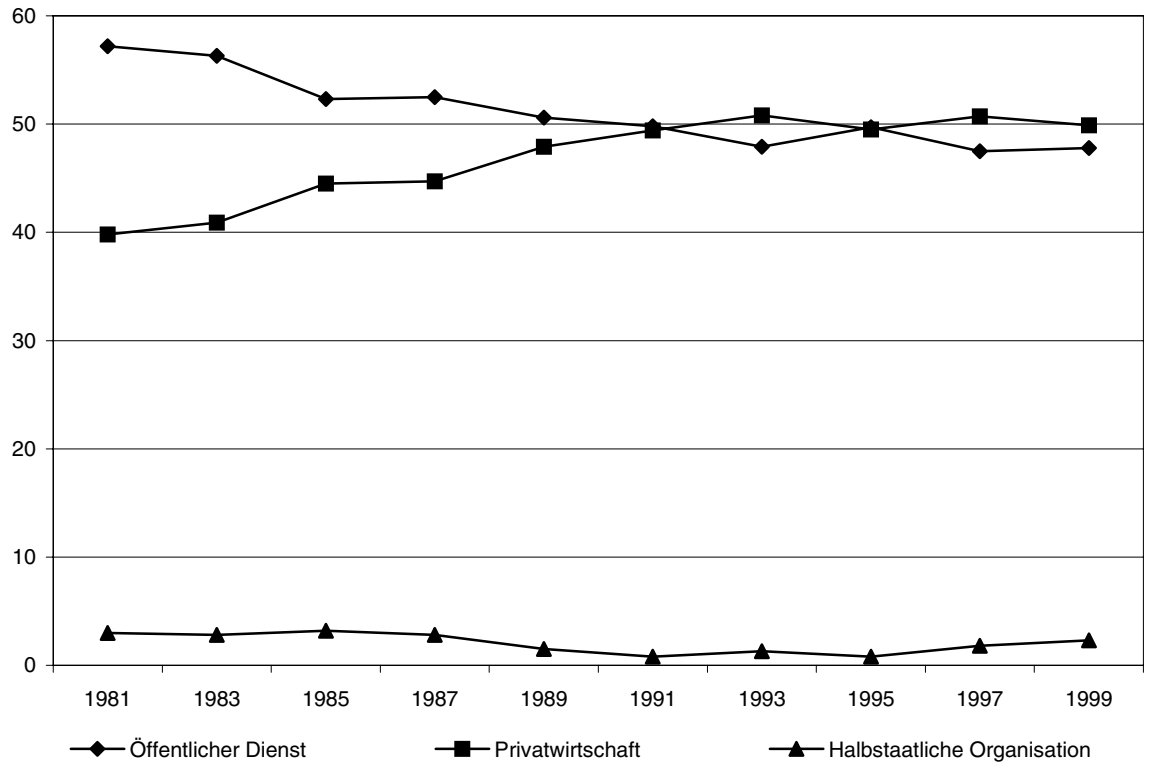
Der vorangehende Abschnitt war der Frage gewidmet, welcher Anteil der Neuabsolvent/innen der universitären Hochschulen erwerbstätig bzw. ohne Erwerbstätigkeit ist. Bei der Beschreibung der Beschäftigungssituation stellt sich aber auch die Frage nach den Merkmalen der Stellen, die von den Neuabsolvent/innen besetzt werden. Dabei wird erfasst, in welchen Beschäftigungsfeldern die Absolvent/innen ihre Tätigkeit ausüben und welche Berufe sie bekleiden. Es werden verschiedene äussere Aspekte der Tätigkeit thematisiert, namentlich sind dies Fragen nach der Arbeitsplatzsicherheit, der betrieblichen Stellung, dem Beschäftigungsausmass und dem Einkommen. Der letzte Abschnitt dieses Unterkapitels wirft die Frage auf, wie die Absolvent/innen ihre Ausbildung nach dem Erstabschluss fortsetzen?

4.2.1 Wirtschaftsbereiche

Unter Wirtschaftsbereich werden in der vorliegenden Untersuchung die Kategorien «öffentlicher Dienst» und «Privatwirtschaft» verstanden. Dieser Abschnitt ist demnach der Frage gewidmet, wie viele der Absolvent/innen der universitären Hochschulen von der öffentlichen Hand beschäftigt bzw. in der Privatwirtschaft tätig sind.

Grafik 6 zeigt, dass 1999 etwa gleich viele der Neuabsolvent/innen im Jahr nach dem Erstabschluss in der Privatwirtschaft (49,9 Prozent) wie im öffentlichen Dienst (47,8 Prozent) beschäftigt sind. Ein kleiner Teil (2,3 Prozent) ist in öffentlich und privat gemischt finanzierten Organisationen tätig. Der Vergleich mit früheren Jahren zeigt, dass in den neunziger Jahren der Anteil der von der öffentlichen Hand Beschäftigten geringer ist als in den achtziger Jahren.

G6: Wirtschaftsbereiche
(Angaben in Prozent nach Kohorte)



Wie in Tabelle 31 dargestellt, ist ein solcher Trend mit Ausnahme der Mediziner/innen, der Jurist/innen und der Theolog/innen bei den Abgänger/innen aller Fachbereiche zu erkennen. Daraus lässt sich schliessen, dass für diejenigen Hochschulabgänger/innen, die nicht auf einen Beruf in einem staatlich regulierten Arbeitsbereich ausgerichtet sind, die Bedeutung der Privatwirtschaft als Arbeitgeber in den letzten 20 Jahren zugenommen hat. Besonders auffallend ist, dass von den Wirtschaftswissenschafter/innen 1999 nur gerade 13,5 Prozent im öffentlichen Dienst beschäftigt waren.

T31: Anteil der im öffentlichen Dienst Beschäftigten
(Angaben nach Fachbereich und Kohorte in Prozent)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften	Medizin, Pharmazie
1981	66,7	53,2	24,8	67,6	70,8
1983	79,7	50,0	24,5	69,0	63,4
1985	64,0	49,5	24,1	59,9	63,2
1987	80,6	49,5	22,2	62,4	66,1
1989	81,5	54,2	20,2	64,7	60,2
1991	89,9	57,0	21,8	66,2	59,0
1993	88,7	52,9	20,0	62,1	56,2
1995	89,5	57,1	18,9	64,4	63,2
1997	79,5	50,0	20,2	61,8	66,9
1999	77,1	47,8	13,5	58,6	66,4

Fortsetzung T31: Anteil der im öffentlichen Dienst Beschäftigten

	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur	Insgesamt	N
1981	66,5	83,1	31,9	57,2	2635
1983	69,1	78,8	31,1	56,3	2512
1985	59,4	76,5	30,8	52,3	2778
1987	59,8	69,0	32,2	52,5	3388
1989	64,0	66,6	28,7	50,6	3388
1991	62,9	61,6	26,5	49,8	3948
1993	55,6	65,0	25,3	47,9	3860
1995	57,8	63,3	26,6	49,7	4106
1997	56,1	58,6	25,7	47,5	4487
1999	56,8	60,9	24,2	47,8	4554

4.2.2 Beschäftigungsbereiche und persönliche Berufe

Wie in den bisherigen Studien wurde 1999 ebenfalls untersucht, wie sich die Neuabsolvent/innen auf die verschiedenen Tätigkeitsgebiete bzw. Beschäftigungsbereiche verteilen. 1999 wurden die Absolvent/innen erstmals auch nach ihrem persönlichen Beruf befragt. In diesem Abschnitt folgt zunächst eine gesamthafte Übersicht über die Beschäftigungsbereiche. Anschliessend werden Angaben über die Beschäftigungsbereiche nach Fachbereich gemacht. Die Auswertung zu den persönlichen Berufen kann, wegen der Komplexität der Angaben, nicht gesamthaft, sondern nur summarisch pro Fachbereich wiedergegeben werden. Kodiert wurden die Berufe nach dem Verzeichnis der persönlichen Berufe des Bundesamtes für Statistik (Meier, 1996).

a) Allgemein

Was die Verteilung der Hochschulabsolvent/innen auf die verschiedenen Beschäftigungsbereiche betrifft, fallen langfristig gesehen zwei Trends auf (Tabelle 32): Der Bereich Gesundheitswesen hat als Beschäftigungssektor für die Hochschulabsolvent/innen während der letzten beiden Jahrzehnte an Gewicht verloren. 1981 waren noch 18,3 Prozent in diesem Sektor beschäftigt, heute sind es lediglich gut 11,7 Prozent. Dafür hat sich der Anteil der im privaten Dienstleistungssektor (Banken, EDV-Firmen, Unternehmensberatungen, Treuhandbüros, Versicherungen etc.) Beschäftigten im gleichen Zeitraum von 10,0 auf 23,4 Prozent mehr als verdoppelt. Der sinkende Anteil von im Gesundheitswesen Beschäftigten hat damit zu tun, dass die Zahl der Absolvent/innen im Bereich der medizinischen Fachbereiche eher stagniert und gegenüber der Gesamtzahl der Hochschulabgänger/innen von 18 auf 11 Prozent abgenommen hat. Die Zunahme von im privaten Dienstleistungssektor Beschäftigten ist jedoch nicht nur auf eine Verschiebung der Mengenverhältnisse unter den Fachbereichen zurückzuführen. Zwar hat sich der Anteil der Wirtschaftswissenschafter/innen, die in erster Linie in diesem Beschäftigungsbereich arbeiten, in den letzten zwei Jahrzehnten ebenfalls erhöht. Bei der stetigen Zunahme von im privaten Dienstleistungsbereich Beschäftigten handelt es sich aber um einen generellen Trend, der der Entwicklung der gesamten schweizerischen Volkswirtschaft entspricht. Wie die folgenden Ausführungen zeigen, finden die Abgänger/innen mehrerer Fachbereiche immer häufiger ihre erste Stelle in diesem Beschäftigungsbereich.

T32: Beschäftigungsbereiche
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Hoch-schule	Schule	Rechts-wesen	Information und Kultur	Gesundheits-wesen	Soziale Dienste
1981	22,4	10,1	9,2	2,6	18,3	2,8
1983	23,1	10,2	7,9	3,2	19,3	3,2
1985	22,7	8,2	7,3	3,9	14,6	3,8
1987	22,0	8,0	8,7	4,1	16,3	3,7
1989	21,7	6,4	9,2	4,5	12,4	3,0
1991	18,1	7,0	7,5	3,5	13,5	3,2
1993	19,4	7,4	9,3	4,4	12,2	3,7
1995	19,2	7,7	8,7	4,7	11,1	4,1
1997	18,9	7,9	8,5	4,6	11,1	3,8
1999	18,3	7,0	9,9	4,2	11,7	3,5

	Industrie	Private Dienstleistungen	Allg. öffentliche Verwaltung	Übrige	N
1981	14,0	10,0	5,6	5,1	2659
1983	11,5	11,7	4,9	5,0	2652
1985	12,5	14,5	5,4	7,0	2805
1987	12,9	15,5	4,5	4,4	3471
1989	15,0	17,6	5,6	4,6	3384
1991	17,9	17,4	6,7	5,2	3949
1993	14,0	19,2	5,2	5,2	3904
1995	13,0	20,5	6,3	4,7	4123
1997	12,5	21,4	6,8	4,6	4546
1999	11,5	23,4	5,8	4,5	4709

b) Theologie

Es wurde bereits mehrfach deutlich, dass sich die Beschäftigungssituation je nach Fachbereich sehr unterschiedlich präsentiert. Dementsprechend unterscheiden sich auch die Beschäftigungsfelder sowie die von den Abgänger/innen ausgeübten Berufe je nach Fachbereich sehr stark. Tabelle 33 zeigt, dass jeweils zwischen drei Vierteln und vier Fünfteln der Theolog/innen im kirchlichen Dienst beschäftigt sind. Daneben treten regelmässig in den Bereichen Schule oder soziale Dienste einige Theolog/innen ihre erste Stelle an. Die jährlichen prozentualen Veränderungen sollten allerdings nicht interpretiert werden, da oft je nach Jahr jeweils weniger als 100 Theolog/innen befragt wurden und dadurch Zufallsschwankungen entstehen.

T33: Beschäftigungsbereiche Theologie
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Hoch-schule	Schule	Soziale Dienste	Kirchlicher Dienst	Übrige	N
1981	11,8	3,9	0,0	76,5	7,8	51
1983	9,5	3,2	0,0	79,3	8,0	63
1985	7,8	3,9	2,6	75,3	10,4	77
1987	7,2	0,0	7,2	82,6	3,0	69
1989	2,6	1,3	1,3	87,2	7,6	78
1991	4,4	4,4	4,4	79,6	7,2	137
1993	3,6	5,1	4,4	73,7	13,2	137
1995	4,7	5,7	4,7	72,6	12,3	106
1997	6,7	4,4	3,3	73,4	12,2	90
1999	7,1	4,8	1,2	75,0	11,9	84

Was die persönlichen Berufe betrifft, so bezeichneten sich 1999 57,8 Prozent als Pfarrer/in, 16,8 Prozent als Seelsorger/innen oder Kulturhelfer/innen und 6,0 Prozent als wissenschaftliche Assistent/innen an einer Hochschule. Bei allen übrigen genannten Berufen handelte es sich um Einzelfälle, auf die nur ein bis zwei Nennungen entfielen.

c) Jurisprudenz

Ähnlich wie die Theolog/innen sind auch die Jurist/innen mit dem Rechtswesen auf einen bestimmten eng umschriebenen Beschäftigungsbereich ausgerichtet. Die Hälfte bis zwei Drittel der befragten Jurist/innen waren im Jahr nach dem Erreichen des Lizentiats im Rechtswesen beschäftigt (Tabelle 34). Daneben spielen aber auch die Bereiche Private Dienstleistungen (1999 haben 16,5 Prozent in diesem Bereich eine Anstellung gefunden) und die allgemeine öffentliche Verwaltung (10,7 Prozent) als erste Arbeitgeber der Jurist/innen eine wichtige Rolle. In den Jahren 1991 bis 1997 waren es deutlich mehr als sonst, wobei es sich um eine wirtschaftlich ungünstige Periode handelte. Es könnte sein, dass in wirtschaftlich schlechten Zeiten einige Jurist/innen über eine Volontariatsstelle das Anwaltsexamen absolvieren, ohne eine Tätigkeit im Rechtswesen anzustreben, weil dies eine Zusatzqualifikation ist, die auch ausserhalb des angestammten Beschäftigungsbereichs einen Wert besitzt.

T34: Beschäftigungsbereiche Jurisprudenz
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Hoch-schule	Rechts-wesen	Industrie	Private Dienst-leistungen	Allg. öffentliche Verwaltung	Übrige	N
1981	10,7	55,4	3,2	10,3	11,8	8,6	439
1983	10,7	50,4	2,2	17,0	12,7	7,0	411
1985	12,4	45,4	2,5	19,2	14,7	5,8	443
1987	8,2	56,2	1,9	17,1	11,8	4,8	527
1989	9,4	57,7	1,3	14,7	13,0	3,9	532
1991	8,7	53,9	2,4	15,2	16,0	3,8	538
1993	9,7	65,2	0,7	11,3	10,2	2,9	549
1995	9,7	63,0	1,3	9,5	12,2	4,3	549
1997	11,7	62,0	0,7	10,2	10,9	4,5	605
1999	8,8	56,4	0,9	16,5	10,7	6,7	819

Erwartungsgemäss nennen hinsichtlich der persönlichen Berufe 67,9 Prozent einen Beruf des Rechtswesens. Dabei betreffen 48,8 Prozent der Fälle die Kategorie «übrige Berufe des Rechtswesens». Dies sind fast ausnahmslos Volontär/innen und Praktikant/innen, die sich auf die Anwalts- bzw. Notariatsprüfung vorbereiten. Die wichtigsten Nennungen sind:

- Berufe des Rechtswesens (67,9 Prozent)
  Sog. «Übrige Berufe des Rechtswesens» (48,8 Prozent)
  Gerichtsschreiber/innen (9,2 Prozent)
  Richter oder Staatsanwälte (6,2 Prozent)
  Rechtsanwält/innen und Notar/innen (3,7 Prozent)
- Wissenschaftliche Assistent/innen (9,1 Prozent)
- Treuhänder/innen (3,4 Prozent)
- Kaufmännische und administrative Berufe (4,4 Prozent)
- Leitende Beamt/innen, obere und mittlere Kaderangestellte o.A. (3,7 Prozent)

d) Wirtschaftswissenschaften

Der dominierende Beschäftigungsbereich bei den Wirtschaftswissenschafter/innen ist erwartungsgemäss der private Dienstleistungssektor. Allerdings waren noch nie so viele Wirtschaftswissenschafter/innen wie 1999 in diesem Bereich tätig. Der Anteil beträgt aktuell 73,3 Prozent. In früheren Jahren schwankte er zwischen der Hälfte und zwei Dritteln (Tabelle 35), wobei tendenziell schon vor 1999 ein Anstieg zu beobachten war. Bei den Wirtschaftswissenschafter/innen fällt auf, dass der Bereich «Schule» mengenmässig fast bedeutungslos geworden ist. In den letzten sechs Jahren haben weniger als zwei Prozent von ihnen die Lehramtslaufbahn ergriffen. Zur Zeit wird auch vielerorts ein Mangel an Lehrer/innen für die Wirtschaftsfächer beklagt.

T35: Beschäftigungsbereiche Wirtschaftswissenschaften
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Hoch-schule	Schule	Industrie	Private Dienst-leistungen	Allg. öffentliche Verwaltung	Übrige	N
1981	11,6	5,6	19,1	48,6	9,1	6,0	319
1983	13,7	2,7	14,9	57,3	5,3	6,1	262
1985	15,2	3,9	13,4	55,1	5,5	6,9	381
1987	13,5	4,4	15,1	59,6	3,7	4,7	436
1989	11,4	2,7	16,5	60,6	6,3	3,5	510
1991	9,9	4,0	18,0	57,3	7,2	3,6	656
1993	11,2	2,8	14,8	59,6	5,2	6,4	716
1995	11,2	1,2	10,9	65,7	6,1	4,9	725
1997	9,6	1,8	12,7	63,4	8,2	4,3	822
1999	8,3	0,9	10,5	73,3	4,2	2,8	641

Bei den persönlichen Berufen dominiert mit 31,4 Prozent der Nennungen die Kategorie Treuhänder/innen. Dies sind neben eigentlichen Treuhänder/innen auch Unternehmensberater/innen, Bücherexpert/innen, Revisor/innen, Steuerberater/innen und ähnliches. Die häufigsten Nennungen für 1999 sind:

- Treuhänder/innen (31,4 Prozent)
- Leitende Beamt/innen, obere und mittlere Kaderangestellte o.A. (13,0 Prozent)
- Kaufmännische und administrative Berufe (12,9 Prozent)
- Bank- und Versicherungsfachleute (7,2 Prozent)
- Informatikberufe (6,7 Prozent)
- Werbung- und Marketingfachleute (3,0 Prozent)
- Einkäufer- und Verkaufsberufe (2,7 Prozent)
- Wissenschaftliche Assistent/innen (10,3 Prozent)
- Andere Wirtschaftswissenschafter/innen (3,3 Prozent)

e) Sozialwissenschaften

Die Sozialwissenschafter/innen verteilen sich von allen Hochschulabgänger/innen am breitesten über die verschiedenen Beschäftigungsbereiche. Es ist kaum ein typischer Beschäftigungsbereich zu eruieren. Das wichtigste Beschäftigungsfeld ist der Bereich «Soziale Dienste». Allerdings hat dieses in den letzten Jahren ständig an Gewicht verloren. 1999 waren nur noch 23,9 Prozent der Sozialwissenschafter/innen in diesem Bereich tätig (Tabelle 36). Dafür arbeiten immer mehr Sozialwissenschafter/innen im privaten Dienstleistungsbereich. 1999 sind es mit 22,0 Prozent fast so viele wie im Bereich «Soziale Dienste». Der zwischen 1991 und 1993 sprunghafte Anstieg der im Bereich «Schule» Beschäftigten ist darauf zurückzuführen, dass 1993 erstmalig die Sportlehramtsabsolvent/innen in die Untersuchung miteinbezogen und unter die Sozialwissenschafter/innen subsumiert wurden. Von den Sportlehramtsabsolvent/innen sind fast alle als Lehrer/innen tätig.

T36: Beschäftigungsbereiche Sozialwissenschaften
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Hoch-schule	Schule	Information und Kultur	Gesund-heitswesen	Soziale Dienste
1981	21,6	18,9	2,7	5,9	31,5
1983	22,5	12,1	3,5	11,3	35,1
1985	16,5	12,5	6,6	5,5	34,9
1987	18,5	16,0	4,6	9,5	31,0
1989	19,7	9,5	7,5	8,8	31,3
1991	16,7	12,9	3,2	10,0	31,1
1993	15,8	17,5	5,1	7,5	29,2
1995	15,6	15,4	5,1	9,7	29,0
1997	15,8	18,1	2,8	8,4	26,8
1999	15,1	12,3	3,8	11,0	23,9

	Industrie	Private Dienst-leistungen	Allg. öffentliche Verwaltung	Übrige	N
1981	2,3	9,0	2,7	5,4	222
1983	1,7	6,1	2,6	5,1	231
1985	1,1	8,5	8,5	5,9	272
1987	1,6	10,9	3,0	4,9	368
1989	2,4	10,9	3,1	5,8	294
1991	2,6	12,3	6,5	4,7	341
1993	2,7	11,4	5,8	5,0	411
1995	1,8	10,8	6,7	5,9	507
1997	1,4	14,0	7,0	5,7	570
1999	2,7	22,0	5,3	3,9	628

Die grösste Berufsgruppe unter den Sozialwissenschafter/innen sind mit 20,2 Prozent die Psycholog/innen. Absolvent/innen mit dem Hauptfach Psychologie stellen auch fast die Hälfte der Sozialwissenschafter/innen. Die zweite wichtige Gruppe sind die Lehrer/innen. Insgesamt sind 18,0 Prozent der Sozialwissenschafter/innen als Lehrer/innen tätig. Die Verteilung der wichtigsten Berufe präsentiert sich für die Sozialwissenschafter/innen 1999 wie folgt:

- Psycholog/innen (20,2 Prozent)
- Lehrer/innen (18,0 Prozent)
  Sportlehrer/innen (5,1 Prozent)
  Sonderschullehrer/innen (3,3 Prozent)
  Primarlehrer/innen (2,6 Prozent)
  Andere Lehrer/innen (7,0 Prozent)
- Wissenschaftliche Assistent/innen (11,3 Prozent)
- Leitende Beamt/innen, obere und mittlere Kaderangestellte o.A. (9,9 Prozent)
- Kaufmännische und administrative Berufe (5,2 Prozent)

- Treuhänder/innen (4,3 Prozent)
- Wort-, Bild- und Printmedienschaffende (4,7 Prozent)

f) Medizin, Pharmazie

Die Absolvent/innen der Medizin und Pharmazie sind erwartungsgemäss überwiegend im Gesundheitswesen beschäftigt. Je nach Jahr schwankt der Anteil zwischen 80 und 87 Prozent (Tabelle 37). Zwischen neun und 16 Prozent sind an einer Hochschule beschäftigt und ein bis drei Prozent in der Industrie. Dabei sind über die letzten beiden Jahrzehnte hinweg gesehen keine Veränderungen zu beobachten.

T37: Beschäftigungsbereiche Medizin, Pharmazie
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Hoch-schule	Gesundheits-wesen	Industrie	Übrige	N
1981	10,7	85,2	1,3	2,8	542
1983	12,5	83,8	0,9	2,8	574
1985	13,1	82,6	1,7	1,6	465
1987	12,7	84,6	1,6	1,1	622
1989	15,7	79,5	1,9	2,9	484
1991	12,4	81,7	2,7	3,2	590
1993	8,5	87,2	2,5	1,8	484
1995	11,5	85,0	1,5	2,0	461
1997	14,5	82,4	1,2	1,9	511
1999	11,4	85,0	2,9	0,7	525

Entsprechend ihrem Studienfach sind die Mediziner/innen im Jahr nach dem Studium entweder Ärzt/innen (46,6 Prozent), Apotheker/innen (15,7 Prozent), Zahnärzt/innen (7,4 Prozent) oder Tierärzt/innen (4,2 Prozent). 22,5 Prozent der Befragten bezeichnen sich als wissenschaftliche Assistent/innen. Bei den übrigen 3,6 Prozent handelt es sich um Einzelfälle. Auffallend ist, dass sich nicht nur die an der Hochschule beschäftigten Personen als wissenschaftliche Assistent/innen bezeichnen. Offenbar sind auch im Gesundheitswesen etliche als Wissenschafter/innen tätig.

g) Geisteswissenschaften

Wie die Sozialwissenschafter/innen verteilen sich auch die Geisteswissenschafter/innen sehr breit über die verschiedenen Beschäftigungsbereiche. Am wichtigsten ist auch 1999 immer noch der Bereich Schule. 29,8 Prozent arbeiten 1999 im Schuldienst. Fast ebenso viele (24,6 Prozent) sind im Bereich «Information und Kultur» tätig und 15,4 bzw. 15,1 Prozent arbeiten im Privaten Dienstleistungsbereich bzw. an der Hochschule (Tabelle 38). Vergleicht man die Entwicklung in den letzten beiden Jahrzehnten, so fällt auf, dass der Bereich «Schule» ständig an Gewicht verloren hat. Diese Entwicklung wurde in den achtziger Jahren dadurch ausgelöst, dass die Schülerbestände auf der Sekundarstufe aus demographischen Gründen gesunken waren. Die mittlerweile erneut gestiegene Schülerzahl hat allerdings nicht dazu geführt, dass wieder mehr Geisteswissenschafter/innen direkt nach dem Studium die

Lehramtslaufbahn einschlagen. Dies dürfte zum Teil dadurch bedingt sein, dass wegen Sparanstrengungen, trotz höherer Schülerzahlen, nicht mehr Lehrer/innen beschäftigt werden. Zum Teil haben sich den Geisteswissenschafter/innen aber auch ausserhalb der Lehramtslaufbahn andere Berufsfelder eröffnet. Wie die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen sind die Geisteswissenschafter/innen verstärkt im privaten Dienstleistungsbereich beschäftigt. Daneben hat auch der Bereich «Information und Kultur» im Vergleich zu den achtziger Jahren an Gewicht gewonnen.

T38: Beschäftigungsbereiche Geisteswissenschaften
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Hochschule	Schule	Information und Kultur	Industrie	Private Dienstleistungen
1981	12,1	46,2	19,0	2,4	4,9
1983	16,4	50,0	15,8	1,0	6,9
1985	14,0	36,6	19,6	2,5	10,9
1987	14,6	34,4	25,6	1,8	11,5
1989	14,7	34,1	27,4	0,5	12,4
1991	15,1	34,4	23,3	2,4	11,5
1993	11,0	30,1	27,0	2,9	15,8
1995	13,9	31,5	25,8	1,0	12,5
1997	15,2	29,8	24,6	2,4	13,9
1999	15,1	28,7	23,4	1,2	15,4

	Allg. öffentliche Verwaltung	Verbände und Organisationen	Übrige	N
1981	6,9	5,6	2,1	451
1983	7,2	2,2	0,5	418
1985	6,0	4,9	5,5	496
1987	6,1	4,0	2,0	541
1989	7,8	2,7	0,4	578
1991	6,9	4,0	2,1	451
1993	7,2	3,1	2,1	418
1995	6,0	5,2	4,5	496
1997	6,1	4,9	3,1	541
1999	7,8	5,7	2,7	578

Was die persönlichen Berufe betrifft, so stellen die Lehrer/innen die grösste Gruppe (28,2 Prozent). An zweiter Stelle folgen mit 17,0 Prozent der Befragten die Medienschaffenden. Im Einzelnen präsentiert sich die Liste der häufigsten Berufe wie folgt:

- Lehrer/innen (28,0 Prozent)
  Mittelschullehrer/innen (9,1 Prozent)
  Oberstufenlehrer/innen (8,4 Prozent)
  Primarlehrer/innen (5,6 Prozent)

Berufs- und Fachschullehrer/innen (2,0 Prozent)
Andere Lehrer/innen (2,9 Prozent)

- Wort-, Bild- und Printmedienschaffende (17,4 Prozent)
  Journalist/innen und Redaktor/innen (10,0 Prozent)
  Übersetzer/innen und Dolmetscher/innen (4,5 Prozent)
  Andere Medienschaffende (2,9 Prozent)
- Wissenschaftliche Assistent/innen (11,8 Prozent)
- Kaufmännische und administrative Berufe (7,1 Prozent)
- Leitende Beamt/innen, obere und mittlere Kaderangestellte o.A. (6,0 Prozent)
- Historiker/innen und Archäolog/innen (6,6 Prozent)
- Bibliothekar/innen und Konservator/innen (3,8 Prozent)
- Werbe- und Marketingfachleute (2,0 Prozent)

h) Naturwissenschaften

Der wichtigste Beschäftigungsbereich für die Naturwissenschafter/innen ist im Jahr nach ihrem Abschluss die Hochschule. 1999 waren es 44,5 Prozent, die nach dem Erreichen des Diploms an der Hochschule verblieben sind (Tabelle 39) und damit in der Regel mit einer Assistenz- bzw. einer Doktoratsstelle den ersten Schritt zur Forscherlaufbahn eingeschlagen hatten (ein kleinerer Teil tat dies auch über eine Doktorandenstelle in der Industrie). Langfristig gesehen ist dieser Anteil allerdings heute deutlich geringer als in den achtziger Jahren, als noch mehr als die Hälfte an der Hochschule verblieben waren. Abgenommen hat nach 1983, demographisch bedingt wie bei den Geisteswissenschafter/innen, der Anteil der Lehrer/innen. Seit Anfang der neunziger Jahre sind auch immer weniger Naturwissenschafter/innen in der Industrie beschäftigt. Dafür hat wie für die Neuabsolvent/innen insgesamt der Bereich «private Dienstleistungen» kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. Erklärungsbedürftig ist vor allem der Rückgang der an der Hochschule beschäftigten Naturwissenschafter/innen. Ein Teil dieser Entwicklung ist auf die gestiegenen Absolvent/innenzahlen zurückzuführen. Angesichts der zur Zeit abnehmenden Zahl der Studierenden wird die nähere Zukunft zeigen, in welchem Ausmass dies der Fall war. Es ist allerdings zu bedenken, dass die Möglichkeiten der Naturwissenschafter/innen, eine Stelle ausserhalb der Forschung einzuschlagen, eher grösser geworden sind. Dabei spielt die Expansion der Informatikbranche eine Rolle (nicht nur für die Informatiker/innen und Mathematiker/innen). Aber auch im Umweltbereich, in Ingenieurbüros wie auch in der Risikoanalyse in der Privatwirtschaft finden immer mehr Naturwissenschafter/innen eine Stelle.

T39: Beschäftigungsbereiche Naturwissenschaften
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Hoch-schule	Schule	Industrie	Private Dienst-leistungen	Allg. öffentliche Verwaltung	Übrige	N
1981	61,9	15,2	9,4	4,1	4,8	4,6	415
1983	60,3	17,0	7,2	8,4	3,8	1,3	418
1985	61,8	12,9	8,8	7,8	2,3	6,4	434
1987	59,5	9,2	11,3	11,8	3,8	5,4	533
1989	54,5	6,5	14,8	14,4	5,4	4,4	554
1991	47,3	6,7	16,9	16,7	7,3	5,1	586
1993	55,1	8,5	10,8	15,6	5,1	4,9	646
1995	48,3	7,7	11,0	20,4	6,6	6,0	692
1997	44,0	8,4	9,2	21,0	7,8	7,6	761
1999	44,5	8,2	9,5	22,2	7,0	8,6	842

Hinsichtlich der persönlichen Berufe steht erwartungsgemäss die Gruppe der wissenschaftlichen Assistent/innen mit 33,3 Prozent der Befragten an erster Stelle. An zweiter Stelle kommen jene, die sich gemäss des von ihnen studierten Fachs als Naturwissenschafter/innen (d.h. Biolog/innen, Geograph/innen, Physiker/innen) bezeichnen. Dies sind insgesamt 21,0 Prozent der Befragten. Die Liste der persönlichen Berufe der Naturwissenschafter/innen präsentiert sich wie folgt:

- Wissenschaftliche Assistent/innen (33,3 Prozent)
- Naturwissenschafter/innen (21,0 Prozent)
- Informatikberufe (9,4 Prozent)
- Lehrer/innen (8,4 Prozent)
- Leitende Beamt/innen, obere und mittlere Kaderangestellte o.A. (3,8 Prozent)
- Kaufmännische und administrative Berufe (3,1 Prozent)
- Ingenieurberufe (2,4 Prozent)

i) Ingenieurwesen und Architektur

Die Wirtschaftswissenschafter/innen steigen nach dem Studienabschluss häufig ohne weitere formale Ausbildung in unbefristete Stellen in die Privatwirtschaft ein. Die Wirtschaftswissenschafter/innen arbeiten dabei vorwiegend im Bereich «private Dienstleistungen». Für die Ingenieur/innen und Architekt/innen gilt im Prinzip das Gleiche. Sie sind allerdings mehr auf den Bereich «Industrie» (gemeint sind grosse Industriebetriebe beispielsweise der Bauwirtschaft oder der Maschinen- und Elektroapparateindustrie sowie kleine Ingenieur- und Architekturbüros) ausgerichtet. Tabelle 40 zeigt, dass 1999 59,4 Prozent von ihnen im Jahr nach dem Erreichen des Diploms in der Industrie arbeiteten. Zwar sind aktuell nur 13,4 Prozent der Ingenieur/innen im privaten Dienstleistungsbereich tätig. Dieser Anteil hat aber in den letzten Jahren stets zugenommen. Dafür sind die Ingenieur/innen und Architekt/innen seltener an der Hochschule geblieben. In den achtziger Jahren betrug der Anteil der an den Hochschulen Beschäftigten etwa ein Viertel, in den neunziger Jahren nur noch knapp ein Fünftel.

T40: Beschäftigungsbereiche Ingenieurwesen und Architektur
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Hoch-schule	Industrie	Private Dienst-leistungen	Allg. öffentliche Verwaltung	Land- und Forstwirtschaft	Übrige	N
1981	26,6	57,4	3,8	4,8	*	7,4	418
1983	25,6	57,1	3,5	5,3	5,9	2,6	375
1985	24,2	57,6	4,7	3,2	7,2	3,1	401
1987	25,4	55,2	7,1	3,5	6,7	2,1	520
1989	23,8	58,4	8,3	3,1	4,4	2,0	541
1991	18,5	67,4	4,5	4,6	3,9	1,1	648
1993	20,2	61,2	8,1	3,4	4,1	3,0	534
1995	19,6	60,8	9,7	4,9	2,3	2,7	576
1997	19,0	59,0	10,7	5,4	2,1	3,3	610
1999	18,9	59,4	13,4	3,4	2,0	2,9	588

* Kategorie nicht erfasst

Hinsichtlich der persönlichen Berufe bezeichnen sich die Ingenieur/innen und Architekt/innen am häufigsten als Ingenieur/innen gemäss dem von ihnen studierten Fach (Bauingenieur/in, Elektroingenieur/in etc.). Insgesamt trifft dies auf 51,1 Prozent von ihnen zu. Im Spezialfall der Architekt/innen trifft dies gar auf 83,0 Prozent zu. Das heisst, kaum jemand steigt aus dem angestammten Berufsbereich aus, obwohl die Architekt/innen unter den Ingenieur/innen am ehesten auf Probleme beim Berufseinstieg stossen. (Von den übrigen 17,0 Prozent ist fast die Hälfte an der Hochschule beschäftigt.) Im Einzelnen verteilen sich die Ingenieur/innen und Architekt/innen folgendermassen über die verschiedenen Berufe:

- Ingenieurberufe (51,1 Prozent)
- Andere technische Berufe (4,1 Prozent)
- Wissenschaftliche Assistent/innen (16,3 Prozent)
- Leitende Beamt/innen, obere und mittlere Kaderangestellte o.A. (7,0 Prozent)
- Informatikberufe (4,8 Prozent)
- Treuhänder/innen (4,6 Prozent)
- Naturwissenschafter/innen (4,4 Prozent)
  Umweltschutzfachleute (3,2 Prozent)
  Andere Naturwissenschafter/innen (1,2 Prozent)

4.2.3 Stellung im Betrieb

Um die Beschäftigungssituation der Hochschulabgänger/innen zu beschreiben, ist es wichtig, ihre Stellung im Betrieb zu kennen. Es wurde deshalb nach der beruflichen Position gefragt, die Absolvent/innen im Jahr nach dem Studienabschluss bekleidet haben.

Wie bereits mehrfach deutlich wurde, ist für einen grossen Teil der Absolvent/innen die Ausbildung mit dem Lizentiat, Diplom oder Staatsexamen noch nicht abgeschlossen. Anders als im Studium sind die Nachdiplomausbildungen aber meist mit einer Erwerbstätigkeit ver-

bunden. Wie in Abschnitt 4.1 zur Beschäftigungslage gezeigt wurde, ist der Anteil derer, die zugunsten einer Ausbildung auf eine Erwerbstätigkeit gänzlich verzichten, sehr klein. Charakteristisch für diese Erwerbstätigkeiten (Praktikums-, Volontariats-, Assistenz- bzw. Doktoratsstellen) ist, dass sie in der Regel befristet und eher bescheiden bezahlt sind.

T41: Stellung im Betrieb
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Praktikant/innen, Volontär/innen	Assistent/innen, Doktorand/innen	Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion*	Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	Selbständige	Übrige	N
1991	13,0	21,7	44,3	17,9	2,2	0,8	3967
1993	14,6	19,3	47,6	15,0	3,0	0,5	3909
1995	16,8	18,8	48,8	12,3	2,8	0,4	4111
1997	15,2	18,3	50,4	12,0	2,8	1,4	4493
1999	15,8	17,8	52,7	10,8	2,1	0,9	4697

* inklusive Lehrer/innen, Berater/innen, Expert/innen (ohne Führungsfunktion)

Aus Tabelle 41 geht hervor, dass die Kategorie «Angestellte ohne Kaderfunktion» mit 52,7 Prozent der Befragten am stärksten vertreten ist. (Diese Kategorie umfasst auch Lehrer/innen, Berater/innen und Expert/innen ohne Führungsfunktion. Seit 1999 wird diese Kategorie im Fragebogen zweigeteilt. Für die Vergleiche mit früheren Jahren ist diese Differenzierung jedoch nicht möglich.) An zweiter Position folgen mit 17,8 Prozent die Assistent/innen und Doktorand/innen (dies sind Assistent/innen an Hochschulen sowie Doktorand/innen ausserhalb der Hochschulen), an dritter Position mit 15,8 Prozent die Praktikant/innen und Volontär/innen. Schliesslich stufen sich 10,8 Prozent als Angestellte mit Kaderfunktion ein. Die Kategorien «Praktikant/innen, Volontär/innen» und «Assistent/innen, Doktorand/innen» können, wie erwähnt, als Ausbildungspositionen verstanden werden. Insgesamt waren 1999 35,0 Prozent der Befragten in einer solchen Stellung beschäftigt. Das heisst allerdings nicht, dass alle übrigen sich in einer festen unbefristeten Berufstätigkeit befanden. Die Absolvent/innen der Humanmedizin werden, soweit sie nicht in der Hochschulforschung tätig sind, sondern als Assistenzärzt/innen an einem Spital arbeiten, als Angestellte aufgeführt.

Vergleicht man die heutige Situation mit früheren Jahren, so fällt auf, dass die Neuabsolvent/innen heute seltener in Kader- oder Führungspositionen in den Beruf einsteigen. Dieser Anteil hat von 1991 bis 1999 von 17,9 auf 10,8 abgenommen. Umgekehrt hat sich der Anteil der als Angestellte ohne Kaderfunktion Beschäftigten im gleichen Zeitraum von 44,3 auf 51,3 Prozent erhöht. Dies kann als Indiz dafür gewertet werden, dass ein Hochschulabschluss wahrscheinlich in einem immer kleineren Ausmass den Garant für eine berufliche Karriere darstellt. Die Hochschulabsolvent/innen müssen sich zunächst an in der betrieblichen Hierarchie untergeordneten Positionen für höhere Aufgaben qualifizieren.

Entsprechend der je nach Fachbereich sehr unterschiedlichen Ausgangslage beim Berufseinstieg ergeben sich auch grosse fachbereichsspezifische Unterschiede hinsichtlich der beruflichen Stellung der Absolvent/innen. Bei den Theolog/innen fällt auf, dass sie deutlich häufiger als die Absolvent/innen insgesamt als Angestellte in einer Kader- oder Führungsfunktion beschäftigt sind. 34,1 Prozent machen entsprechende Angaben (Tabelle 42). Dabei handelt es

sich vor allem um solche, die als Pfarrer/innen arbeiten. Das heisst, das Führen eines Pfarramtes wird als Kaderfunktion verstanden.

Es wurde bereits mehrfach deutlich, dass sich bei den Jurist/innen nach dem Lizentiat ein grosser Teil an einer Praktikumsstelle im Rechtswesen auf die Anwaltsprüfung vorbereitet. Erwartungsgemäss ist deshalb hinsichtlich der Stellung im Betrieb eine Mehrheit als Praktikant/innen und Volontär/innen beschäftigt. Der Anteil beträgt 55,1 Prozent.

Unter den Wirtschaftswissenschafter/innen ist ein fast gleich hoher Anteil als Angestellte ohne Kaderfunktion tätig. Die Wirtschaftswissenschafter/innen steigen nach dem Erstabschluss meist direkt in die Privatwirtschaft ein. Im Vergleich zu früheren Jahren tun sie dies allerdings wie die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen seltener als Kaderangestellte. 1999 sind dies 14,1 Prozent. Zu Beginn der neunziger Jahre lag dieser Prozentsatz noch bei mehr als 20 Prozent.

Die Sozialwissenschafter/innen verteilen sich sehr breit über die verschiedenen Stufen der betrieblichen Stellung. Sie sind mit Ausnahme der Geisteswissenschafter/innen am häufigsten als Lehrer/innen, Berater/innen oder Expert/innen ohne Führungsfunktion tätig. Dieser Anteil beträgt 22,0 Prozent. Am häufigsten arbeiten aber auch die Sozialwissenschafter/innen als Angestellte ohne Kaderfunktion (38,2 Prozent). 1999 beträgt der Anteil der Sozialwissenschafter/innen, die als Praktikant/innen oder Volontär/innen arbeiten, 15,4 Prozent. Dies sind deutlich weniger als Mitte der neunziger Jahre, als dieser Anteil fast 23 Prozent betrug.

T42: Stellung im Betrieb 1999
(Angaben in Prozent nach Fachbereich)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften
Praktikant/innen, Volontär/innen	15,3	55,1	5,8	15,4
Assistent/innen, Doktorand/innen	5,9	9,4	9,8	11,9
Angestellte ohne Kader-/Führungs-funktion	18,8	24,1	55,2	38,2
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/Führungs-funktion	18,8	2,8	11,7	22,0
Angestellte mit Kader-/ Führungs-funktion	34,1	7,3	14,1	9,9
Selbständige	2,4	1,0	2,3	1,3
Übrige	4,7	0,2	0,9	1,3
N	85	818	639	628

Fortsetzung T42: Stellung im Betrieb 1999

	Medizin, Pharmazie	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen, Architektur
Praktikant/innen, Volontär/innen	0,6	8,2	8,8	3,7
Assistent/innen, Doktorand/innen	16,6	12,7	41,3	18,1
Angestellte ohne Kader-/Führungs-funktion	69,1	36,5	29,5	47,9
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/Führungs-funktion	0,4	29,0	11,1	8,7
Angestellte mit Kader-/Führungs-funktion	11,5	8,9	6,8	16,7
Selbständige	1,1	3,3	1,8	4,6
Übrige	0,8	1,4	0,7	0,3
N	524	575	840	587

Die Assistenzärzte an den Spitälern stufen sich in der Regel als Angestellte ohne Kaderfunktion ein. Dementsprechend arbeitet auch eine deutliche Mehrheit von 69,1 Prozent der Mediziner/innen als Angestellte ohne Kaderfunktion.

Im vorangehenden Abschnitt wurde gezeigt, dass knapp 30 Prozent der Geisteswissenschafter/innen an einer Schule arbeiten. Dementsprechend entfallen hinsichtlich der betrieblichen Hierarchie 29,0 Prozent auf die Kategorie «Lehrer/in, Berater/in oder Expert/in ohne Führungsfunktion». Allerdings sind die Geisteswissenschafter/innen wie die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen am häufigsten als Angestellte ohne Kaderfunktion beschäftigt (36,5 Prozent).

Unter den Naturwissenschafter/innen geben 41,3 Prozent an, als Assistent/innen und Doktorand/innen beschäftigt zu sein. Die Praktikumsstellen für die Jurist/innen entsprechen den Assistenz- und Doktoratsstellen für die Naturwissenschafter/innen. Sie dienen der Fortsetzung der Ausbildung in Bezug auf das klassische Berufsfeld. Im Falle der Naturwissenschafter/innen ist dies die Forschung. Verglichen mit früheren Jahren ist allerdings der Anteil Naturwissenschafter/innen, die diesen Weg eingeschlagen haben, 1997 und 1999 geringer. 1997 und 1999 wählten ca. 40 Prozent der Befragten diese Richtung. Zwischen 1991 und 1995 schwankte der entsprechende Anteil zwischen 47 und 51 Prozent. Es wurde bereits im vorangehenden Abschnitt angedeutet, dass die Beschäftigungsmöglichkeiten für die Naturwissenschafter/innen eher breiter geworden sind. Es wurde auch schon anlässlich früherer Untersuchungen ausgeführt, dass die Forschungslaufbahn nicht immer aus freien Stücken gewählt wird. Wenn es die wirtschaftliche Situation zulässt, gehen tendenziell weniger Naturwissenschafter/innen nach dem Studium als Assistent/innen an die Hochschule, sondern streben häufiger eine feste, unbefristete und besser entlohnte Berufsposition an (vgl. Diem, 1994).

Die dominierende Kategorie bei den Ingenieur/innen und Architekt/innen bilden wie bei der Mehrheit der Fachbereiche die Angestellten ohne Kaderfunktion. 47,9 Prozent sind 1999 dieser Gruppe zuzuordnen. Die Theolog/innen ausgenommen, ist bei den Ingenieur/innen und Architekt/innen der Anteil der Personen an Kaderstellen am höchsten. Ebenfalls ist bei den Absolvent/innen keines Fachbereichs der Anteil an Selbständigen so hoch. Allerdings betref-

fen diese Anteile mit 16,7 bzw. 4,6 Prozent trotzdem nur eine Minderheit. Hinsichtlich des Anteils an selbständig Erwerbenden sind vor allem die Architekt/innen von Bedeutung. Unter ihnen sind immer je nach Jahrgang zwischen zehn und zwanzig Prozent bereits im Jahr nach dem Studienabschluss freiberuflich tätig.

Die Westschweizer Hochschulabgänger/innen sind vermehrt in einer Ausbildungsposition (als Assistent/innen, Doktorand/innen oder Praktikant/innen) beschäftigt als die Deutschschweizer Absolvent/innen. Der entsprechende Anteil bewegte sich in den neunziger Jahren bei den Westschweizer/innen zwischen 36 und 42 Prozent, bei den Deutschschweizer/innen zwischen 30 und 32 Prozent. Dies ist wohl zum Teil eine Folge des unterschiedlichen Ausbildungssystems. Die Westschweizer Absolvent/innen durchlaufen, wie bereits erwähnt, eine kürzere und schulmässiger organisierte Hochschulausbildung. Dies führt dazu, dass diese nach dem Erstabschluss häufiger an einer Ausbildungsstelle beschäftigt sind. Darüber hinaus spielt aber sicher auch die in der Romandie ungünstigere wirtschaftliche Lage eine Rolle. Dies wird insbesondere an der Entwicklung des Anteils an Praktikant/innen und Volontär/innen deutlich. Zwischen 1991 und 1995 ist dieser Anteil im Zuge der ungünstigen wirtschaftlichen Entwicklung in der Romandie von 16 auf 24 Prozent angestiegen, ist aber seither wieder auf 17 Prozent zurückgegangen. Praktikums- und Volontariatsstellen sind oft Ausweichstellen, wenn ein direkter Berufseinstieg aufgrund einer schwierigen Beschäftigungssituation erschwert ist.

Auch unter den Geschlechtern zeigt sich ein Unterschied hinsichtlich der Stellung im Betrieb. Dies betrifft aber nur die Ausbildungsstellen. Die Frauen sind, wenn sie an einer solchen Position beschäftigt sind, eher an einer Praktikums- bzw. Volontariatsstelle (die Anteile betragen 1999 18,7 bei den Frauen vs. 13,6 Prozent bei den Männern), die Männer an einer Assistenten- bzw. Doktorandenstelle (20,3 bei den Männern vs. 14,4 Prozent bei den Frauen).

4.2.4 Befristete Anstellungsverhältnisse

Wie steht es um die Arbeitsplatzsicherheit der Hochschulabgänger/innen? Wie viele von ihnen stehen in einem befristeten Arbeitsverhältnis?

Personen, die sich in einer Ausbildungsposition befinden, haben fast immer einen befristeten Arbeitsvertrag. Allerdings trifft dies auch auf viele zu, die als Angestellte ohne Kader- oder Führungsfunktion arbeiten. Bei den Lehrer/innen sind im Jahr nach dem Studienabschluss ebenfalls viele nur befristet beschäftigt.

T43: Anteil befristete Anstellungsverhältnisse
(Angaben nach Fachbereich und Kohorte in Prozent)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften	Medizin, Pharmazie
1981	40,0	68,7	22,5	44,2	79,7
1983	54,1	62,1	27,3	48,8	82,0
1985	44,2	65,4	30,8	43,6	78,7
1987	55,2	68,5	25,1	51,4	81,1
1989	54,4	64,0	25,1	44,3	77,9
1991	58,6	59,2	24,3	41,4	76,8
1993	48,1	67,0	28,3	51,0	73,5
1995	58,4	74,6	26,1	56,7	77,2
1997	47,8	69,4	21,3	48,9	80,2
1999	51,2	68,4	17,0	45,1	76,6

	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur	insgesamt	N
1981	60,8	79,5	42,7	59,5	2504
1983	66,6	83,3	42,8	62,8	2522
1985	64,5	79,0	44,0	59,3	2730
1987	60,2	73,2	38,1	58,5	3354
1989	57,8	70,9	36,5	54,3	3273
1991	55,2	64,4	29,8	50,0	3835
1993	51,4	70,2	38,5	53,4	3748
1995	53,7	69,8	34,6	54,9	3935
1997	56,0	67,6	39,8	52,9	4333
1999	51,9	65,8	33,0	52,2	4542

1999 hatten insgesamt 52,2 Prozent einen befristeten Arbeitsvertrag (Tabelle 43). Langfristig gesehen sind zwei Tendenzen erkennbar. Einerseits gibt es einen Trend weg von den befristeten Anstellungen. In den letzten Jahren waren weniger Personen befristet angestellt als zu Beginn der achtziger Jahre. Andererseits hat offenbar auch die wirtschaftliche Entwicklung einen Einfluss. 1983 und 1993 bis 1995 gab es im Zuge der wirtschaftlich rezessiven Phase einen Anstieg an befristet beschäftigten Personen.

Hinsichtlich der befristeten Arbeitsverträge gibt es auch deutliche Unterschiede nach Fachbereich. Bei Absolvent/innen derjenigen Fachbereiche, wo sich ein grosser Teil an einer Stelle befindet, die der Qualifizierung für einen bestimmten Tätigkeitsbereich dient, ist dieser Anteil erwartungsgemäss sehr hoch. Bei den Jurist/innen, den Mediziner/innen und den Naturwissenschafter/innen schwankt der Anteil je nach Fachbereich und Kohorte zwischen 60 und 80 Prozent. Das heisst, bei diesen Absolvent/innen ist die befristete Tätigkeit die Regel. Bei den Wirtschaftswissenschafter/innen sowie den Ingenieur/innen und Architekt/innen, die nach dem Erstabschluss am häufigsten, ohne einen weiteren formalen Ausbildungszyklus zu durchlaufen, in eine Berufstätigkeit einsteigen, sind dagegen befristete Arbeitsverhältnisse eher die

Ausnahme. 1999 beträgt der Anteil der an befristeten Stellen tätigen Personen bei den Wirtschaftswissenschafter/innen 17,0 Prozent und bei den Ingenieur/innen 33,0 Prozent.

Es wurde im vorangehenden Abschnitt gesagt, dass die Absolvent/innen in der Romandie im Jahr nach dem Studium häufiger an Ausbildungspositionen beschäftigt sind. Es erstaunt deshalb nicht, dass sie auch häufiger eine befristete Stelle innehaben. 1999 trifft dies auf 58,5 Prozent der Westschweizer, aber lediglich auf 48,5 Prozent der Deutschschweizer Hochschulabgänger/innen zu.

4.2.5 Teilzeitarbeit

Wie hoch ist der Beschäftigungsgrad der Hochschulabgänger/innen bzw. wie viele von ihnen sind teilzeitlich beschäftigt?

In den vergangenen Jahren haben immer ca. 30 Prozent der Hochschulabsolvent/innen im Jahr nach ihrem Studienabschluss teilzeitlich gearbeitet. Dabei gibt es, wie Tabelle 44 zeigt, sehr grosse Unterschiede je nach Fachbereich. Bei den Geisteswissenschafter/innen war 1999 mehr als die Hälfte der Befragten (56,1 Prozent) teilzeitlich beschäftigt. Aber auch bei den Theolog/innen, den Sozial- und den Naturwissenschafter/innen war Teilzeitarbeit keineswegs die Ausnahme. (Bei diesen Fachgruppen lagen die Anteile zwischen 48,1 und 44,6 Prozent.) Bei den Ingenieur/innen und Architekt/innen sowie bei den Wirtschaftswissenschafter/innen war der Anteil teilzeitlich arbeitender Personen mit 12,7 bzw. 11,6 Prozent sehr klein. Der sehr tiefe Anteil an Teilzeitbeschäftigten bei den Absolvent/innen dieser beiden Fachbereiche hat u.a. damit zu tun, dass die Mehrheit von ihnen im Jahr nach dem Studium in der Privatwirtschaft entweder im Bereich «Industrie» oder im Bereich «Private Dienstleistungen» gearbeitet hat. In diesen Beschäftigungsfeldern sind teilzeitliche Beschäftigungen in qualifizierten Stellen nur ganz selten zu finden.

T44: Anteil teilzeitlich Beschäftigte
(Angaben nach Fachbereich und Kohorte in Prozent)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften	Medizin, Pharmazie
1981	15,1	24,0	17,1	42,4	13,4
1983	17,2	20,9	11,0	53,0	19,0
1985	26,6	19,6	19,6	51,4	19,6
1987	26,8	18,3	12,4	46,6	17,0
1989	24,7	18,9	14,9	48,3	21,5
1991	26,4	17,8	15,2	54,5	22,8
1993	36,5	16,9	17,0	60,3	23,5
1995	30,8	19,0	16,7	62,1	23,9
1997	42,0	21,9	11,7	54,1	20,5
1999	48,1	17,5	11,6	47,6	19,0

Fortsetzung T44: Anteil teilzeitlich Beschäftigte

	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur	insgesamt	N
1981	53,4	43,0	12,9	26,4	2690
1983	66,6	37,1	12,1	28,7	2675
1985	61,2	41,4	10,2	29,7	2841
1987	57,8	35,5	12,5	26,8	3457
1989	54,4	31,7	12,2	26,5	3367
1991	59,5	33,3	10,6	27,5	3955
1993	63,0	34,2	11,5	30,2	3870
1995	65,7	37,5	11,6	32,6	4062
1997	60,9	35,6	14,1	30,3	4494
1999	56,1	44,6	12,7	30,6	4368

Gesamthaft gesehen hat sich der Anteil teilzeitlich Beschäftigter in den letzten beiden Jahrzehnten leicht erhöht. Zwischen 1981 und 1991 schwankte er zwischen 26,4 und 29,7 Prozent, in den folgenden Jahren zwischen 30,2 und 32,6 Prozent. Innerhalb der einzelnen Fachbereiche gibt es drei interessante Beobachtungen. Bei den Theolog/innen hat sich der Anteil teilzeitlich beschäftigter Personen zwischen 1981 und 1999 von 15,1 auf 48,1 Prozent sehr stark erhöht. Dies dürfte vor allem auf die Sparanstrengungen der Kirchen zurückzuführen sein. Zum Beispiel werden Pfarrer/innen im Kanton Basel-Stadt praktisch nur noch teilzeitlich angestellt, wobei man anfügen muss, dass die teilzeitlichen Engagements meistens dem Wunsch der Kandidat/innen entsprechen. Dies ist auch bei den Sozial- und Geisteswissenschafter/innen der Fall. Unter ihnen bezeichnet sich aber immer ein Teil der teilzeitlich Beschäftigten als unterbeschäftigt. 1999 betrifft dies ca. einen Drittel der teilzeitlich arbeitenden Geistes- und Sozialwissenschafter/innen. Dieser Anteil an so genannten unterbeschäftigten Personen, die oft nur Minipensen von wenigen Stunden innehaben, ist besonders in konjunkturell ungünstigen Zeiten hoch (vgl. dazu auch Diem, 1996, und Diem, 1998). Aus diesem Grunde zeigt sich in den Jahren 1983 bis 1985 sowie 1993 bis 1995 bei diesen beiden Fachbereichen eine besonders hohe Zahl an teilzeitlich Arbeitenden.

Das Ausmass an teilzeitlich Beschäftigten ist nicht nur je nach Fachbereich sehr unterschiedlich. Erwartungsgemäss gibt es auch einen Geschlechtsunterschied. Wie Tabelle 45 zeigt, arbeiten 38,2 Prozent der Frauen, aber nur 24,9 Prozent der Männer Teilzeit. Zum Teil steht dies damit in Zusammenhang, dass die Frauen häufiger in Fächern studiert haben, wo teilzeitliche Beschäftigungen nach Studienabschluss sehr verbreitet sind. Betrachtet man allerdings die Geschlechtsunterschiede innerhalb der einzelnen Fachbereiche, so wird deutlich, dass mit Ausnahme der Geisteswissenschaften die Frauen sämtlicher Fachbereiche häufiger teilzeitlich arbeiten als die Männer.

Es ist wohl eine unumstössliche Tatsache, dass die Frauen generell teilzeitliche Beschäftigungen vorziehen. Auf Grund der Neuabsolvent/innenstudie lässt sich allerdings nicht entscheiden, inwieweit die Frauen Fachbereiche wählen, wo teilzeitliche Beschäftigung eher möglich ist bzw. inwieweit sich durch einen steigenden Frauenanteil der Arbeitsmarkt den sich verändernden Bedürfnissen der Teilnehmerinnen anpasst und vermehrt Teilzeitstellen zur Verfügung gestellt werden.

T45: Anteil teilzeitlich Beschäftigte
(Angaben nach Fachbereich und Geschlecht)

	Männer	Frauen	N
Theologie	36,0	69,0	79
Jurisprudenz	15,4	19,8	744
Wirtschaftswissenschaften	10,6	15,0	584
Sozialwissenschaften	39,7	51,7	595
Medizin, Pharmazie	15,1	21,9	485
Geisteswissenschaften	57,1	55,5	540
Naturwissenschaften	41,7	50,6	798
Ingenieurwesen und Architektur	9,5	26,2	543
Insgesamt	24,9	38,2	4368

Hinsichtlich des Anteils teilzeitlich Beschäftigter gibt es anders als in früheren Jahren keinen Unterschied zwischen der Romandie und der Deutschschweiz. Die früheren Untersuchungen haben gezeigt, dass Teilzeitarbeit in der Romandie eher weniger beliebt ist als in der Deutschschweiz. In Zeiten ungünstiger wirtschaftlicher Konjunktur ist allerdings der Anteil an teilzeitlich beschäftigten Personen in der Romandie höher, weil mehr Personen unfreiwillig nur teilzeitlich arbeiten (vgl. dazu Diem, 1996).

4.2.6 Einkommen

Wie viel verdienen die Absolvent/innen der universitären Hochschulen? Die Frage nach der Höhe des Einkommens ist ein Indikator, der, ähnlich wie die Zahl der Stellensuchenden, auf breites Interesse stösst. Aus der Höhe des Einkommens ein Jahr nach dem Erstabschluss kann allerdings nicht einfach der Marktwert der Absolvent/innen abgeleitet werden. Viele Absolvent/innen verdienen vergleichsweise wenig, weil sie sich an schlecht bezahlten Ausbildungsstellen befinden. Zum Beispiel weisen die Jurist/innen ein Jahr nach dem Studienabschluss insgesamt sehr niedrige Einkommen auf. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sie nach dem Studium häufig, wie bereits mehrfach erwähnt, an Volontariatsstellen tätig sind. Eine Untersuchung von Berberat et al. (1990) hat allerdings gezeigt, dass die Jurist/innen in der späteren Laufbahn zu denjenigen mit den höchsten Einkommen gehören.

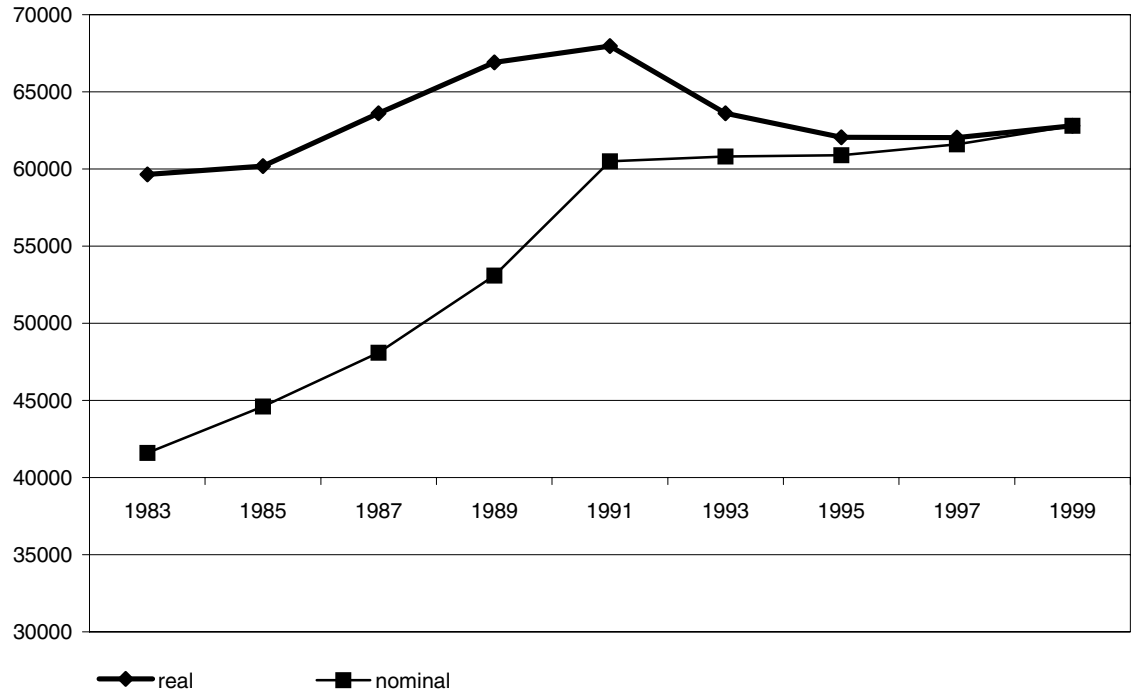
T46: Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten

Weniger als 30'000.–	320	11,3%
30'000.– bis 49'000.–	396	14,0%
50'000.– bis 59'000.–	312	11,1%
60'000.– bis 69'000.–	495	17,5%
70'000.– bis 79'000.–	673	23,8%
80'000.– bis 99'000.–	493	17,5%
100'000.– und mehr	134	4,7%

Hinsichtlich des Einkommens bestehen zwischen den einzelnen Personen enorme individuelle Unterschiede. Tabelle 46 zeigt, dass sich die Einkommen der vollzeitlich Beschäftigten sehr breit über eine Bandbreite von weniger als 30'000 Franken bis zu mehr als 100'000 Franken verteilen. Ein gutes Drittel der Befragten, vornehmlich an Ausbildungsstellen Beschäftigte, verdient weniger als 60'000 Franken. Gut 40 Prozent verdienen zwischen 60'000 und 80'000 Franken und etwas über 20 Prozent erzielen ein klar überdurchschnittliches Einkommen von 80'000 oder mehr Franken. Zwischen 70'000 und 80'000 Franken kann zur Zeit für eine Neuabsolventin bzw. einen Neuabsolventen auf einer festen und unbefristeten Stelle, für die ein Hochschulabschluss vorausgesetzt wird, als üblich gelten.

Der Mittelwert beträgt 1999 62'800 Franken. (Die Standardabweichung beträgt 23'700 Franken, der Median liegt bei 64'000 Franken.)[1] Für Vergleiche mit früheren Jahren wurden die Angaben vor 1999 dem Stand des Teuerungsindex vom Juni 1999 angepasst. Grafik 7 zeigt, dass das jährliche Realeinkommen der Hochschulabsolvent/innen zwischen 1991 und 1995 von 68'000 auf 62'000 Franken gesunken ist. Diese Entwicklung hat sich aber seit 1997 nicht mehr weiter fortgesetzt.

G7: Durchschnittliches jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten



Der nach 1991 zu beobachtende Rückgang des Realeinkommens ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass der Anteil an Personen, die im Jahr nach Studienabschluss an einer Kaderstelle arbeiten, stetig kleiner geworden ist (vgl. dazu Abschnitt 4.2.3). Erwartungsgemäss bestehen nämlich bezüglich des Einkommens, wie Tabelle 47 zeigt, je nach betrieblicher Stellung erhebliche Unterschiede. Dabei fällt auf, dass diejenigen, die als Assistent/innen

[1] Üblicherweise wird für Einkommensangaben der Medianwert als Mass der zentralen Tendenz verwendet. Da jedoch bei der vorliegenden Population der Wert für den Median sehr nahe am Mittelwert liegt, wird bei den folgenden Berechnungen immer der Mittelwert angegeben, da dieser präzisere Berechnungen zulässt.

bzw. als Doktorand/innen oder als Praktikant/innen arbeiten, sehr viel weniger verdienen als die übrigen Angestellten. Bei der ersten Gruppe bewegen sich die Jahreseinkommen schwerpunktmässig zwischen 30'000 und 60'000 Franken, bei der zweiten Gruppe zwischen 60'000 und 90'000 Franken.

T47: Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten
(Angaben nach beruflicher Stellung)

	Mittelwert	Standard-abweichung	N
Praktikant/innen, Volontär/innen	37'300	18'600	543
Assistent/innen, Doktorand/innen	50'400	20'600	400
Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion	70'700	14'900	1232
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/ Führungsfunktion	76'200	19'300	236
Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	79'000	22'500	337
Selbständige	70'200	34'400	49
Übrige	65'700	24'200	21

Weil – wie es bisher immer wieder deutlich wurde – die Ausgangslage beim Berufsstart auf Grund der je nach Fachbereich unterschiedlichen Ausbildungs- und Weiterbildungstraditionen sehr unterschiedlich ist, ist es wenig sinnvoll, die Mittelwerte der Einkommen nach Fachbereich einander direkt gegenüberzustellen. Um eine vergleichbare Basis zu erhalten, sind in Tabelle 48 die Jahreseinkommen differenziert nach Fachbereich und Stellung im Betrieb dargestellt. Dabei zeigt sich, dass auf der gleichen Stufe der betrieblichen Stellung die Einkommen in allen Fachbereichen etwa gleich hoch sind. Es gibt allerdings einige auffallende Ausnahmen: Die Wirtschaftswissenschafter/innen verdienen auf fast allen Stufen der betrieblichen Stellung mehr als der Durchschnitt der Absolvent/innen. Besonders deutlich ist dabei der Unterschied in der Kategorie «Praktikant/innen und Volontär/innen». Auf dieser Stufe der betrieblichen Stellung verdienen die Wirtschaftswissenschafter/innen durchschnittlich 59'200 Franken, die Hochschulabgänger/innen insgesamt aber nur 37'300 Franken. Ein weiteres auffälliges Ergebnis ist, dass die Doktorand/innen und Assistent/innen im Fachbereich Naturwissenschaften mit lediglich 37'100 Franken deutlich schlechter bezahlt sind als der Durchschnitt der Assistent/innen und Doktorand/innen (50'400 Franken). Schliesslich sind die Kaderlöhne der Ingenieur/innen und Architekt/innen bemerkenswert tief. Zwar geben die Absolvent/innen dieses Fachbereichs mit Ausnahme der Theolog/innen am häufigsten an, an einer Kaderposition beschäftigt zu sein. An einer solchen verdienen die Ingenieur/innen und Architekt/innen allerdings mit 68'400 Franken jährlich rund 10'000 Franken weniger als die Gesamtheit in einer Kaderposition beschäftigten Absolvent/innen.

T48: Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten
(Angaben nach Fachbereich* und beruflicher Stellung)

	Mittelwert	Standard-abweichung	N
Jurisprudenz	49'500	25'000	568
Praktikant/innen, Volontär/innen	35'600	18'400	355
Assistent/innen, Doktorand/innen	52'100	8'700	16
Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion	72'000	13'400	139
Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	77'600	11'800	42
Wirtschaftswissenschaften	78'100	19'000	483
Praktikant/innen, Volontär/innen	59'200	15'000	25
Assistent/innen, Doktorand/innen	66'400	14'700	20
Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion	76'700	12'600	285
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/Führungsfunktion	81'600	15'100	65
Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	89'900	30'900	71
Sozialwissenschaften	63'000	25'300	289
Praktikant/innen, Volontär/innen	36'800	18'800	58
Assistent/innen, Doktorand/innen	54'900	25'300	36
Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion	66'700	14'800	107
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/Führungsfunktion	75'600	20'700	53
Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	87'700	28'100	30
Medizin, Pharmazie	67'600	17'800	365
Assistent/innen, Doktorand/innen	59'500	23'000	116
Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion	70'800	12'700	211
Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	76'900	14'400	34
Geisteswissenschaften	62'900	21'200	211
Praktikant/innen, Volontär/innen	40'700	16'000	32
Assistent/innen, Doktorand/innen	47'400	17'800	17
Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion	66'400	15'600	99
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/Führungsfunktion	68'500	21'900	28
Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	79'300	20'700	25
Naturwissenschaften	56'300	24'300	418
Praktikant/innen, Volontär/innen	36'700	16'200	47
Assistent/innen, Doktorand/innen	37'100	13'100	136
Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion	70'100	18'700	155
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/Führungsfunktion	72'600	22'500	28
Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	78'800	15'500	40
Ingenieurwesen und Architektur	65'400	17'600	449
Assistent/innen, Doktorand/innen	55'500	14'000	58
Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion	66'700	14'300	228
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/Führungsfunktion	75'000	16'900	45
Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	68'400	16'500	83
Selbständige	61'600	35'200	19

* Angaben zu den Theolog/innen fehlen, da nur gerade 40 vollzeitlich Erwerbstätige dieses Studienbereichs erfasst wurden. Insgesamt – ohne Differenzierung nach betrieblicher Stellung – entspricht das Einkommen der

Theolog/innen mit 62’200 Franken ziemlich genau dem Durchschnitt des Einkommens sämtlicher Hochschulabsolvent/innen.

Die Frauen verdienen mit durchschnittlich 58’200 Franken jährlich 7’500 Franken weniger als die Männer. Dieser Unterschied zwischen den Geschlechtern bewegt sich damit seit 1989 immer etwa im gleichen Rahmen. Zwar arbeiten die Frauen häufiger als die Männer als Praktikantinnen und seltener als Angestellte mit Kaderfunktion. Wie aber aus Tabelle 49 hervorgeht, lässt sich der Unterschied nicht durch die unterschiedliche Stellung im Betrieb erklären. Die Frauen verdienen in allen betrieblichen Stellungen weniger als die Männer. Auf den meisten Stufen der betrieblichen Stellung beträgt der Unterschied ca. 5’000 Franken. Bei den Assistent/innen und Doktorand/innen ist er kleiner, bei den Lehrer/innen, Expert/innen und Berater/innen ist er grösser.

T49: Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten
(Angaben nach beruflicher Stellung und Geschlecht)

	Männer			Frauen		
	Mittelwert	Standard-abweichung	N	Mittelwert	Standard-abweichung	N
Praktikant/innen, Volontär/innen	39’800	19’800	281	34’700	16’800	260
Assistent/innen, Doktorand/innen	49’400	19’000	258	52’100	23’100	142
Angestellte ohne Kader-/Führungsfunktion	72’800	14’800	767	67’200	14’500	464
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/Führungsfunktion	79’100	18’300	166	69’200	19’900	70
Angestellte mit Kader-/Führungsfunktion	81’000	25’300	223	75’200	14’900	114
Selbständige	73’600	37’400	36	*	*	*
Insgesamt	65’700	24’000	1746	58’200	22’400	1074

* Weniger als 15 befragte Personen

Weitere Abklärungen haben ergeben, dass der Einkommensunterschied zwischen den Geschlechtern sich auch nicht darauf zurückführen lässt, dass die Frauen mehr in Beschäftigungsbereichen arbeiten, wo die Einkommen generell niedriger sind. Es findet sich, wie stets in den letzten Jahren, in allen Beschäftigungsbereichen mit Ausnahme des Gesundheitswesens ein Geschlechtsunterschied. Ausser bei den Mediziner/innen ist er unter den Absolvent/-innen aller Studienbereiche sichtbar. Auch eine multifaktorielle Regressionsanalyse, die alle Bedingungen (Fachbereich, betriebliche Stellung, Sprachregion) miteinbezieht, fördert einen statistisch bedeutsamen Geschlechtsunterschied zum Nachteil der Frauen zutage. Dieser Unterschied wird nur unwesentlich kleiner, wenn man berücksichtigt, dass bei den Verheirateten die Männer in der Regel die Sozialleistungen beziehen. Insgesamt muss festgestellt werden, dass bezüglich des Einkommens weiterhin eine geschlechtsspezifische Diskriminierung besteht, die sich weder mit Unterschieden bezüglich der Ausbildung noch mit unterschiedlichen Positionen in der betrieblichen Hierarchie und auch nicht mit unterschiedlichen Interessen hinsichtlich der Beschäftigungsbereiche hinreichend erklären lässt.

Wie in früheren Jahren ist das durchschnittliche Jahreseinkommen der Absolvent/innen der Romandie tiefer als dasjenige ihrer Deutschschweizer Kolleg/innen. Die Differenz beträgt 8'800 Franken (Tabelle 50). Dieser Unterschied lässt sich nur zu einem kleinen Teil dadurch erklären, dass die Romands häufiger an Ausbildungsstellen (als Praktikant/innen oder Doktorand/innen und Assistent/innen) arbeiten. Wie Tabelle 50 zeigt, wird auf allen Stufen der betrieblichen Stellung ein Unterschied zwischen den Sprachregionen sichtbar.

T50: Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten
(Angaben nach beruflicher Stellung und Sprachregion)

	Deutschschweiz			Westschweiz		
	Mittelwert	Standard-abweichung	N	Mittelwert	Standard-abweichung	N
Praktikant/innen, Volontär/innen	41'100	18'400	322	32'000	17'700	175
Assistent/innen, Doktorand/innen	52'800	22'900	222	49'800	14'700	134
Angestellte ohne Kader-/Führungs-funktion	74'000	14'000	753	65'700	13'200	383
Angestellte als Lehrer/in, Berater/in, Expert/in ohne Kader-/Führungs-funktion	79'800	18'900	156	69'000	17'200	61
Angestellte mit Kader-/Führungs-funktion	81'700	22'000	230	76'900	21'800	79
Selbständige	64'800	29'700	28	*	*	*
Insgesamt	66'500	23'400	1731	57'700	22'100	850

* Weniger als 15 befragte Personen

4.3 Weiterführende Ausbildung

Inwiefern setzen die Hochschulabgänger/innen nach dem Erstabschluss ihre Ausbildung fort, und welche weiteren Ausbildungsabschlüsse streben sie an?

Zwar nehmen, wie in den Abschnitten zur Beschäftigungssituation gezeigt wurde, nach dem Erwerb eines Lizentiats, Diploms oder Staatsexamens die meisten Absolvent/innen eine Erwerbstätigkeit auf. Trotzdem ist für einen grossen Teil der Hochschulabgänger/innen die Ausbildung noch nicht abgeschlossen. Aus Tabelle 51 geht hervor, dass 1999 53,2 Prozent der Absolvent/innen angegeben haben, nach dem universitären Erstabschluss eine weitere Aus- oder Weiterbildung entweder bereits abgeschlossen oder begonnen zu haben. Unter Aus- und Weiterbildung wurden die in Tabelle 52 genannten Aktivitäten verstanden. Im Vergleich zu den Jahren 1993 und 1995 bedeutet dies einen deutlichen Anstieg von 45,7 auf 53,2 Prozent. Dieser sollte allerdings nicht überbewertet werden, da 1999 das Antwortformat leicht verändert wurde.[2]

[2] 1993 bis 1995 wurde nicht nur nach begonnenen und abgeschlossenen Aus- und Weiterbildungen gefragt, sondern auch nach fest eingeplanten. Es ist denkbar, dass durch den Wegfall der Kategorie «geplant» einige fest eingeplanten Weiterbildungsaktivitäten als bereits begonnen angegeben wurden.

T51: Weiterbildung begonnen oder bereits abgeschlossen
(Angaben nach Fachbereich und Kohorte in Prozent)

	Theologie	Jurisprudenz	Wirtschafts-wissenschaften	Sozial-wissenschaften	Medizin, Pharmazie
1993	45,8	55,7	37,9	44,9	56,5
1995	50,8	60,2	33,4	47,8	61,5
1997	45,2	58,1	34,0	44,7	63,1
1999	64,8	69,4	34,5	50,7	71,6

	Geistes-wissenschaften	Natur-wissenschaften	Ingenieurwesen und Architektur	insgesamt	N
1993	44,4	62,9	18,9	46,0	4859
1995	45,4	59,5	23,6	46,8	4859
1997	44,4	55,1	23,2	45,7	5423
1999	52,4	61,2	24,1	53,2	5405

Es zeigt sich, dass die Absolvent/innen der Medizin/Pharmazie, der Jurisprudenz und der Theologie, deren weiterführende Ausbildung Bestandteil der Regelung des Einstiegs in ihr klassisches Berufsfeld ist, am häufigsten angeben, eine Weiterbildung zu absolvieren. Zwischen 64,8 Prozent und 71,6 Prozent dieser Absolvent/innen machen entsprechende Angaben. Bei den Wirtschaftswissenschafter/innen sowie bei den Ingenieur/innen und Architekt/innen, die nach dem Erstabschluss am häufigsten in die «freie Marktwirtschaft» in der Industrie oder im privaten Dienstleistungssektor einsteigen, sind es nur 34,5 bzw. 24,1 Prozent, die angeben, eine Aus- oder Weiterbildung begonnen oder bereits abgeschlossen zu haben.

Keine geschlechtsspezifischen oder sprachregionalen Unterschiede sind auszumachen, wenn die Weiterführung der Ausbildung betrachtet wird. Bei allen untersuchten Gruppen ist der Anteil an Personen, die angeben, eine Aus- oder Weiterbildung zu durchlaufen, fast gleich gross.

Nicht nur hinsichtlich des Faktums, überhaupt eine Weiterbildung zu machen, sondern auch hinsichtlich der Art der angestrebten Weiterbildungsaktivitäten gibt es entsprechend der unterschiedlichen Traditionen beim Berufseinstieg grosse Unterschiede nach Fachbereich.

Die Theolog/innen absolvieren am häufigsten eine Pfarramtsausbildung (oder eine andere berufsqualifizierende Ausbildung, z.B. eine Psychotherapieausbildung). 42,9 Prozent der befragten Theolog/innen haben eine solche Weiterbildung begonnen oder bereits abgeschlossen.

Typisch für die Jurist/innen ist die Anwaltsausbildung. 38,8 Prozent gaben an, dass sie eine solche anstreben. Wahrscheinlich bereiten sich auch diejenigen 8,2 Prozent, die angaben, ein Volontariat zu absolvieren, auf die Anwalts- bzw. Notariatsprüfung vor.

Die Wirtschaftswissenschafter/innen, die nebst den Ingenieur/innen und Architekt/innen am wenigsten oft eine weitere Ausbildung anstreben, wählten am häufigsten das Doktorat (9,8 Prozent) oder absolvierten ein Trainee bzw. eine betriebsinterne Ausbildung (7,3 Prozent). 8,5 Prozent machten eine unter «andere Ausbildung» zusammengefasste Weiterbildung. Bei der letzteren handelt es sich oft um eine Ausbildung zum Buchhalter/Controller.

Bei den Sozialwissenschafter/innen wählten 15,4 Prozent eine unter «andere Nachdiplomausbildung an der Hochschule» subsumierte Weiterbildung (vorwiegend troisième cycle in der Westschweiz) und 9,2 Prozent das Doktorat. 10,8 Prozent absolvierten ein Volontariat und 8,6 Prozent eine berufsqualifizierende Ausbildung (Psychotherapieausbildung).

Bezeichnend für die Mediziner/innen ist das Doktorat (51,4 Prozent), das letztlich mit Ausnahme der Pharmazeut/innen fester Bestandteil der nachuniversitären Ausbildung ist. Erstaunlicherweise gaben nur 29,9 Prozent an, sich zur Spezialärztin/zum Spezialarzt auszubilden, obwohl viel mehr Personen an Assistenzstellen arbeiten, die dem Erwerb des Spezialarzttitels dienen. Offenbar nehmen viele ihre berufliche Tätigkeit nicht als Weiterbildungsaktivität wahr.

Die Geisteswissenschafter/innen, die Weiterbildung betrieben, strebten vor allem das Diplom für das Höhere Lehramt (19,1 Prozent) an oder schrieben eine Dissertation (17,2 Prozent). Weitere 7,0 Prozent absolvierten ein Volontariat, vor allem im Bereich Information und Kultur.

Bei den Naturwissenschafter/innen arbeiteten 32,5 Prozent der befragten nach dem Erstabschluss an einer Dissertation, die für diejenigen, die die Forscherlaufbahn einschlagen wollen, unabdingbar ist. Weitere 10,1 Prozent wählten das Höhere Lehramt.

Die Ingenieur/innen und Architekt/innen, die gesamthaft gesehen am wenigsten Weiterbildung betreiben, strebten am ehesten ein Doktorat an (10,1 Prozent).

T52: Art der Weiterbildung

(Anteil Personen, die eine entsprechende Aus- oder Weiterbildung begonnen oder bereits abgeschlossen haben, nach Studienbereich)

	Spezialarzt-, Psychotherapie-, Anwalts-, Pfarramtsausbildung u.ä.	Doktorat	Diplom für das Höhere Lehramt	Anderes Nachdiplom an einer Hochschule	Weiteres Vollstudium
Theologie	42,9	15,4	1,1	4,4	0,0
Jurisprudenz	38,8	11,6	0,2	3,8	1,2
Wirtschaftswissenschaften	0,1	9,8	0,8	5,2	1,4
Sozialwissenschaften	8,6	9,2	0,8	15,4	3,2
Medizin, Pharmazie	29,9	51,4	0,2	2,5	1,2
Geisteswissenschaften	0,3	17,2	19,1	4,6	2,9
Naturwissenschaften	0,1	32,5	10,1	8,7	3,4
Ingenieurwesen und Architektur	0,0	10,1	4,2	3,5	1,1
Insgesamt	11,8	19,9	5,1	6,5	2,1

Fortsetzung T52: Art der Weiterbildung

	Trainee oder andere betriebsinterne Ausbildung	Volontariat	Anderes	N
Theologie	1,1	1,1	2,2	91
Jurisprudenz	4,0	8,1	6,2	894
Wirtschaftswissenschaften	7,3	2,4	8,5	716
Sozialwissenschaften	3,2	10,8	7,1	771
Medizin, Pharmazie	0,5	1,0	1,5	605
Geisteswissenschaften	1,9	7,0	6,0	697
Naturwissenschaften	2,2	3,1	6,4	993
Ingenieurwesen und Architektur	2,5	2,2	2,7	636
Insgesamt	3,1	5,1	5,6	5403

In den vorangehenden Abschnitten wurden die Beschäftigungsmerkmale der Hochschulabgänger/innen untersucht. Zusammmenfassend kann Folgendes festgehalten werden:

Die Hochschulabgänger/innen sind im Jahr nach ihrem Studienabschluss etwa je zur Hälfte von der öffentlichen Hand beschäftigt bzw. arbeiten in der Privatwirtschaft. Dabei hat der Anteil in der Privatwirtschaft beschäftigter Personen in den letzten zwanzig Jahren zugenommen. Was die Beschäftigungsbereiche betrifft, so wird deutlich, dass die Hochschulabsolvent/innen immer häufiger im Bereich «private Dienstleistungen» arbeiten. Dazu gehören Banken, EDV-Firmen, Unternehmensberatungen, Treuhandbüros, Versicherungen etc. Der Anteil der in diesem Bereich beschäftigten Personen hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten von zehn auf über zwanzig Prozent erhöht. Neben den Wirtschaftswissenschafter/innen, die allerdings schon immer in erster Linie auf den Bereich «private Dienstleistungen» ausgerichtet waren, ist ein solcher Trend auch bei den Sozial-, Geistes- und Naturwissenschafter/innen sowie bei den Ingenieur/innen und Architekt/innen zu beobachten.

Ungefähr ein Drittel der Hochschulabgänger/innen arbeitet an einer Ausbildungsposition als Praktikant/innen oder Volontär/innen bzw. als Hochschulassistent/innen oder Doktorand/innen. Gut die Hälfte ist als Angestellte ohne Führungsfunktion beschäftigt. Vergleicht man die heutige Situation mit derjenigen früherer Jahre, so fällt auf, dass die Hochschulabgänger/innen immer seltener an Kaderpositionen beschäftigt sind. Aktuell trifft dies nur noch auf gut zehn Prozent der Befragten zu. Dies kann als Indiz dafür gewertet werden, dass ein Hochschulabschluss in einem immer kleineren Ausmass Garant für eine berufliche Karriere ist.

Charakteristisch für die Beschäftigungssituation der Hochschulabgänger/innen ist, dass gut die Hälfte von ihnen in einem befristeten Arbeitsverhältnis steht. Dies trifft vor allem auf Personen, deren Anstellung mit einer Ausbildung gekoppelt ist. Aber auch etwa Lehrer/innen sind im Jahr nach ihrem Studienabschluss oft befristet beschäftigt.

Rund 30 Prozent der Hochschulabgänger/innen arbeiten teilzeitlich. Dabei beträgt dieser Anteil bei den Frauen 38 und bei den Männern 25 Prozent. In den Studienbereichen Geistes- und Sozialwissenschaften, wo die Frauen in der Mehrheit sind, arbeitet etwa die Hälfte der Befragten Teilzeit. Bei den Wirtschaftswissenschafter/innen sowie den Ingenieur/innen und

Architekt/innen dagegen sind teilzeitliche Arbeitsverhältnisse die Ausnahme. Nur gerade zehn Prozent sind teilzeitlich beschäftigt.

Das Einkommen der Hochschulabgänger/innen streut über eine sehr weite Bandbreite. Dabei spielt in erster Linie die berufliche Stellung eine Rolle. Das jährliche Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten bewegt sich bei den Praktikant/innen, Assistent/innen und Doktorand/innen schwerpunktmässig zwischen 30'000 und 60'000 Franken, bei den übrigen Angestellten zwischen 60'000 und 90'000 Franken. In der Romandie liegen die Einkommen um ca. 15 Prozent tiefer als in der Deutschschweiz, und es gibt auch einen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Die Einkommen der Frauen liegen ca. zwölf Prozent unter denjenigen der Männer. Verglichen mit früheren Jahren hat sich das jährliche Bruttoeinkommen auf 63'000 Franken leicht erhöht, nachdem es zwischen 1991 und 1995 real von 68'000 auf 62'000 Franken gesunken ist. Es kann vermutet werden, dass eine hohe Bereitschaft zu finanziellen Kompromissen mit ein Grund dafür war, dass die Schweizer Hochschulabsolvent/innen während der wirtschaftlich rezessiven Phase nicht in weit grösserem Ausmass von Stellenlosigkeit betroffen gewesen waren.

Gut die Hälfte der Erstabsolvent/innen absolviert – in der Regel berufsbegleitend – eine weiterführende Ausbildung. Am häufigsten wird ein Doktorat oder eine berufsqualifizierende Ausbildung, beispielsweise eine Spezialarzt-, Psychotherapie- oder Anwaltsausbildung, gewählt.

5 Adäquanz von Ausbildung und Beschäftigung

Erwerbstätig und nicht arbeitslos zu sein sagt nichts über den Inhalt der Beschäftigung aus. Vor allem mit Blick auf die stetig steigende Zahl an Hochschulabgänger/innen taucht immer wieder die Frage nach inadäquater Beschäftigung auf. Konkret geht es um die Fragen: Haben die Absolvent/innen der universitären Hochschulen nach dem Studium Arbeitsstellen inne, die vor dem Hintergrund ihres Studiums als angemessen bezeichnet werden können? Oder müssen sie Stellen annehmen, für die sie überqualifiziert sind?

Inadäquate Beschäftigung hat allerdings viele Facetten und ist nicht eindimensional definierbar. Zum Beispiel können – von einem bildungsökonomischen Standpunkt aus gesehen – alle Personen, die sich an einer Stelle befinden, für die ein Hochschulabschluss als Vorbildung nicht verlangt wurde, als inadäquat beschäftigt bezeichnet werden, weil diese eine lange und teure Ausbildung absolvieren, ohne dass eine solche für die später ausgeübte Tätigkeit direkt benötigt wird. Viele, die an einer Stelle arbeiten, wo vom Arbeitgeber gar kein Hochschulabschluss gefordert wurde, sind aber nicht deshalb an einer solchen Stelle, weil sie keine andere gefunden hätten, und fühlen sich subjektiv auch nicht inadäquat beschäftigt. Inadäquate Beschäftigung kann sich auch nur auf bestimmte Aspekte einer beruflichen Tätigkeit beziehen. Beispielsweise sind die Absolvent/innen oft der Ansicht, in Bezug auf den Inhalt der Tätigkeit adäquat, hinsichtlich der Bezahlung aber inadäquat beschäftigt zu sein.

Das Thema inadäquate Beschäftigung wird in der vorliegenden Studie von verschiedenen Seiten her angegangen. In einem ersten Abschnitt werden die Anstellungsbedingungen der Arbeitgeber untersucht. In einem zweiten Abschnitt wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich die Absolvent/innen subjektiv hinsichtlich verschiedener Aspekte ihrer Ausbildung entsprechend beschäftigt fühlen. Ein letzter Abschnitt dieses Kapitels ist einem Vergleich der in der aktuellen Arbeitssituation geforderten und im Studium erworbenen Kompetenzen gewidmet.

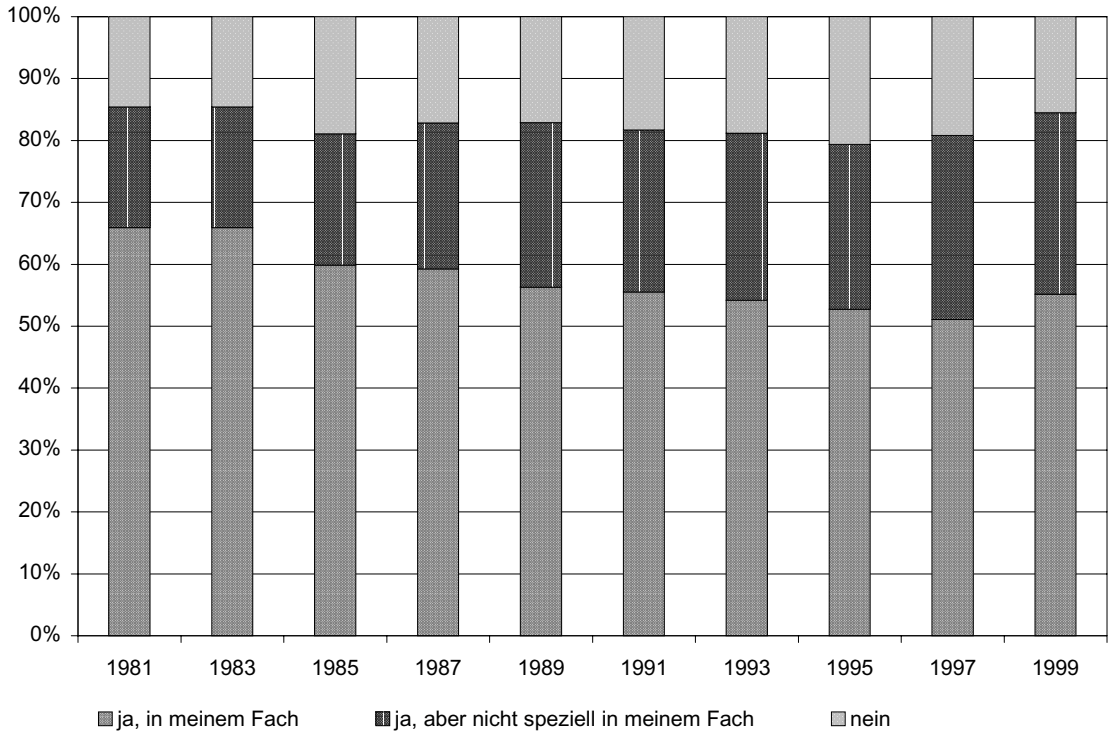
5.1 Adäquanz hinsichtlich der Anstellungserfordernisse

Inwiefern wird von den Absolvent/innen von den formalen Ansprüchen her gesehen ein Hochschulabschluss gefordert? Die Hochschulabgänger/innen wurden gefragt, ob für ihre jetzige Stelle vom Arbeitgeber ein Hochschulabschluss verlangt wurde. Bei denen, die diese Frage bejahten, ist der grössere Teil an einer Stelle beschäftigt, an der ein Abschluss im studierten Fach gefordert wurde. Allerdings kommt es öfters vor, dass zwar ein Hochschulabschluss verlangt wurde, dass aber auch Bewerber/innen aus verwandten Studienfächern in Frage gekommen wären oder dass für die Stelle unspezifisch irgendein Hochschulabschluss verlangt wurde. Man spricht in den beiden letztgenannten Fällen von horizontaler Durchlässigkeit oder horizontaler Substitution. Ersetzt eine Hochschulabgängerin oder ein Hochschulabgänger eine Person, die keinen Hochschulabschluss hat, oder kommt sie oder er an eine neugeschaffene Position, für die vom Arbeitgeber kein Hochschulabschluss verlangt wird, so wird dies als vertikale Substitution bezeichnet.

Aus den in Grafik 8 dargestellten Ergebnissen geht hervor, dass zwischen 1981 und 1997 der Anteil an Absolvent/innen, die an einer Stelle beschäftigt sind, für die vom Arbeitgeber ein Hochschulabschluss im von ihnen studierten Fach verlangt wurde, von 66,0 Prozent auf 51,1 Prozent stetig abgenommen hat. Seit 1997 ist dieser Anteil aber wieder auf 55,1 Prozent

gestiegen. Parallel zu dieser Entwicklung hat sich zwischen 1981 und 1997 der Anteil an Personen erhöht, die an Stellen beschäftigt sind, wo vom Arbeitgeber zwar ein Hochschulabschluss, aber nicht unbedingt im studierten Fach verlangt wurde. Der Anteil ist in diesem Zeitraum von 19,5 Prozent auf 29,7 Prozent gestiegen. Auch dieser Trend hat sich aber seit 1997 nicht weiter fortgesetzt. Aktuell beträgt der Anteil 29,3 Prozent. Die dritte Gruppe schliesslich, das heisst die Personen, die an Stellen arbeiten, wo vom Arbeitgeber kein Hochschulabschluss verlangt wurde, vergrössert bzw. verkleinert sich je nach dem Gang der wirtschaftlichen Konjunktur. 1985 und 1995 erreichte in Folge der wirtschaftlich ungünstigen Entwicklung der Anteil an Hochschulabgänger/innen, die an einer Stelle arbeiteten, wo ein Hochschulabschluss nicht erforderlich war, mit 18,9 bzw. 20,6 Prozent je einen Höchststand. 1999 ist dieser Anteil aber mit 15,5 Prozent fast so klein wie 1981.

G8: Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulabschluss verlangt?



Aus diesen Ergebnissen lässt sich schliessen, dass die horizontale Substitution in den letzten beiden Jahrzehnten grösser geworden ist. Auch wenn sich dieser Trend zuletzt nicht weiter fortgesetzt hat, kann man feststellen, dass die Grenzen zwischen den Disziplinen kleiner geworden sind. Die vertikale Substitution dagegen zeigt eine Affinität zum Gang der wirtschaftlichen Konjunktur. Mit einem Timelag von zwei bis drei Jahren auf den Beginn einer rezessiven wirtschaftlichen Entwicklung steigt der Anteil an Hochschulabgänger/innen an Stellen, wo vom Arbeitgeber kein Hochschulabschluss verlangt wurde, deutlich an und sinkt aber mit der konjunkturellen Erholung wieder auf den Ausgangspunkt. Es lässt sich also feststellen, dass die stetige Zunahme an Hochschulabgänger/innen (wie bereits erwähnt, hat sich diese Zahl zwischen 1981 und 1999 stetig erhöht) aus der Sicht dieses Indikators nicht zu vermehrter Dequalifikation führt. Die deutlich gewachsene Zahl an Hochschulabgänger/innen scheint insgesamt gesehen weiterhin einer Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt zu entsprechen.

Bei diesem für den Beschrieb der Beschäftigungssituation wichtigen Indikator gibt es in einigen Fachbereichen sehr interessante Entwicklungen. Aus diesem Grunde erfolgt an dieser Stelle eine ausführliche Darstellung der fachbereichsspezifischen Unterschiede.

Bei den Theolog/innen arbeiten seit 1981 zwischen 70 und 90 Prozent (1999: 79,5 Prozent) der Befragten an einer Stelle, wo ein Abschluss in Theologie verlangt wurde. Dies ist nicht weiter erstaunlich, da die Theolog/innen wie die Jurist/innen und Mediziner/innen ein Studium absolvieren, das auf ein eng umschriebenes Berufsfeld ausgerichtet ist. Wenn die Theolog/innen nicht an einer Stelle arbeiten, für die ein Abschluss in Theologie erforderlich war, so tun sie dies eher an einer Stelle, wo kein Hochschulabschluss gefordert war (1999: 16,9 Prozent), als an einer Stelle, für die auch Absolvent/innen anderer Studienbereiche in Frage gekommen wären (1999: 3,6 Prozent). Die jährlichen Schwankungen lassen sich bei den Theolog/innen nicht schlüssig interpretieren, da je nach Jahr nur zwischen 60 und 120 Personen befragt wurden, so dass auf eine tabellarische Darstellung verzichtet wird.

Wie erwähnt, sind auch die Jurist/innen auf ein eng umschriebenes Berufsfeld, das Rechtswesen, ausgerichtet. Erwartungsgemäss ist deshalb der Anteil an Jurist/innen, die an einer Stelle arbeiten, wo ein Hochschulabschluss in Jurisprudenz verlangt wurde, sehr hoch. 1999 betrug er 83,1 Prozent. 10,7 Prozent arbeiteten an einer Stelle, für die auch Hochschulabsolvent/innen anderer Fächer in Frage gekommen wären, 6,3 Prozent an Stellen, für die kein Hochschulabschluss gefordert wurde (Tabelle 53). Werfen wir einen Blick auf die längerfristige Entwicklung, so wird deutlich, dass der Anteil an solchen, die an einer Stelle arbeiten, für die ein Abschluss in Jurisprudenz gefordert wurde, in den neunziger Jahren eher höher ist als in den achtziger Jahren.

T53: Anstellungserfordernisse Jurisprudenz
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?			
	Ja, in meinem Fach	Ja, aber nicht speziell in meinem Fach	Nein	N
1981	79,3	10,4	10,4	444
1983	75,5	12,1	12,4	396
1985	73,7	15,5	10,7	438
1987	77,0	14,0	9,1	508
1989	80,2	12,8	7,0	515
1991	79,8	11,3	8,9	531
1993	86,1	9,4	4,5	534
1995	87,9	6,4	5,6	531
1997	86,9	6,8	6,3	587
1999	83,1	10,7	6,3	412

Bei den Wirtschaftswissenschafter/innen ist ein verhältnismässig kleiner Teil der Befragten an einer Stelle beschäftigt, für die ein Abschluss in Wirtschaftswissenschaften gefordert wurde (1999: 36,5 Prozent – Tabelle 54). Ein grösserer Teil arbeitet an einer Stelle, für die auch Hochschulabgänger/innen mit einem anderen Abschluss in Frage gekommen wären (44,2 Prozent). Der kleinste Teil (19,4 Prozent) ist an einer Stelle, für die kein Hochschulab-

schluss vorausgesetzt wurde. Vergleicht man die heutige Situation mit derjenigen früherer Jahre, so wird deutlich, dass dieser letztgenannte Anteil seit 1981 stets kleiner wurde, während der Anteil an Personen, die an einer Stelle arbeiten, für die irgendein Hochschulabschluss gefordert wurde, zunahm. Bei den Stellen, an denen kein Hochschulabschluss gefordert wird, handelt es sich um solche, für die auch Absolvent/innen von Fachhochschulen oder anderen höheren kaufmännischen Ausbildungen in Frage gekommen wären. Es scheint, dass sich die Wirtschaftswissenschafter/innen immer stärker den Stellenangeboten hinwenden, die den Hochschulabsolvent/innen vorbehalten sind.

T54: Anstellungserfordernisse Wirtschaftswissenschaften
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?			
	Ja, in meinem Fach	Ja, aber nicht speziell in meinem Fach	Nein	N
1981	35,3	33,4	31,2	317
1983	34,0	34,8	31,2	253
1985	35,6	36,9	27,5	374
1987	34,4	42,3	23,2	418
1989	33,5	39,8	26,6	492
1991	32,7	43,5	23,8	639
1993	31,6	43,6	24,7	692
1995	32,0	44,3	23,7	700
1997	34,3	44,4	21,4	800
1999	36,5	44,2	19,4	620

Von den Sozialwissenschafter/innen arbeiten je etwa gleich viele an einer Stelle, für die ein Hochschulabschluss im studierten Fach, in irgendeinem Fach bzw. gar kein Hochschulabschluss verlangt wurde. Die entsprechenden Anteile betragen 1999 35,2, 32,6 und 32,1 Prozent (Tabelle 55). Betrachtet man die Entwicklung während der letzten beiden Jahrzehnte, so fällt auf, dass – wie unter der Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen – bei den Sozialwissenschafter/innen der Anteil derer, die an einer Stelle beschäftigt sind, für die kein Hochschulabschluss erforderlich ist, mit dem Gang der wirtschaftlichen Konjunktur steigt und fällt. 1985 und 1993 erreichte dieser Anteil in der Folge der wirtschaftlich ungünstigen Entwicklung mit 49,2 bzw. 40,8 Prozent einen Höchststand. Es sind also im Bereich der Sozialwissenschaften in wirtschaftlich ungünstigen Zeiten besonders starke vertikale Verdrängungsmechanismen zu beobachten.

T55: Anstellungserfordernisse Sozialwissenschaften
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?			
	Ja, in meinem Fach	Ja, aber nicht speziell in meinem Fach	Nein	N
1981	42,0	28,8	29,2	226
1983	37,9	26,5	35,6	219
1985	29,6	21,2	49,2	260
1987	32,3	24,9	42,8	353
1989	33,0	31,2	35,8	279
1991	32,7	27,6	39,6	333
1993	32,7	26,5	40,8	385
1995	34,5	25,8	39,8	493
1997	32,6	32,4	35,0	540
1999	35,2	32,6	32,1	613

Bei den Absolvent/innen der medizinischen Studiengänge ist die Übereinstimmung zwischen dem erworbenen und dem geforderten Hochschulabschluss erwartungsgemäss am höchsten. Je nach Befragungsjahr arbeiteten zwischen 89,6 und 94,1 Prozent der Mediziner/innen an einer Stelle, wo vom Arbeitgeber ein Hochschulabschluss im studierten Fach gefordert wurde (Tabelle 56). Ein kleiner Teil arbeitete an einer Stelle, für die auch andere Hochschulabsolvent/innen in Frage gekommen wären (1999: 5,8 Prozent); und kaum jemand war an einem Arbeitsplatz, für den überhaupt kein Hochschuldiplom erforderlich ist (0,4 Prozent). Über die letzten beiden Jahrzehnte hinweg betrachtet, lässt sich dabei keine wesentliche Änderung beobachten.

T56: Anstellungserfordernisse Medizin, Pharmazie
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?			
	Ja, in meinem Fach	Ja, aber nicht speziell in meinem Fach	Nein	N
1981	93,8	4,7	1,5	548
1983	94,1	5,0	0,9	575
1985	93,5	5,7	0,8	475
1987	93,0	5,5	1,5	617
1989	90,5	7,4	2,1	484
1991	90,5	7,3	2,3	577
1993	92,9	5,9	1,3	478
1995	91,6	7,0	1,4	441
1997	89,6	9,3	1,2	508
1999	93,8	5,8	0,4	517

Bei den Geisteswissenschafter/innen beträgt der Anteil an Personen, die an einer Stelle beschäftigt waren, für die ein Hochschulabschluss im studierten Fach verlangt wurde, 42,6 Prozent. 30,4 Prozent waren an einer Stelle beschäftigt, für die auch Hochschulabgänger/innen mit einem andern Studienfach in Frage gekommen wären, und 27,0 Prozent waren an einer Stelle, für die kein Hochschulabschluss erforderlich war (Tabelle 57). Diejenigen Geisteswissenschafter/innen, die an einer Stelle arbeiteten, für die ein Hochschulabschluss in ihrem Studienfach verlangt wurde, waren meist an einer Schule oder einer Universität tätig. Da die Nachfrage nach Lehrer/innen nach 1980 aus demographischen Gründen stark rückläufig war, hat sich damals dieser Anteil stark reduziert. Die Geisteswissenschafter/innen waren plötzlich sehr viel häufiger an Stellen, für die kein Hochschulabschluss erforderlich war. Zwischen 1997 und 1999 hat sich aber dieser Anteil wieder stark reduziert und der Anteil an Stellen, für die ein Abschluss im studierten Fach verlangt wurde, deutlich erhöht, ohne dass die Geisteswissenschafter/innen häufiger als Lehrer/innen oder Hochschulassistent/innen tätig waren. Ob sich daraus ein Trend entwickelt und wie dieser zu interpretieren ist, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht sagen.

T57: Anstellungserfordernisse Geisteswissenschaften
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?			
	Ja, in meinem Fach	Ja, aber nicht speziell in meinem Fach	Nein	N
1981	49,2	23,5	27,3	238
1983	52,1	26,2	21,7	286
1985	43,1	19,6	37,3	306
1987	39,4	25,9	34,7	378
1989	37,4	27,9	34,7	369
1991	38,9	25,4	35,7	429
1993	35,9	25,4	38,7	390
1995	40,7	23,9	35,4	452
1997	34,8	28,7	36,5	509
1999	42,6	30,4	27,0	549

Bei den Naturwissenschafter/innen haben sich die Grenzen zwischen den Studienfächern, was den Arbeitsmarkt betrifft, sehr stark verwischt. Zwischen 1981 und 1997 ist der Anteil derjenigen, die an einer Stelle arbeiteten, für die ein Abschluss im studierten Fach erforderlich war, von rund 60 auf weniger als 40 Prozent gesunken. Zuletzt gab es zwar zwischen 1997 und 1999 wieder einen kleinen Anstieg auf 42,5 Prozent, gleichwohl ist diese Veränderung während der letzten beiden Jahrzehnten sehr deutlich (Tabelle 58). Praktisch gleich viele der befragten Naturwissenschafter/innen (42,2 Prozent) waren 1999 an einer Stelle beschäftigt, für die ein verwandter oder irgendein Hochschulabschluss verlangt wurde. Ähnlich wie unter den Hochschulabgänger/innen insgesamt arbeiteten 15,3 Prozent der Naturwissenschafter/innen an einer Stelle, für die ein Hochschulabschluss nicht erforderlich war. Dass dieser Anteil zuletzt wieder kleiner geworden ist, könnte auf die wirtschaftlich günstige Situation zurückzuführen sein.

T58: Anstellungserfordernisse Naturwissenschaften
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?			
	Ja, in meinem Fach	Ja, aber nicht speziell in meinem Fach	Nein	N
1981	59,6	32,6	7,8	408
1983	60,9	27,4	11,7	412
1985	52,5	37,2	10,3	427
1987	51,8	37,3	11,0	510
1989	49,2	40,2	10,5	532
1991	46,3	41,6	12,1	560
1993	47,8	39,4	12,8	627
1995	43,6	39,9	16,6	675
1997	36,4	45,4	18,2	731
1999	42,5	42,2	15,3	812

Eine ähnliche Entwicklung wie bei den Naturwissenschafter/innen zeigt sich bei den Ingenieur/innen und Architekt/innen. Auch unter ihnen ist der Anteil derjenigen, die an einer Stelle beschäftigt waren, für die ein Abschluss im studierten Fach vorausgesetzt wurde, seit der ersten Hälfte der achtziger Jahre bedeutend kleiner geworden. 1999 betrug dieser noch 49,1 Prozent (Tabelle 59). Diese Entwicklung gilt allerdings nicht für die Architekt/innen. Unter ihnen sind immer etwa 70 Prozent an einer solchen Stelle. Unter den Ingenieur/innen hat – wie unter den Naturwissenschafter/innen – der Anteil an Personen, die an einer Stelle arbeiteten, für die auch andere Hochschulabgänger/innen in Frage gekommen wären, deutlich zugenommen. 1999 waren 41,7 Prozent an einer solchen Stelle beschäftigt. 9,2 Prozent, so wenige wie noch nie, arbeiteten an einer Stelle, für die kein Hochschulabschluss vorausgesetzt wurde. Dies dürfte eine Folge der günstigeren wirtschaftlichen Konjunktur sein. Diese Entwicklung ist gleichwohl bemerkenswert. Betrachtet man nämlich die Stellenanzeigen, so wird oft eine Absolventin oder ein Absolvent einer Hochschule oder einer Fachhochschule gesucht. Offenbar gehen die Hochschulingenieur/innen, wenn der Markt dies zulässt, eher in Positionen, die den universitären Hochschulabsolvent/innen vorbehalten sind.

T59: Anstellungserfordernisse Ingenieurwesen und Architektur
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?			
	Ja, in meinem Fach	Ja, aber nicht speziell in meinem Fach	Nein	N
1981	65,4	19,0	15,6	410
1983	63,0	23,0	14,0	343
1985	66,1	18,0	15,9	372
1987	58,2	26,1	15,7	498
1989	52,0	31,4	16,7	510
1991	51,5	29,4	19,1	619
1993	47,9	34,4	17,7	509
1995	48,4	29,9	21,7	545
1997	51,9	32,6	15,4	570
1999	49,1	41,7	9,2	554

Die Frauen waren etwas häufiger als die Männer an Stellen, für die ein Abschluss im studierten Fach vorausgesetzt wurde (die Anteile betragen 1999 57,0 vs. 53,7 – Tabelle 60). Die Frauen waren auch häufiger als die Männer an Stellen, für die gar kein Hochschulabschluss verlangt wurde (18,8 vs. 13,0 Prozent). Sie hatten aber deutlich seltener als die Männer eine Stelle inne, für die auch Absolvent/innen aus anderen Studienfächern in Frage gekommen wären (24,3 vs. 33,3 Prozent). Zwar sind diese Unterschiede zum Teil darauf zurückzuführen, dass die Frauen viel seltener als die Männer Ingenieur- oder Naturwissenschaften studieren. Die unter den Absolvent/innen insgesamt zu beobachtenden Unterschiede lassen sich aber tendenziell auch innerhalb der meisten Studienbereiche beobachten, so dass man feststellen kann, dass bei den Männern eher horizontale und bei den Frauen eher vertikale Substitutionsprozesse zu beobachten sind.

T60: Anstellungserfordernisse
(Angaben in Prozent nach Geschlecht)

	Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?			
	Ja, in meinem Fach	Ja, aber nicht speziell in meinem Fach	Nein	N
Männer	53,7	33,3	13,0	2556
Frauen	57,0	24,3	18,8	1987

Die Westschweizer/innen waren insgesamt etwas häufiger als die Deutschschweizer/innen (die Anteile betragen 18,4 vs. 14,6 Prozent) an Stellen beschäftigt, für die kein Hochschulabschluss gefordert wurde. Eine Analyse nach Fachbereich und Sprachregion zeigt allerdings keine einheitlichen Ergebnisse, so dass nicht feststellbar ist, inwiefern sich dieser Unterschied auf die in der Westschweiz ungünstigere konjunkturelle Situation oder auf andere Gründe zurückführen lässt.

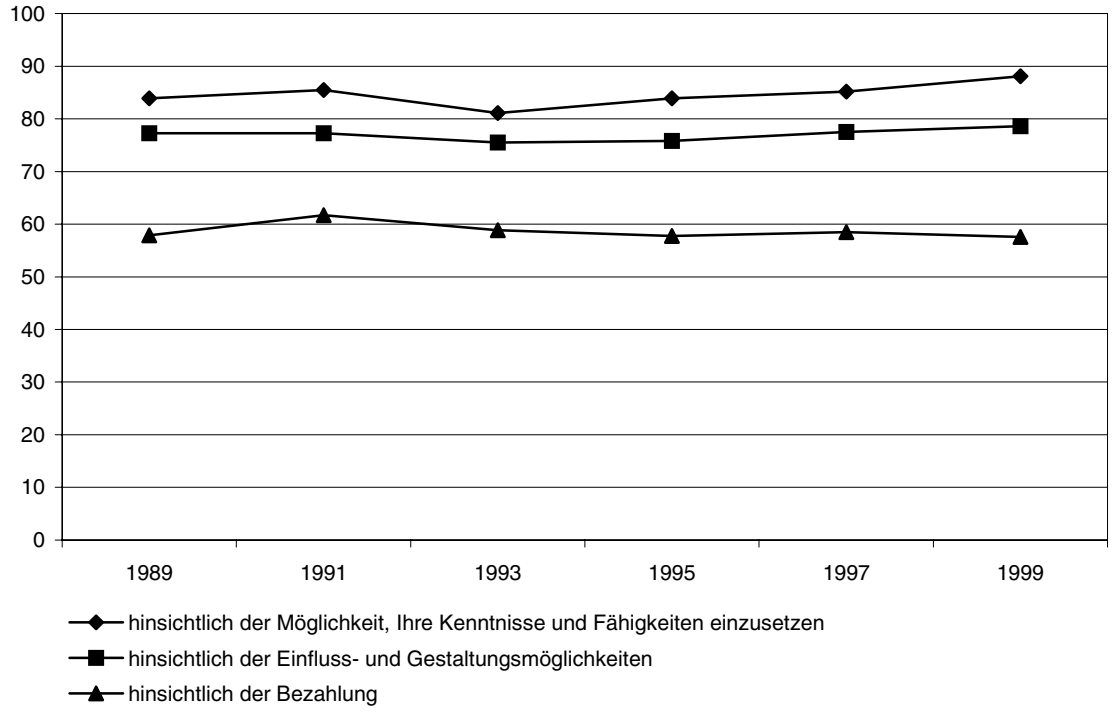
Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich hinsichtlich der formalen Ansprüche der Arbeitgeber der Zusammenhang zwischen Studium und Beruf von 1983 bis 1997 eher gelockert hat. Die Personen an einer Stelle, für die der Arbeitgeber einen Hochschulabschluss im studierten Fach verlangt hatte, wurden immer weniger. Grösser geworden ist hingegen der Anteil Personen, von denen zwar ein Hochschulabschluss verlangt wurde, aber nicht speziell im studierten Fach. In konjunkturell schlechteren Zeiten ist auch der Anteil an Personen, die Stellen besetzen, für die gar kein Hochschulabschluss gefordert wurde, grösser geworden. 1999 ist ein deutlicher Stopp dieses Trends zu beobachten. Der Anteil an Absolvent/innen, von denen ein Hochschulabschluss im studierten Fach verlangt wurde, ist wieder gestiegen, und Absolvent/innen, die an Stellen beschäftigt sind, für die gar kein Hochschulabschluss erforderlich war, gibt es fast so wenige wie 1981. Natürlich gibt es je nach Fachbereich grosse Unterschiede. Hinsichtlich der formalen Ansprüche der Arbeitgeber ist der Zusammenhang zwischen Ausbildung und Beruf bei den Geistes- und Sozialwissenschafter/innen am kleinsten. Im Gegensatz dazu ist er bei den Mediziner/innen und Jurist/innen am grössten.

5.2 Subjektive Beurteilung der Adäquanz

Die Frage, wie weit Ausbildung und Beruf übereinstimmen, stellt sich nicht nur von den formalen Qualifikationen her gesehen. Wie bereits angetönt, wurden die Absolvent/innen auch um eine subjektive Einschätzung der Adäquanz ihrer Stellen gebeten. Es wurde ihnen folgende Frage gestellt: «Sind Sie der Meinung, dass Ihre derzeitige Erwerbstätigkeit Ihrer Ausbildung angemessen ist?» Und zwar hinsichtlich «der Möglichkeit, Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten einzusetzen, der Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten, der Bezahlung». Diese Fragen konnten jeweils auf einer 4-stufigen Skala (ja – eher ja – eher nein – nein) beantwortet werden.

Grafik 9 zeigt den Anteil Antworten mit «ja» oder «eher ja» auf diese Frage. Dabei wird deutlich, dass hinsichtlich der Einsatzmöglichkeiten der Kenntnisse und Fähigkeiten die Zustimmungsrate am grössten ausfällt. Die Anteile liegen je nach Jahr zwischen 81,1 und 88,1 Prozent. Zwischen 1993 und 1999 ist dabei auch eine deutliche Steigerung zu beobachten. Etwas weniger zufrieden mit der Adäquanz sind die Hochschulabgänger/innen mit ihren Einfluss- und Gestaltungsmöglickeiten. Der Anteil Ja-Anworten schwankt zwischen 75,5 und 78,6 Prozent. Am meisten Unzufriedenheit zeigen die Hochschulabsolvent/innen aber hinsichtlich des Einkommens. Hier sind je nach Jahr jeweils nur zwischen 57,6 und 61,7 Prozent der Ansicht, dieses entspreche ihrer Ausbildung.

G9: Ist Ihre derzeitige Erwerbstätigkeit Ihrer Ausbildung angemessen?
(Anteil Antworten mit «ja» oder «eher ja»)



Auch in Bezug auf die subjektive Einschätzung der Adäquanz gibt es grosse Unterschiede je nach Fachbereich, wie dies bereits hinsichtlich der meisten Merkmale der beruflichen Situation der Hochschulabgänger/innen festgestellt wurde.

Die Einschätzung der Theolog/innen liegt dort über dem Durchschnitt der Gesamtheit der Absolvent/innen, wo es um den Einfluss und die Gestaltungsmöglichkeiten sowie die Bezahlung geht.

Die Jurist/innen weisen in Bezug auf die Bezahlung sehr hohe Unzufriedenheitswerte auf, das heisst, lediglich 39,4 Prozent sind der Ansicht, dass diese ihrer Ausbildung entspricht. Dieses Ergebnis korrespondiert mit der Tatsache, dass sich die Jurist/innen mehrheitlich an einer Praktikumsstelle zur Vorbereitung auf die Anwaltsprüfung befinden, die zu der Gruppe mit den tiefsten Durchschnittseinkommen gehört (vgl. Abschnitt 4.2.6 Einkommen).

Die Wirtschaftswissenschafter/innen dagegen, die die höchsten Einkommen aufweisen, sind dementsprechend am häufigsten mit ihrem Einkommen zufrieden. Nur gerade 19,1 Prozent der Befragten sagen, dass dies ihrer Ausbildung nicht angemessen ist.

Bei den Sozial- und Geisteswissenschafter/innen fällt auf, dass die Absolvent/innen dieser Fachbereiche weniger häufig als die Absolvent/innen insgesamt der Ansicht sind, dass ihre Berufstätigkeit hinsichtlich der Möglichkeit, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten einsetzen zu können, ihrer Ausbildung angemessen ist (die Anteile betragen 83,9 bzw. 84,1 Prozent). Obwohl auch bei den Absolvent/innen der Geistes- und Sozialwissenschaften die überwiegende Mehrheit findet, betreffend der Einsatzmöglichkeiten ihrer Kenntnisse adäquat beschäftigt zu sein, kann aus dem Resultat der Schluss gezogen werden, dass bei ihnen die inhaltliche Kluft zwischen Ausbildung und Berufstätigkeit am grössten ist.

Bei den Naturwissenschafter/innen fällt auf, dass bei ihnen wie bei den Jurist/innen weniger als die Hälfte (48,8 Prozent) der Ansicht sind, ihr Einkommen entspreche nicht ihrer Ausbildung. Auch dieses Ergebnis korrespondiert mit den unter den Naturwissenschafter/innen vergleichsweise geringen Einkommen. Bei den Naturwissenschafter/innen arbeitet die Hälfte der Befragten an Praktikums- oder Doktoratsstellen, die deutlich schlechter bezahlt sind als die übrigen (vgl. Abschnitt 4.2.3 Stellung im Betrieb).

Kennzeichnend für die Ingenieur/innen und Architekt/innen ist, dass diese am häufigsten die Ansicht äussern, dass sie hinsichtlich ihrer Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten adäquat beschäftigt sind (86,1 Prozent). Wie in Abschnitt 4.2.3 schon gezeigt, sind die Ingenieur/innen und Architekt/innen auch am häufigsten in Kaderstellungen beschäftigt.

T61: Ist Ihre derzeitige Erwerbstätigkeit Ihrer Ausbildung angemessen?
(Anteil Antworten mit «ja» oder «eher ja» in Prozent nach Fachbereich)

	Hinsichtlich der Möglichkeit, Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten einsetzen zu können	Hinsichtlich der Einfluss- und Gestaltungs-möglichkeiten	Hinsichtlich der Bezahlung	N
Theologie	90,4	92,7	75,3	83
Jurisprudenz	89,5	70,3	39,4	817
Wirtschaftswissenschaften	89,1	82,5	80,9	642
Sozialwissenschaften	83,9	78,9	53,9	627
Medizin, Pharmazie	92,0	72,8	66,1	525
Geisteswissenschaften	84,1	76,0	59,9	577
Naturwissenschaften	87,3	82,7	48,8	841
Ingenieurwesen und Architektur	90,8	86,1	62,1	588
Insgesamt	88,1	78,6	57,6	4700

Die Sprachregionen betreffend gibt es zwei relativ geringe, aber statistisch bedeutsame Unterschiede. Die Absolvent/innen der Romandie sind weniger häufig der Ansicht, dass sie hinsichtlich der Möglichkeit, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten einsetzen zu können, adäquat beschäftigt seien. Die Anteile betragen 85,2 Prozent bei den Westschweizer/innen und 89,8 Prozent bei den Deutschschweizer/innen. Auch in Bezug auf das Einkommen sind die Westschweizer/innen seltener der Ansicht, dass dieses ihrer Ausbildung angemessen ist. (Die Anteile betragen 56,6 vs. 60,0 Prozent.) Beide sprachregionalen Unterschiede gelten nicht in allen Fachbereichen. Am stärksten sind sie unter den Sozialwissenschafter/innen zu beobachten.

Hinsichtlich aller drei Aspekte der subjektiven Adäquanz gibt es einen Unterschied zugunsten der Männer. Allerdings sind diese Unterschiede mehrheitlich darauf zurückzuführen, dass die Frauen schwergewichtig in anderen Fächern studieren als die Männer. Betrachtet man die Unterschiede getrennt nach Fachbereich, so gibt es nur noch wenig Unterschiede zwischen Männern und Frauen.

Insgesamt gesehen wird die Übereinstimmung zwischen Ausbildung und Beruf, was die Einsatzmöglichkeiten der Kenntnisse und Fähigkeiten betrifft, subjektiv sehr positiv einge-

schätzt. Negativ beurteilen die Absolvent/innen dagegen die Adäquanz ihres Einkommens. Mit Ausnahme der Wirtschaftswissenschafter/innen und der Theolog/innen finden je nach Fachbereich zwischen 40 und 60 Prozent der Absolvent/innen, dass ihr Einkommen nicht ihrer Ausbildung entspreche.

5.3 Arbeitsanforderungen und im Studium erworbene Kompetenzen

Entsprechen sich Studieninhalte und Arbeitsinhalte? Werden die im Studium erlernten Fertigkeiten bei der späteren Arbeitstätigkeit auch tatsächlich gebraucht? Dies sind Fragen, denen in diesem Abschnitt nachgegangen wird.

1999 wurden die Absolvent/innen erstmals darüber befragt, welche Kompetenzen für ihre aktuelle Berufstätigkeit in welchem Ausmass erforderlich sind und inwiefern sie diese in ihrem Studium erworben haben. Es wurde ihnen folgende Fragen gestellt:

a) «In welchem Ausmass brauchen Sie die folgenden Kompetenzen heute in ihrer Tätigkeit?»

b) «In welchem Ausmass haben Sie diese Kompetenzen im Studium erworben?»[3]

Vorgelegt wurden die in Grafik 10 dargestellten 15 verschiedenen Kompetenzen. Diese konnten auf einer fünfstufigen Skala (von «überhaupt nicht» bis «in sehr hohem Ausmass») bewertet werden.

Es wäre natürlich vermessen zu erwarten, dass alle genannten Kompetenzen im Studium in dem Masse erworben werden könnten, wie sie in der späteren Praxis gebraucht würden. Weil das Studium naturgemäss theoretisch, wissenschaftlich orientiert ist, wird es immer eine gewisse Kluft zwischen den Anforderungen in der Praxis und den im Studium lehr- und lernbaren Kompetenzen geben. In einer Zeit, wo die Halbwertszeit des Wissens immer kleiner wird, spezielles Fachwissen also sofort an Wert verliert und die Forderungen nach Effizienz und nach sozial-kommunikativen Kompetenzen (so genannte «social skills») in aller Munde sind, lohnt es sich trotzdem, danach zu fragen, wo und in welchem Ausmass in erster Linie Differenzen zwischen Anforderungen der Berufspraxis und den im Studium gelernten Kompetenzen auftreten.

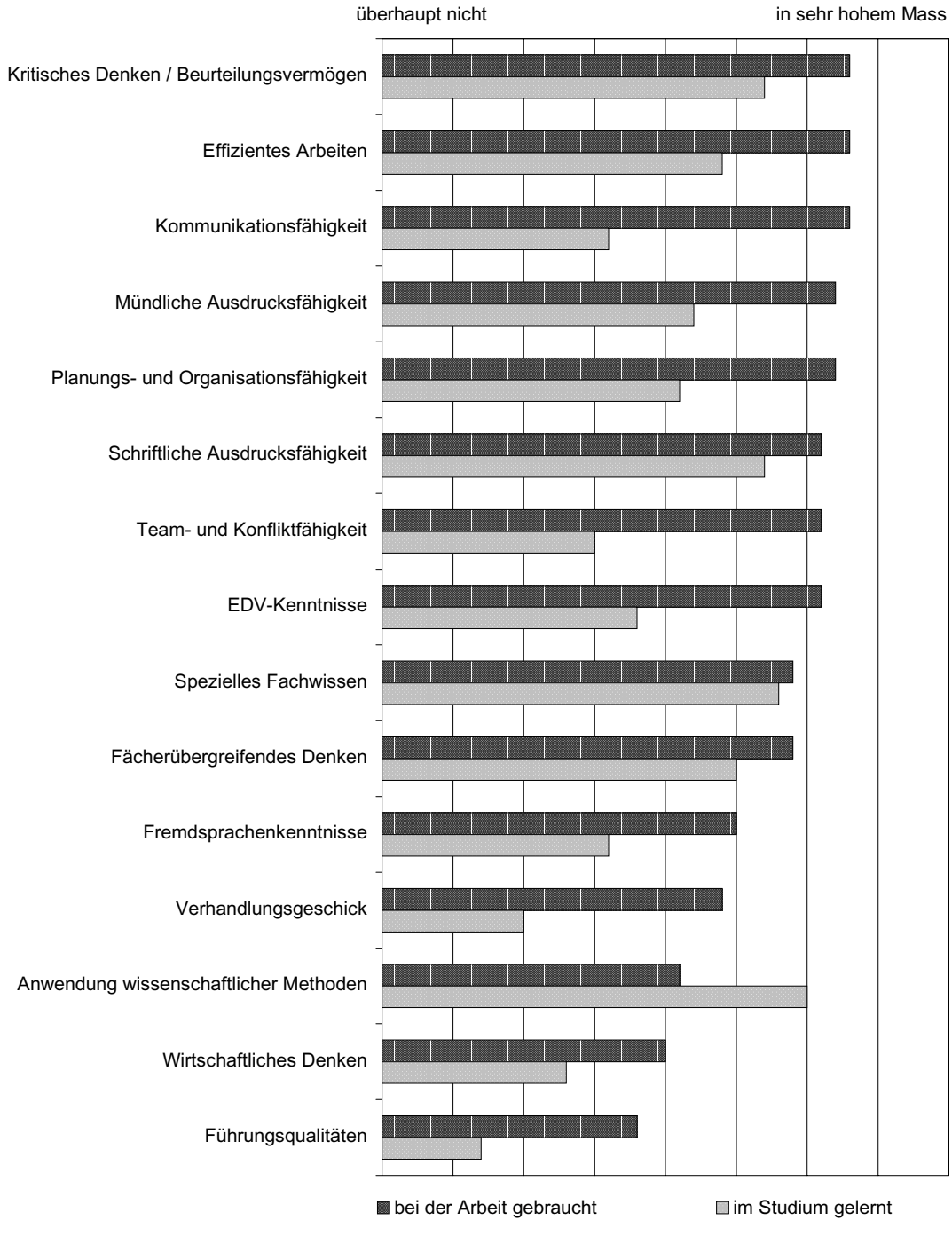
Grafik 10 zeigt, dass in der Berufspraxis von den Absolvent/innen in erster Linie allgemeine kognitive Fähigkeiten (kritisches Denken und Beurteilungsvermögen), Aspekte der Arbeitstechnik (effizientes Arbeiten, Planungs- und Organisationsfähigkeit, mündliche und schriftliche Ausdrucksfähigkeit, EDV-Kenntnisse) sowie soziale Fähigkeiten (Kommunikationsfähigkeit, Team- und Konfliktfähigkeit) verlangt werden. Von diesen Kompetenzen am wenigsten gelernt werden im Studium, nach Ansicht der Absolvent/innen, die sozialen Fähigkeiten. In dieser Hinsicht ist die Differenz zwischen in der Berufspraxis benötigten und im Studium erworbenen Kompetenzen am grössten. Ebenfalls relativ gross ist die Kluft zwischen Studium und Praxis hinsichtlich EDV-Kenntnisse. Am geringsten ist diese Differenz bei den am stärksten geforderten Kompetenzen bezüglich schriftlicher Ausdrucksfähigkeit und bezüglich kritisches Denkens und Beurteilungsvermögens.

---

[3] Zwar wurde auch noch danach gefragt, in welchem Ausmass sie diese Kompetenzen ausserhalb des Studiums gelernt hatten. Es würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die Ergebnisse nach allen drei Gesichtspunkten zu präsentieren.

Die im Studium am meisten geförderten Kompetenzen, das heisst das spezielle Fachwissen sowie die Anwendung wissenschaftlicher Methoden, sind in der beruflichen Praxis eher nachrangig. Sie folgen in der Prioritätenliste der beruflichen Praxis erst an 10. bzw. 13. Stelle. Dies sind die einzigen Fähigkeiten, die im Studium in dem Masse erworben werden, wie sie in der Praxis gefordert sind. Die Anwendung wissenschaftlicher Methoden wird sogar im Studium deutlich stärker gefördert, als dies in der Praxis benötigt wird. Das letztere Ergebnis ist zu erwarten, da sich die Hochschulen als wissenschaftliche Institutionen definieren.

G10: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt?

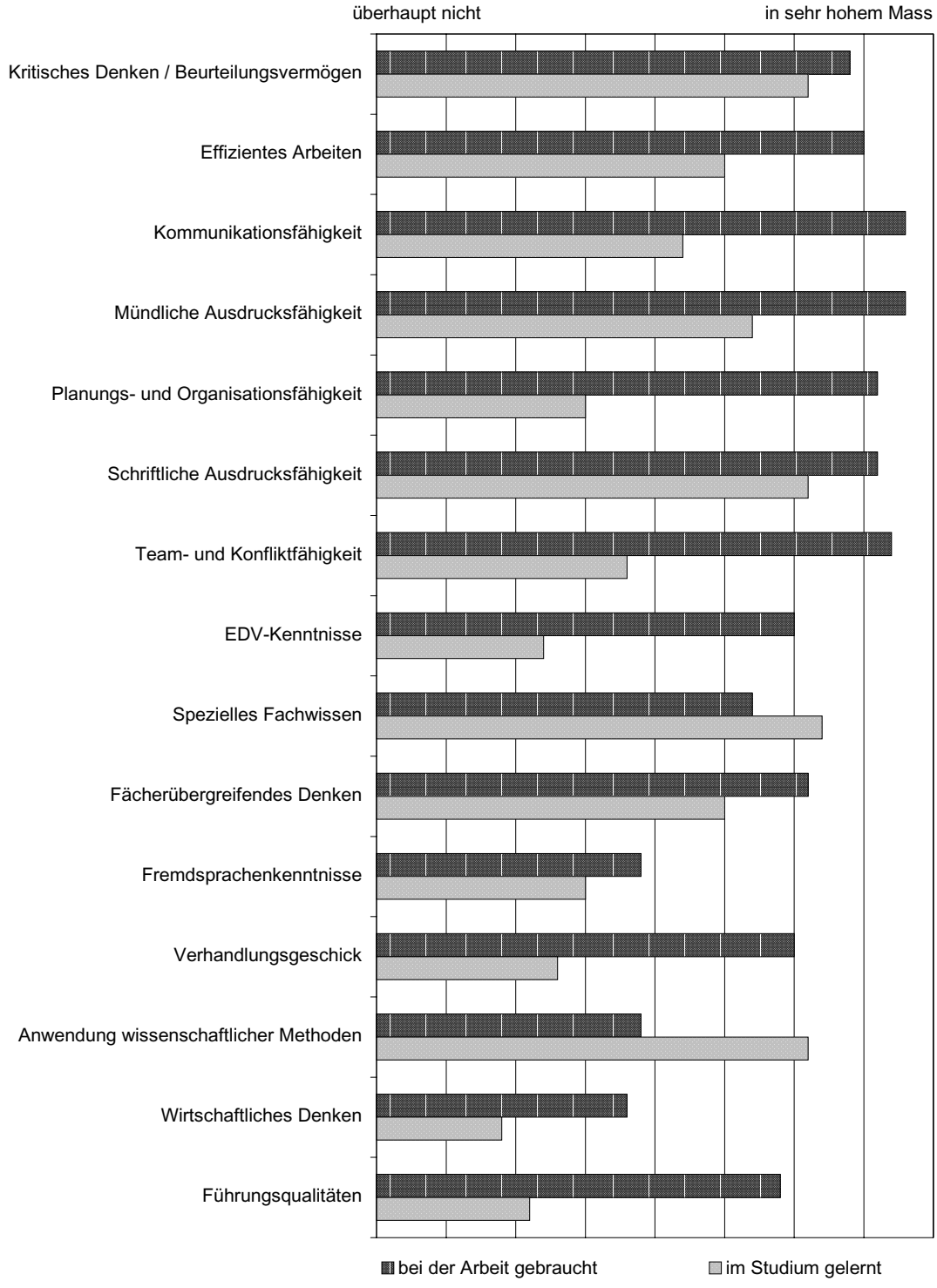


Zwar werden Verhandlungsgeschick und Führungsqualitäten bei der Arbeit nicht in sehr hohem Masse verlangt, allerdings ist auch hinsichtlich dieser beiden sozialen Kompetenzen eine grosse Differenz zwischen Studium und Berufspraxis zu beobachten. Insgesamt fällt also vor allem bezüglich sozialer Kompetenzen eine grosse Differenz zwischen Studium und Praxis auf. Dies ist im Grunde nicht weiter erstaunlich, da solche Kompetenzen im Rahmen eines Studiums sehr schwer zu vermitteln sind. Einerseits dürften aber wegen der Bestrebungen, die Studiengänge zu straffen, die Studierenden zunehmend Schwierigkeiten haben, diese Kompetenzen ausserhalb des Studiums zu erwerben. Andererseits wird die Bedeutung von sozialen Fähigkeiten von Arbeitgeberseite immer stärker betont. Es wäre deshalb wünschbar, wenn man sich auf Seiten der Hochschulen Gedanken darüber machen würde, wie solche «social skills» vermehrt gefördert werden könnten. Auf weniger Schwierigkeiten dürften dagegen Bemühungen stossen, im Rahmen des Studiums die EDV-Kompetenzen der Studierenden zu erhöhen, die in der Berufspraxis ebenfalls sehr stark gefordert, im Studium aber in viel geringerem Masse gefördert werden.

Erwartungsgemäss gibt es bezüglich der im Studium erworbenen und in der Praxis benötigten Kompetenzen Unterschiede je nach Fachbereich der Hochschulabgänger/innen. Im Folgenden skizzieren wir deshalb für jeden Fachbereich, inwiefern sich das Bild von demjenigen der Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen unterscheidet.

Die Theolog/innen brauchen alle sozialen Fähigkeiten, das heisst Team- und Konfliktfähigkeit sowie Kommunikationsfähigkeit, aber auch Verhandlungsgeschick und Führungsqualitäten – letztere beiden werden von der Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen nur in geringerem Masse gebraucht –, in noch deutlich stärkerem Ausmass als die Absolvent/innen insgesamt (Grafik 11). Das bei den Theolog/innen gefundene Anforderungsprofil entspricht dem Führen eines Pfarramtes. Neben hohen sozialen Kompetenzen setzt diese Aufgabe ein hohes Mass an selbständigem Handeln voraus. Eine besonders grosse Differenz zwischen im Studium gelernten und bei der Arbeit gebrauchten Fähigkeiten stellen die Theolog/innen bei der Planungs- und Organisationsfähigkeit fest.

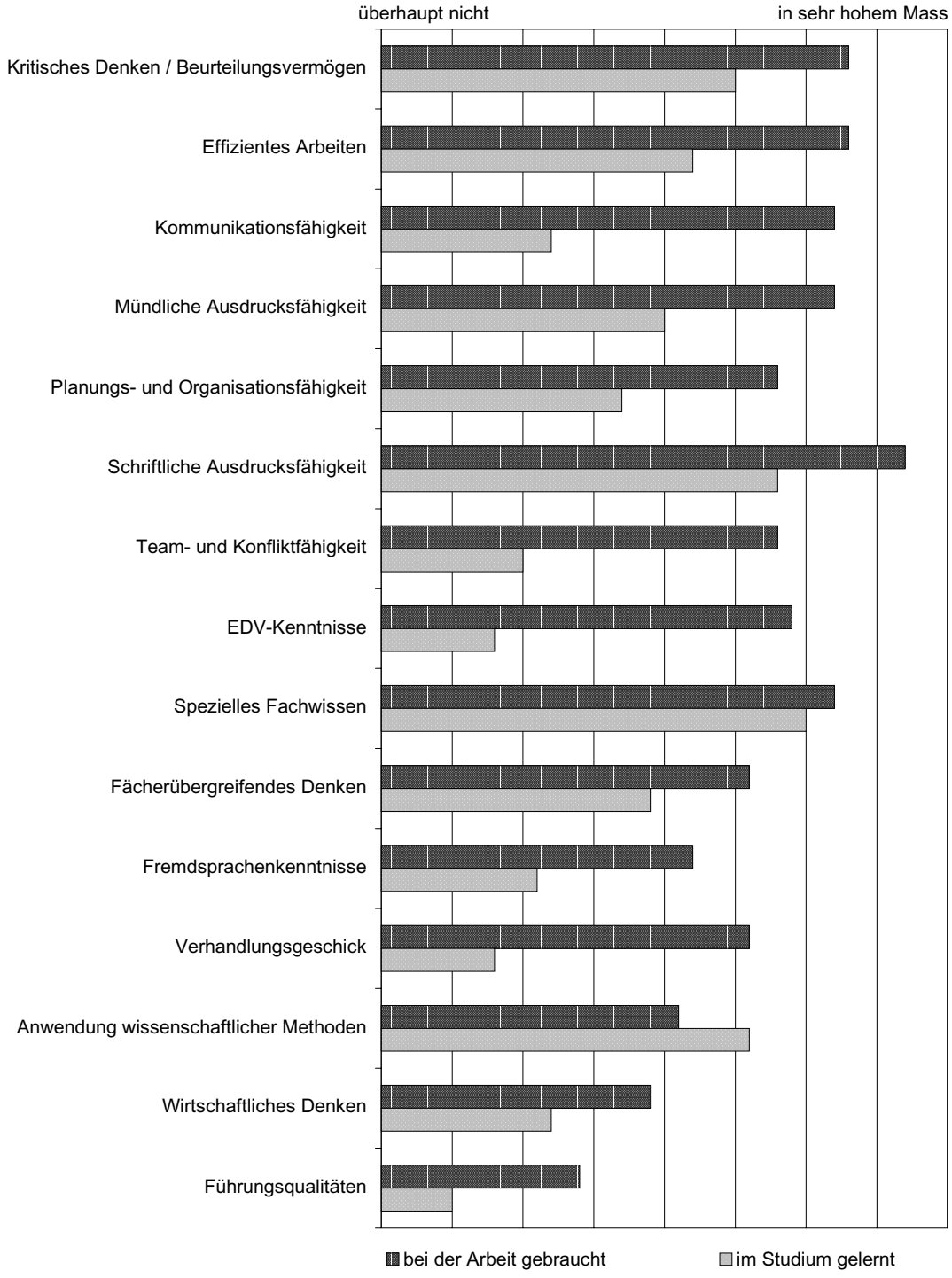
G11: Theologie: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt?



Bei den Jurist/innen fällt auf, dass bei ihnen die schriftliche Ausdrucksfähigkeit an erster Stelle bei der in der beruflichen Praxis geforderten Fähigkeiten steht (Grafik 12). Dabei ist auch eine grössere Differenz zum im Studium Gelernten sichtbar als bei den Absolvent/innen insgesamt. Stärker als für die Absolvent/innen insgesamt wird von den Jurist/innen in der

raxis ihr spezielles Fachwissen gefordert. Darin spiegelt sich der auch andernorts in diesem Bericht schon erwähnte hohe Zusammenhang zwischen Studium und Beruf bei den Jurist/innen.

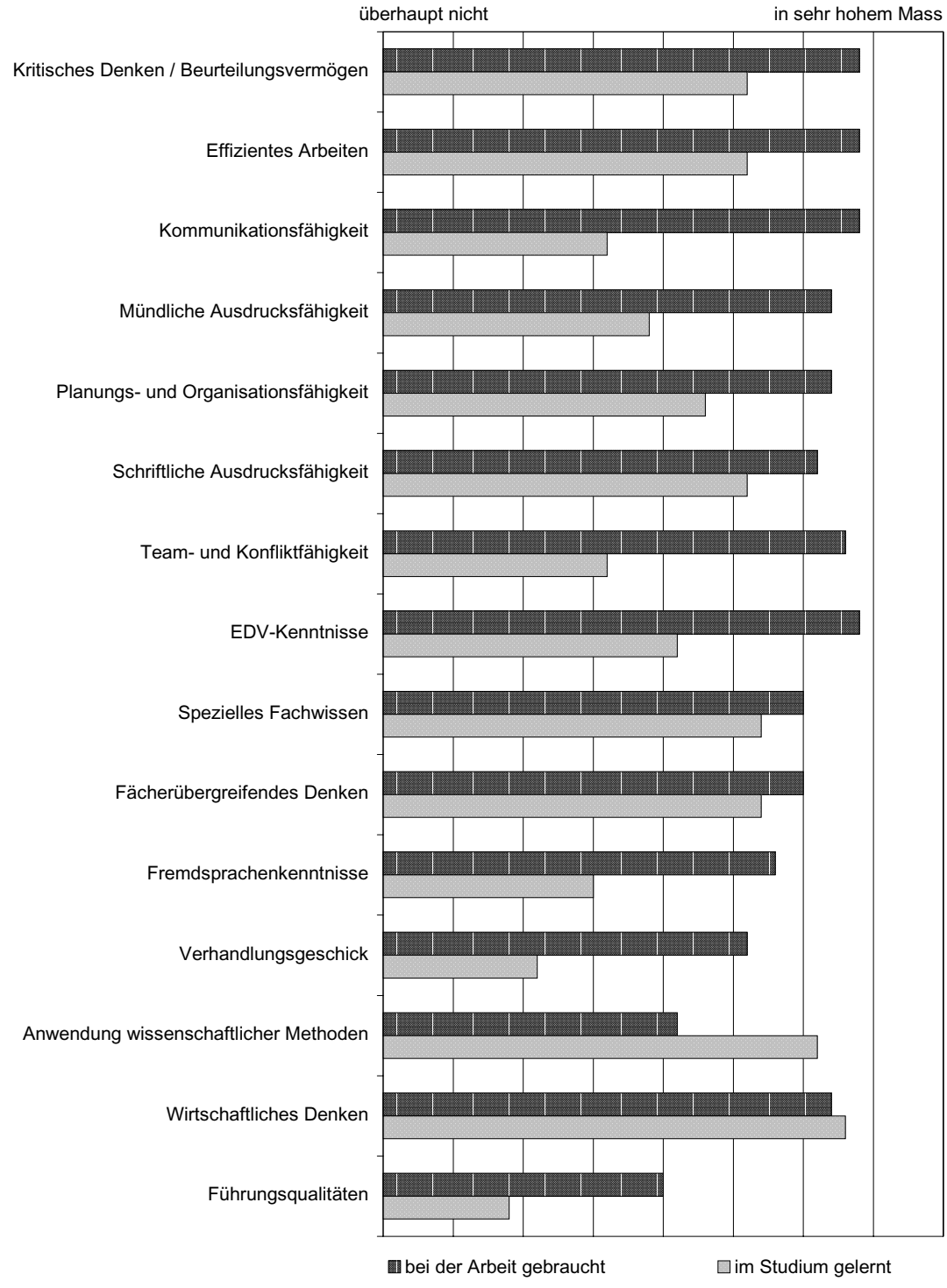
G12: Jurisprudenz: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt?



Wie erwartet, wird von den Wirtschaftswissenschafter/innen wirtschaftliches Denken, das eigentlich zu ihrem speziellen Fachwissen gehört, viel stärker verlangt als von der Gesamtheit

der Absolvent/innen (Grafik 13). EDV-Kenntnisse werden von den Wirtschaftswissenschafter/innen noch stärker gefordert als von den Absolvent/innen insgesamt.

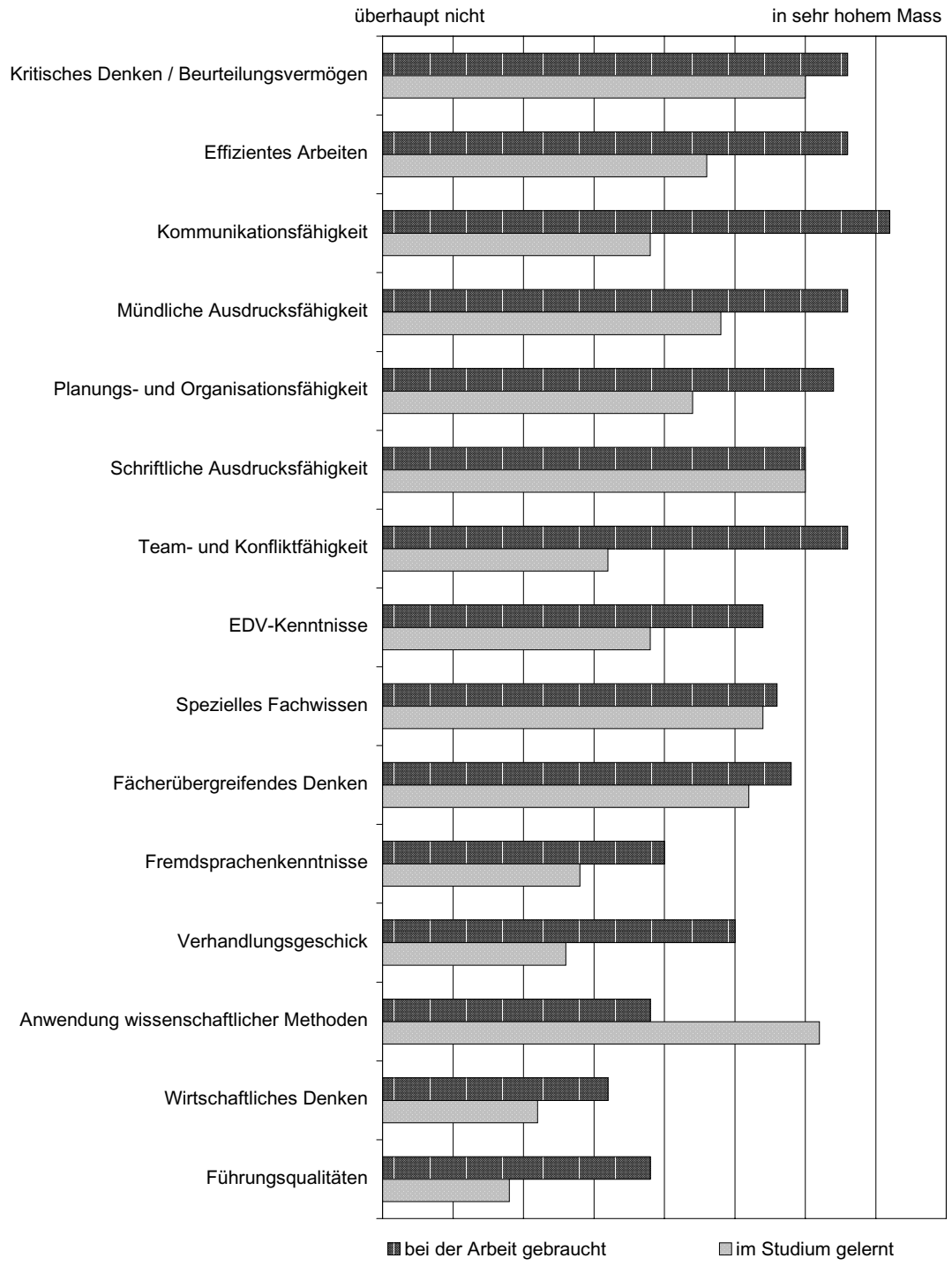
G13: Wirtschaftswissenschaften: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt?



Von den Sozialwissenschafter/innen werden – nomen est omen – soziale Kompetenzen in der beruflichen Praxis in besonders hohem Masse erwartet. Insbesondere betrifft dies die

Kommunikations- sowie die Team- und Konfliktfähigkeit (Grafik 14). Weniger stark als die Absolvent/innen insgesamt benötigen sie EDV- und Fremdsprachenkenntnisse.

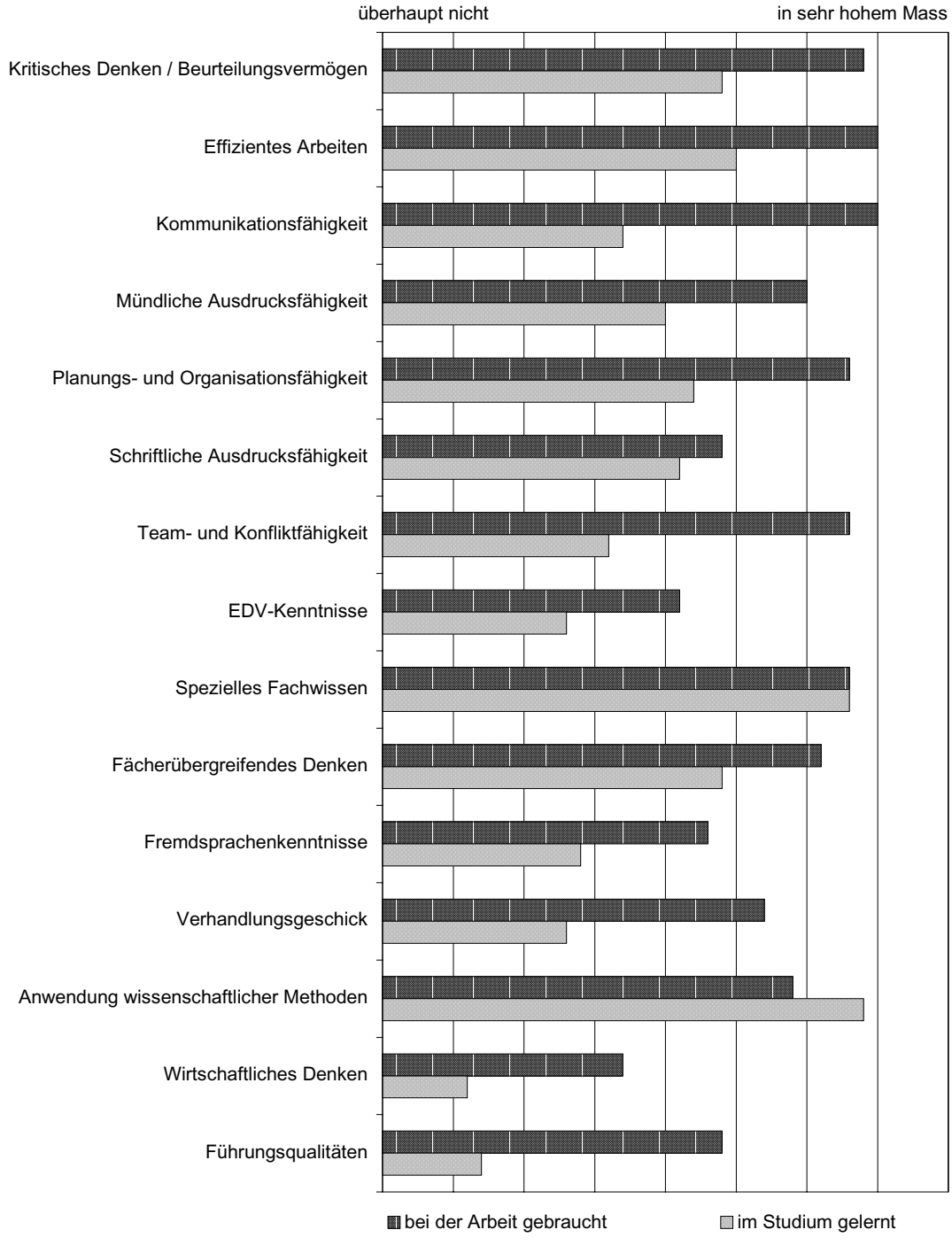
G14: Sozialwissenschaften: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt?



Von den Mediziner/innen wird effizientes Arbeiten und Kommunikationsfähigkeit noch stärker verlangt als von der Gesamtheit der Absolvent/innen (Grafik 15). Spezielles Fachwissen und die Anwendung wissenschaftlicher Methoden sind für sie deutlich wichtiger als für

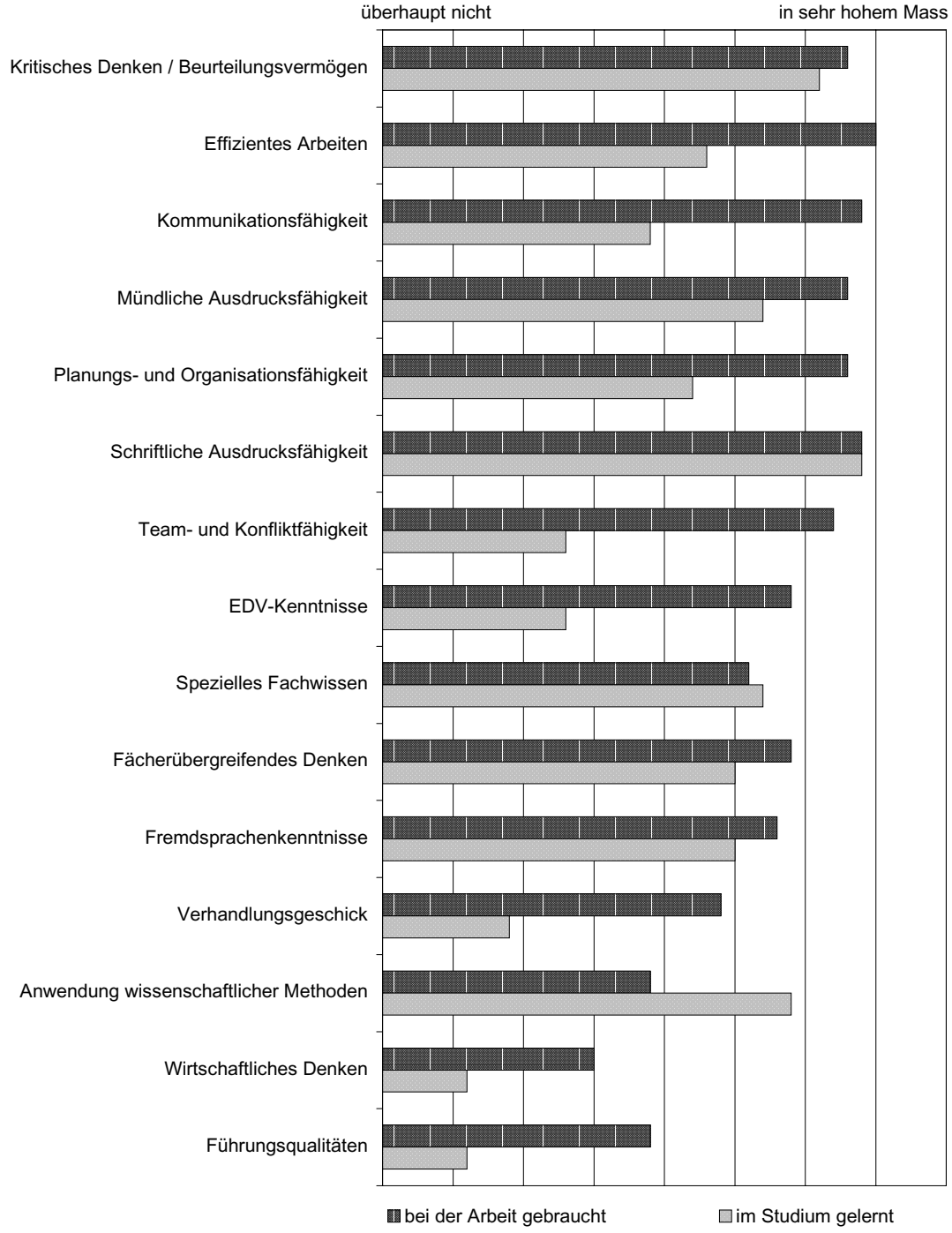
die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen. Darin zeigt sich bei den Mediziner/innen wie bei den Jurist/innen der hohe Zusammenhang zwischen Studium und Berufstätigkeit. Ebenfalls von höherer Bedeutung sind für die Mediziner/innen Führungsqualitäten. In dieser Hinsicht ist bei ihnen auch eine besonders hohe Differenz zwischen im Studium gelernten und bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen zu erkennen. In der Berufspraxis weniger wichtig als für die Absolvent/innen insgesamt sind für die Mediziner/innen schriftliche Ausdrucksfähigkeit und EDV-Kenntnisse.

G15: Medizin, Pharmazie: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt?



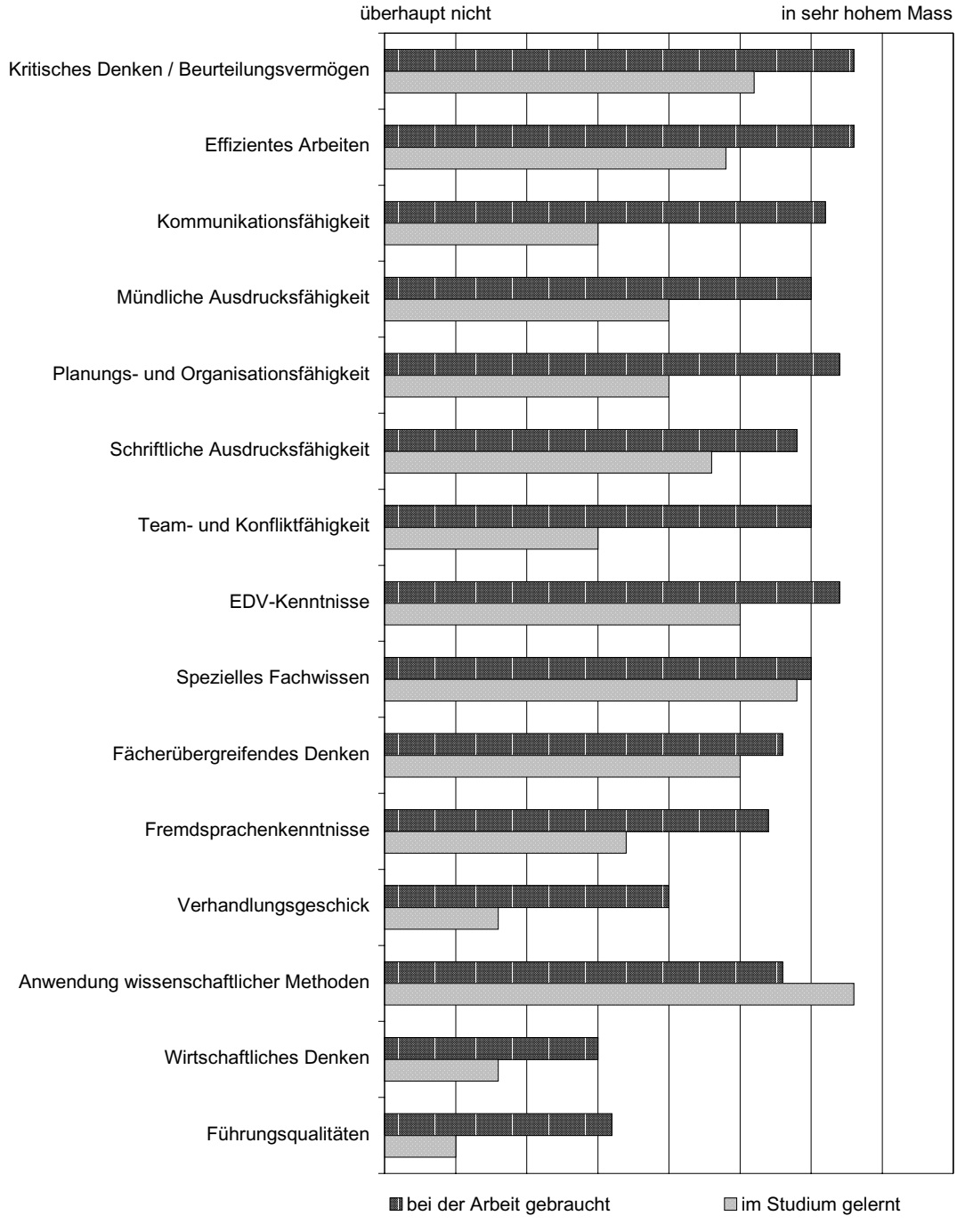
Bei den Geisteswissenschafter/innen sind gegenüber der Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen nur wenig Unterschiede zu beobachten (Grafik 16). Auffallend ist bei ihnen, dass fächerübergreifendes Denken stärker gefragt ist als spezielles Fachwissen. Erwartungsgemäss sind bei ihnen Fremdsprachenkenntnisse stärker gefordert als bei den Absolvent/innen insgesamt, gehören diese doch bei bestimmten Studiengängen zum speziellen Fachwissen. Es sticht auch ins Auge, dass bei den Geisteswissenschafter/innen die schriftliche Ausdrucksfähigkeit exakt in dem hohen Masse, wie sie in der Praxis gefordert wird, im Studium erlernt wird.

G16: Geisteswissenschaften: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt?



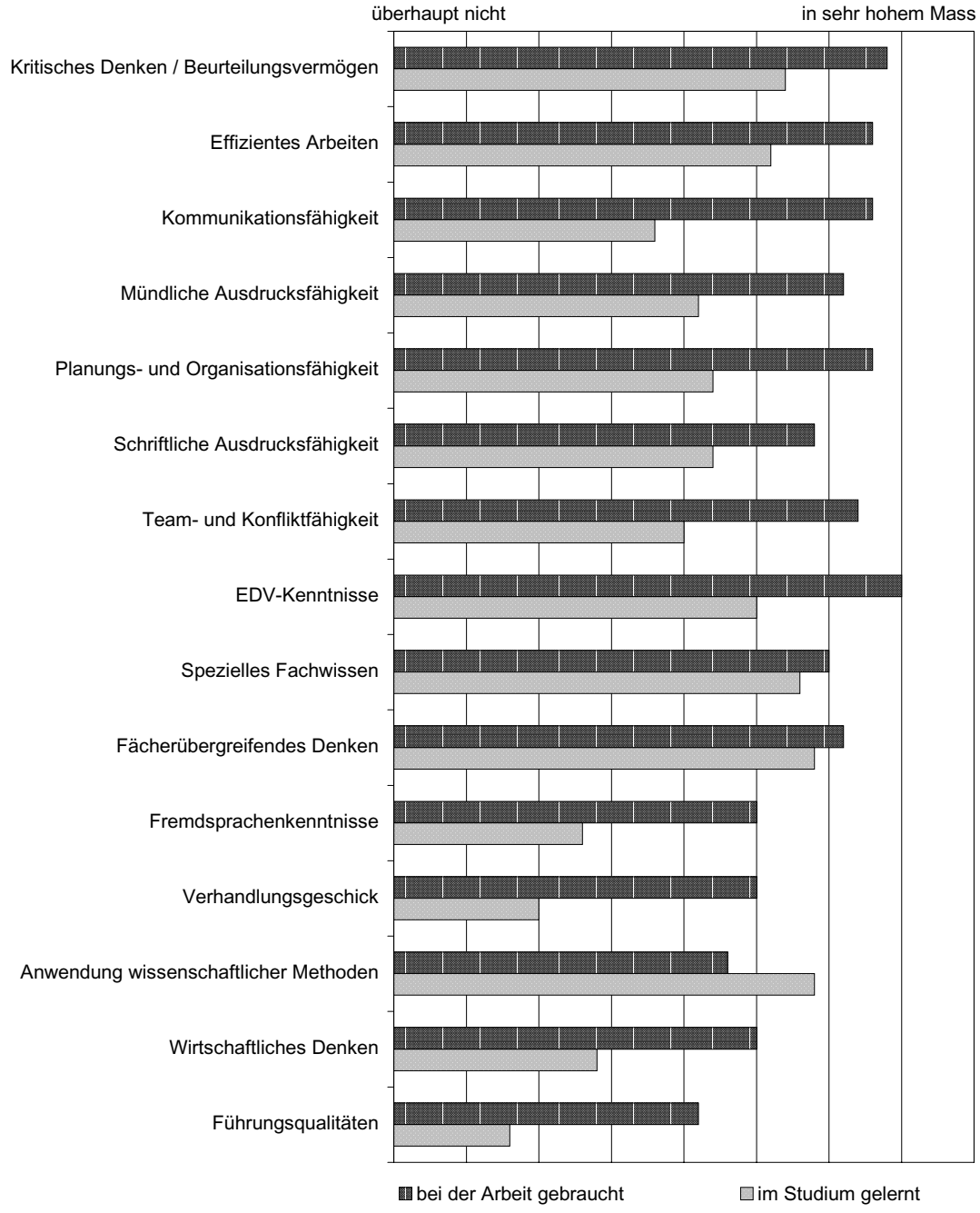
Schriftliche und mündliche Ausdrucksfähigkeit wird von den Naturwissenschafter/innen etwas weniger verlangt als von der Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen (Grafik 17). Da sie am häufigsten in der Forschung tätig sind, ist bei ihnen die Anwendung wissenschaftlicher Methoden von grösserer Bedeutung als bei den Absolvent/innen sämtlicher anderer Fachbereiche. Sie wird von ihnen bei der Arbeit fast in demselben Ausmass verlangt, wie sie im Studium erworben wurde. Bei den Naturwissenschafter/innen ist hinsichtlich der EDV-Kenntnisse der Unterschied zwischen Studium und Praxis weniger gross als bei den Absolvent/innen insgesamt.

G17: Naturwissenschaften: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt?



Das Anforderungsprofil für Ingenieur/innen und Architekt/innen gleicht sehr stark demjenigen der Naturwissenschafter/innen. Auffallend ist, dass für sie EDV-Kenntnisse von noch höherer Bedeutung sind als für die Naturwissenschafter/innen (Grafik 18). Es ist die von den Ingenieur/innen und Architekt/innen sogar am meisten verlangte Kompetenz. Die Anwendung wissenschaftlicher Methoden ist für die Ingenieur/innen und Architekt/innen weniger wichtig als für die Naturwissenschafter/innen. Dafür ist wirtschaftliches Denken, das bei den Absolvent/innen insgesamt und insbesondere bei den Naturwissenschafter/innen eine untergeordnete Bedeutung hat, bei den oft in der Privatwirtschaft im Industriebereich tätigen Ingenieur/innen von grösserer Bedeutung.

G18: Ingenieurwesen und Architektur: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt?



Die Antwort auf die eingangs dieses Abschnitt gestellte Frage «Entsprechen sich Studieninhalte und Arbeitsinhalte?» muss oberflächlich gesehen eher verneint werden. Mit Ausnahme der Anwendung wissenschaftlicher Methoden und des speziellen Fachwissens werden von den Absolvent/innen mehr Kompetenzen verlangt, als sie im Studium erworben konnten. Besonders auffallend ist dabei die Differenz zwischen den Anforderungen der Arbeitswelt und dem Studium in Bezug auf die sozial-kommunikativen Fähigkeiten. Dazu muss allerdings festgestellt werden, dass ein Studium naturgemäss theoretisch, wissenschaftlich orientiert ist und «social skills» im Rahmen eines Studiums schwierig zu vermitteln sind. Weil solche Kompetenzen in der Arbeitswelt immer stärker gefordert werden, müsste man sich angesichts der vorliegenden Ergebnisse auf Seiten der Hochschulen trotzdem Gedanken darüber machen, wie sozial-kommunikative Fähigkeiten während des Studiums stärker vermittelt werden könnten. Eher überraschend ist der Befund, wonach EDV-Kompetenzen im Studium deutlich weniger stark gelernt werden, als sie im Berufsleben nachgefragt werden.

6 Die Situation der Zweitabsolvent/innen

Lohnt sich eine Dissertation oder ein anderes Nachdiplomstudium? Die in den bisherigen Kapiteln dargestellten Ergebnisse beziehen sich nur auf die Erstabsolvent/innen, das heisst auf diejenigen Personen, die ihr Studium mit einem Diplom, Lizentiat oder Staatsexamen abgeschlossen haben. Im Folgenden wird in knapper Form die Situation der Zweitabsolvent/innen beschrieben, die mit dieser Erhebung ebenfalls erfasst wurden. Dabei handelt es sich um Personen, die ein Doktorat, ein Diplom für das Höhere Lehramt oder einen anderen Nachdiplomabschluss erworben haben. Dies ist eine sehr heterogene Gruppe, weil einerseits die Art der verschiedenen Nachdiplomabschlüsse sehr unterschiedlich ist. Andererseits kommt diesen auch je nach Fachbereich eine andere Bedeutung zu. Das Doktorat, der häufigste Zweitabschluss, gilt für die Naturwissenschafter/innen oft als eigentlicher Studienabschluss, während es beispielsweise für die Wirtschaftswissenschafter/innen oft lediglich eine Zusatzqualifikation darstellt, die keine unmittelbaren Folgen für die berufliche Laufbahn hat. Weil der Abschluss einer Dissertation für die Human- und Zahnmediziner/innen den Charakter einer formalen Anforderung besitzt, die fast von allen Absolventinnen und Absolventen – zum Teil schon vor dem Ablegen des Staatsexamens – absolviert wird, wurden diese Absolvent/innen nicht in die in diesem Kapitel dargestellten Ergebnisse miteinbezogen.

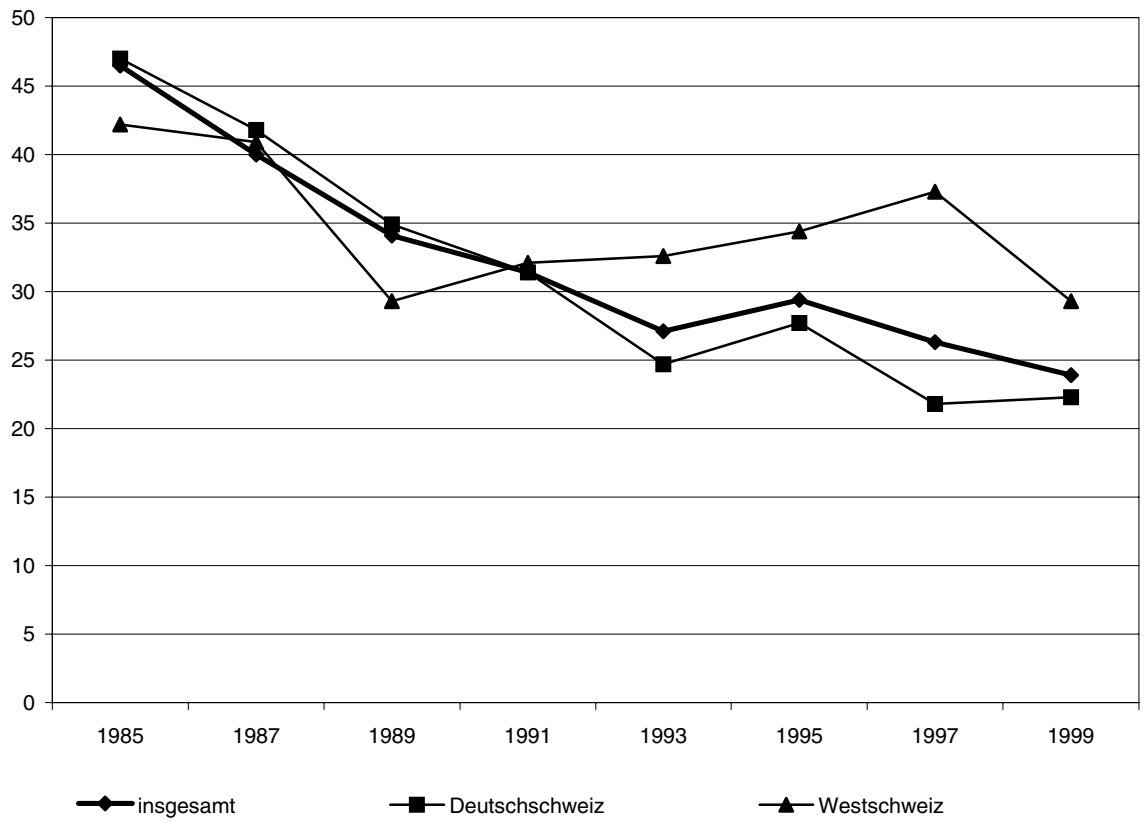
6.1 Schwierigkeiten der Zweitabsolvent/innen bei der Arbeitsuche

Wie erwähnt, bedeutet ein Zweitabschluss – vor allem wenn es sich um das Doktorat handelt – für die Absolvent/innen nicht immer in gleichem Ausmass eine Laufbahnzäsur wie der Erstabschluss. Allerdings haben immerhin 70,2 Prozent der befragten Zweitabsolvent/innen nach dem Abschluss nach einer Stelle gesucht. Unter den Erstabsolvent/innen beträgt der entsprechende Anteil 77,0 Prozent.

Wie Grafik 19 zeigt, ist insgesamt gesehen der Anteil an Zweitabsolvent/innen, die im Jahr nach ihrem Abschluss auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche gestossen sind, seit 1985 mit Ausnahme eines kleinen Anstiegs zwischen 1993 und 1995 kontinuierlich kleiner geworden. 1997 beträgt er 23,9 Prozent und ist nur unbedeutend kleiner als bei den Erstabsolvent/innen, von denen 25,8 Prozent angeben, bei der Arbeitsuche auf Schwierigkeiten gestossen zu sein. Offenbar fällt subjektiv betrachtet der Übergang vom Studium in den Beruf den Zweitabsolvent/innen nicht leichter als den Erstabsolvent/innen.

Anders als bei den Erstabsolvent/innen gibt es bei den Zweitabsolvent/innen hinsichtlich Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche einen Unterschied zwischen der Deutsch- und der Westschweiz. Allerdings ist dieser im Vergleich zu 1997 deutlich kleiner geworden. Aktuell geben 29,3 Prozent der Westschweizer, aber nur 22,3 Prozent der Deutschschweizer Zweitabsolvent/innen an, bei der Arbeitsuche auf Schwierigkeiten gestossen zu sein.

G19: Zweitabsolvent/innen: Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche
(Anteil Ja-Antworten in Prozent nach Sprachregion)



Je nach Typ der Nachdiplomausbildung gibt es Unterschiede bezüglich des Anteils an Personen mit Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche (Tabelle 62). Diejenigen, die ein unter der Rubrik «anderer Nachdiplomabschluss» zusammengefasstes Zertifikat erworben haben, treffen mit einem Anteil von 33,3 Prozent häufiger auf Schwierigkeiten als die Lehramtsabsolvent/innen, von denen 26,8 Prozent entsprechende Angaben machen. Am seltensten (mit einem Anteil von 21,0 Prozent) sind die Doktorierten auf Schwierigkeiten gestossen. Bei der erstgenannten Gruppe handelt es sich meist um sozial-, wirtschafts- oder geisteswissenschaftliche Abschlüsse, die an Westschweizer Hochschulen erworben wurden.

T62: Zweitabsolvent/innen: Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche
(Anteil Ja-Antworten nach Art des Abschlusses)

Doktorat	832	21,0%
Diplom für das Höhere Lehramt	250	26,8%
Anderer Nachdiplomabschluss	174	33,3%
Insgesamt	1256	23,9%

Ähnlich wie bei den Erstabsolvent/innen gibt es auch bei den Zweitabsolvent/innen grosse Unterschiede je nach Studienbereich. Die Wirtschaftswissenschafter/innen sowie die Ingenieur/innen und Architekt/innen treffen mit einem Anteil von 11,3 bzw. 14,4 Prozent am sel-

tensten auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche. Die Sozial- und Geisteswissenschafter/innen gehören dagegen wie bei den Erstabsolvent/innen zu denjenigen Absolvent/innen, die am häufigsten Probleme beim Übergang vom Studium in den Beruf angeben. Anders als bei den Erstabsolvent/innen sind bei den Zweitabsolvent/innen die Naturwissenschafter/innen nicht seltener auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche gestossen als die Sozialwissenschafter/innen. Unter den Zweitabsolvent/innen gehören die Naturwissenschafter/innen zu denjenigen Absolvent/innen, die häufig Schwierigkeiten haben. Der Anteil liegt bei 27,7 Prozent. Dass die Naturwissenschafter/innen unter den Zweitabsolvent/innen relativ häufig Probleme bei der Stellensuche vorfinden, dürfte damit zu erklären sein, dass für viele, wie bereits erwähnt, das Doktorat und nicht der Erstabschluss den Abschluss der Ausbildung darstellt, das heisst, die eigentliche Zäsur zwischen Studium und Berufseinstieg erfolgt im Anschluss an das Doktorat. Da nicht alle, die ein Doktorat absolvieren, die Forscherlaufbahn fortsetzen können oder wollen, folgt bei vielen nach dem Doktorat eine Neuorientierung.

T63: Zweitabsolvent/innen: Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche
(Anteil Ja-Antworten nach Fachbereich)

Theologie	34	23,5%
Jurisprudenz	97	18,6%
Wirtschaftswissenschaften	168	11,3%
Sozialwissenschaften	147	25,9%
Pharmazie, Veterinärmedizin	49	16,3%
Geisteswissenschaften	213	33,3%
Naturwissenschaften	444	27,7%
Ingenieurwesen und Architektur	104	14,4%
Insgesamt	1256	23,9%

6.2 Beschäftigungslage der Zweitabsolvent/innen

Weil ein grosser Teil der Zweitabsolvent/innen schon während des Studiums im Berufsleben steht, das heisst, den zweiten Teil des Studiums berufsbegleitend absolviert, ist die Erwerbstätigenquote unter ihnen erwartungsgemäss höher als unter den Erstabsolvent/innen. Wie Tabelle 64 zeigt, beträgt dieser Anteil meist mehr als 90 Prozent. Er liegt damit je nach Jahr um 5 bis 10 Prozent höher als bei den Erstabsolvent/innen.

T64: Zweitabsolvent/innen: Beschäftigungslage
(Angaben in Prozent nach Kohorte)

	erwerbstätig	nicht erwerbstätig			N
		stellen-suchend	Stelle zugesichert	Erwerbs-verzicht	
1981	92,6	1,7	1,3	4,2	746
1983	91,7	3,5	0,8	4,0	625
1985	91,9	1,6	2,2	4,2	682
1987	90,8	3,7	1,6	3,9	643
1989	91,4	2,5	2,1	3,5	792
1991	92,3	3,0	1,3	3,4	856
1993	88,9	6,1	0,9	4,1	858
1995	92,0	4,0	1,5	2,6	960
1997	89,9	4,7	1,6	3,7	1138
1999	91,9	3,3	1,8	3,0	1256

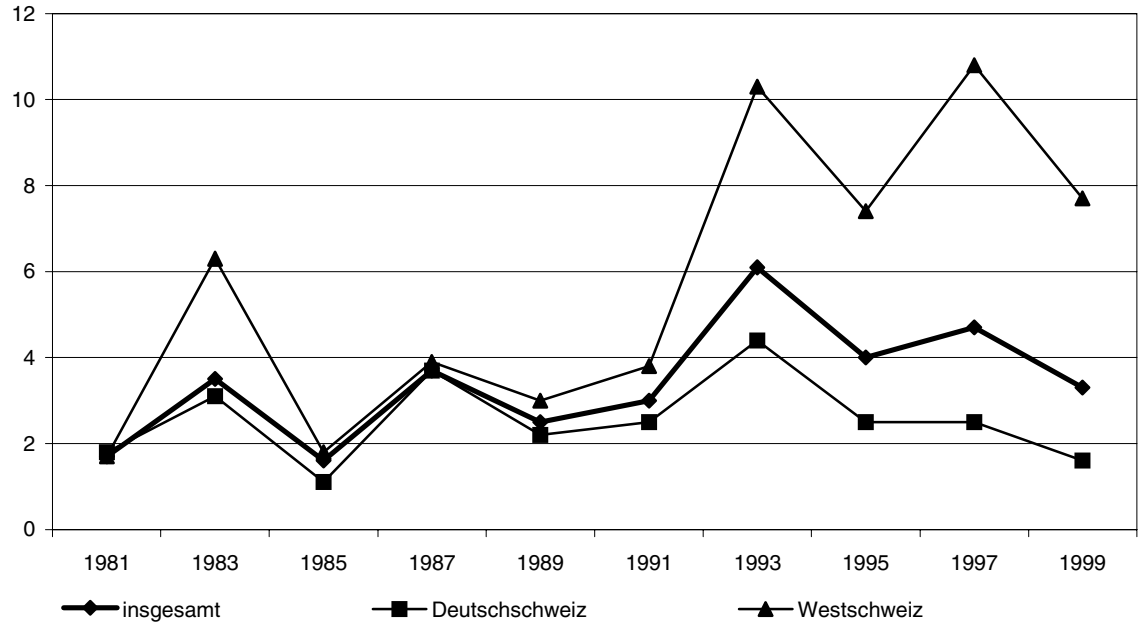
Wie bei den Erstabsolvent/innen ist auch bei den Zweitabsolvent/innen der Anteil Stellensuchender seit 1997 kleiner geworden. Er beträgt aktuell noch 3,3 Prozent. Die meisten erwerbslosen Stellensuchenden finden sich bei den unter der Rubrik «andere Nachdiplomabschlüsse» zusammengefassten Personen (wie dies bereits bei den Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche der Fall war). Von ihnen sind 6,9 Prozent erwerbslos und auf Stellensuche, während dieser Anteil bei den Doktorierten und den Lehramtsabsolvent/innen lediglich 2,9 bzw. 2,0 Prozent beträgt (Tabelle 65).

T65: Zweitabsolvent/innen: Anteil erwerbslose Stellensuchende
(Angaben in Prozent nach Art des Abschlusses)

Doktorat	832	2,9%
Diplom für das Höhere Lehramt	250	2,0%
Anderer Nachdiplomabschluss	174	6,9%
Insgesamt	1256	3,3%

Zum Teil ist dieser Unterschied darauf zurückzuführen, dass es sich bei den unter der Kategorie «andere Nachdiplomabschlüsse» subsumierten Abschlüssen überwiegend um Diplome«certificats» der Westschweizer Hochschulen handelt. Wie Grafik 20 zeigt, liegt der Anteil erwerbsloser Stellensuchender unter den Zweitabsolvent/innen in der Westschweiz bei 7,7 Prozent und in der Deutschschweiz lediglich bei 1,6 Prozent. Auch in der grössten Gruppe der Zweitabsolvent/innen, den Doktorierten, zeigt sich ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Sprachregionen. Unter den Doktorierten der Westschweiz beträgt der Anteil erwerbsloser Stellensuchender 6,5 Prozent, unter ihren Deutschschweizer Kolleg/innen dagegen lediglich 2,0 Prozent.

G20: Zweitabsolvent/innen: Anteil erwerbslose Stellensuchende
(Angaben in Prozent nach Sprachregion)



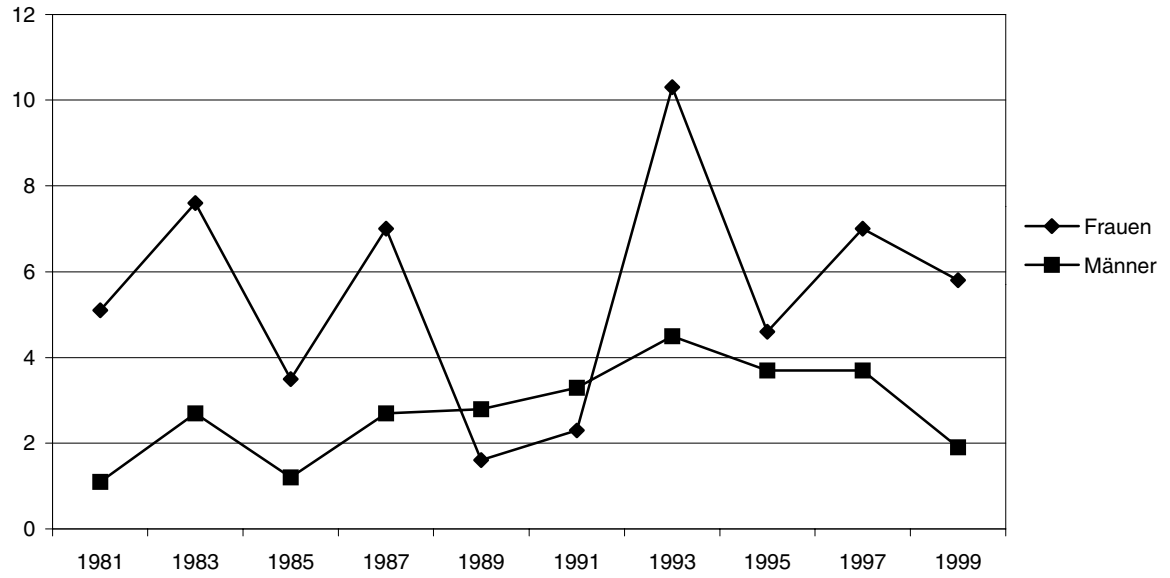
Je nach Fachbereich liegt der Anteil erwerbsloser Stellensuchender bei den Zweitabsolvent/innen bei 0,0 bzw. 6,2 Prozent (Tabelle 66). Die Jurist/innen weisen dabei den Höchstwert auf. Dies sollte aber nicht überinterpretiert werden, da es sich dabei um lediglich sechs erwerbslose Personen handelt. Davon abgesehen sind die Unterschiede zwischen den Fachbereichen sehr gering. Im obigen Abschnitt wurde festgestellt, dass die Zweitabsolvent/innen der Naturwissenschaften überdurchschnittlich oft auf Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche stossen. Dies schlägt sich allerdings nicht in einer überdurchschnittlichen Quote an erwerbslosen Stellensuchenden nieder. Mit 3,4 Prozent liegt diese bei den Naturwissenschafter/innen im Durchschnitt.

T66: Zweitabsolvent/innen: Anteil erwerbslose Stellensuchende
(Angaben in Prozent nach Fachbereich)

Theologie	34	2,9%
Jurisprudenz	97	6,2%
Wirtschaftswissenschaften	168	1,8%
Sozialwissenschaften	147	3,4%
Pharmazie, Veterinärmedizin	49	0,0%
Geisteswissenschaften	213	5,2%
Naturwissenschaften	444	3,4%
Ingenieurwesen und Architektur	104	0,0%
Insgesamt	1256	3,3%

Auch zwischen Männern und Frauen wird unter den Zweitabsolvent/innen ein Unterschied sichtbar. 1999 beträgt der Anteil an erwerbslosen Stellensuchenden unter den Frauen 5,8 und unter den Männern nur 1,9 Prozent. Wie Grafik 21 zeigt, ist in den meisten Jahren ein Unterschied zwischen Männern und Frauen zu beobachten. Dieser Unterschied ist auch nicht darauf zurückzuführen, dass die Frauen häufiger in Fächern abschliessen, wo die Absolvent/innen generell mehr Beschäftigungsprobleme haben. Nimmt man die Zweitabsolvent/innen aller Jahrgänge zusammen und analysiert die Zahlen nach Studienbereich, so finden sich in praktisch allen Studienbereichen mindestens doppelt so viele erwerbslose Frauen als Männer. Anders als bei den Erstabsolvent/innen lassen sich also die Geschlechtsunterschiede bei den Zweitabsolvent/innen nicht in erster Linie auf die unterschiedliche Fächerwahl zurückführen. Daraus kann man die Vermutung ableiten, dass die Geschlechtsunterschiede mit dem Fortschreiten der Karriere eher grösser werden. In diese Richtung weist auch der Befund zu den Einkommensunterschieden bei Männern und Frauen unter den Zweitabsolvent/innen. Die vollzeitlich beschäftigten Männer, die 1998 einen akademischen Zweitabschluss erworben haben, verdienen im Jahr nach dem Abschluss durchschnittlich 91'000 Franken, die Frauen aber lediglich 73'800 Franken. Der Geschlechtsunterschied hinsichtlich des Einkommens beträgt bei den Erstabsolvent/innen 7'500 Franken, bei den Zweitabsolvent/innen aber 17'200 Franken.

G21: Zweitabsolvent/innen: Anteil erwerbslose Stellensuchende
(Angaben in Prozent nach Geschlecht)



Zwar sind die Einkommen der Zweitabsolvent/innen deutlich höher als diejenigen der Erstabsolvent/innen. Insgesamt kann aber festgestellt werden, dass sich die Situation der Zweitabsolvent/innen 1999 nicht wesentlich von derjenigen der Erstabsolvent/innen unterscheidet. Es wäre allerdings verfehlt, daraus den Schluss zu ziehen, dass sich ein Zweitabschluss gar nicht lohnen würde. Einerseits gilt es zu bedenken, dass der Zweitabschluss bei den Naturwissenschafter/innen, die am häufigsten eine Dissertation schreiben, teilweise den Charakter eines Erstabschlusses aufweist, weil bei bei vielen erst nach dem Doktorat die eigentliche Zäsur zwischen Studium und Beruf erfolgt. Andererseits kann nicht davon ausgegangen werden,

dass Zweitabschlüsse in erster Linie mit der Absicht angestrebt werden, die Situation auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern.

Ein auffallender und mit Blick auf zukünftige Analysen besonders erklärungsbedürftiger Befund ist derjenige, wonach der Einkommensunterschied zwischen Männern und Frauen bei den Zweitabsolvent/innen mehr als doppelt so gross ist wie bei den Erstabsolvent/innen.

Anhang

Literatur

Berberat, A.L., Goldschmid, M.L., Neirynck-Carton-de-Wiart, I., Nughes, M.A. & Ricci, J.L. (1990): La réussite professionnelle des économistes, juristes, médecins et psychologues. Lausanne: Chaire de Pédagogie et Didactique, Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne.

Bundesamt für Statistik (1999): Studierende an den Schweizerischen Hochschulen 1998/99. Bern: Bundesamt für Statistik.

Bundesamt für Statistik (1999): Maturitäten 1998. Bern: Bundesamt für Statistik.

Diem, M. (1992): Die Beschäftigungssituation der Neuabsolventinnen und Neuabsolventen der Schweizer Hochschulen 1991. Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Akademische Berufs- und Studienberatung, Schweizerische Hochschulkonferenz, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Hrsg.). Bern: Wissenschaftspolitik, Beiheft 56.

Diem, M. (1994): Die Beschäftigungssituation der Neuabsolventinnen und Neuabsolventen der Schweizer Hochschulen. Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufs- und Studienberatung, Schweizerische Hochschulkonferenz, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Hrsg.). Bern: Bundesamt für Bildung und Wissenschaft.

Diem, M. (1996): Die Beschäftigungssituation der Neuabsolventinnen und Neuabsolventen der Schweizer Hochschulen. Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufs- und Studienberatung, Schweizerische Hochschulkonferenz, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Hrsg.). Bern: Bundesamt für Bildung und Wissenschaft.

Diem, M. (1997): Soziale Lage der Studierenden. Eine Repräsentativuntersuchung bei Studentinnen und Studenten der Schweizer Hochschulen 1995. Bern: Bundesamt für Statistik.

Diem, M. (1998): Die Beschäftigungssituation der Neuabsolventinnen und Neuabsolventen der Schweizer Hochschulen. Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für akademische Berufs- und Studienberatung, Schweizerische Hochschulkonferenz, Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.). Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Meier, U. (1996): Verzeichnis der persönlichen Berufe. Bern: Bundesamt für Statistik.

Meyer, Th. (1996): Studienabbruch an schweizerischen Hochschulen – Eine Strukturanalyse. Bern: Bundesamt für Statistik.

Meyer, Th. (1997): Wie viele Studierende an den Hochschulen? Prognosen 1997-2004. Bern: Bundesamt für Statistik.

Morgenthaler, B. (1986): Die Beschäftigungssituation der Neuabsolventen der Schweizer Hochschulen 1985. Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Akademische Berufs- und Studienberatung, Schweizerische Hochschulkonferenz, Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (Hrsg). Bern: Wissenschaftspolitik, Beiheft 34.

Tabellen- und Grafikenverzeichnis

Tabellen

T1 Neuabsolvent/innen nach Geschlecht, Alter, Sprachregion und Nationalität 20
T2 Neuabsolvent/innen nach Abschlussart 21
T3 Neuabsolvent/innen nach Hochschule 21
T4 Neuabsolvent/innen nach Geschlecht und Studienfach 22
T5 Absolvent/innen nach Fachbereich und Kohorte (in Prozent) 23
T6 Dauer der Übergangszeit nach Fachbereich (in Prozent) 27
T7 Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert? (Theologie, Jurisprudenz, Wirtschaftswissenschaften, Sozialwissenschaften) 30
T8 Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert? (Medizin/Pharmazie, Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften, Ingenieurwesen und Architektur) 31
T9 Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert? (Antworten nach Sprachregion) 33
T10 Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert? (Antworten nach Geschlecht) 33
T11 Was haben Sie unternommen, um eine Erwerbstätigkeit zu finden, und welcher Schritt war entscheidend? 34
T12 Welche Suchaktivität war entscheidend, um eine Stelle zu finden? (Theologie, Jurisprudenz, Wirtschaftswissenschaften, Sozialwissenschaften) 36
T13 Welche Suchaktivität war entscheidend, um eine Stelle zu finden? (Medizin/Pharmazie, Geisteswissenschaften, Naturwissenschaften, Ingenieurwesen und Architektur) 36
T14 Anzahl Bewerbungen und Bewerbungsgespräche 37
T15 Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche 39
T16 Lösungsstrategien bei Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche (nach Kohorte) 41
T17 Lösungsstrategien bei Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche (nach Fachbereich) 42
T18 Beschäftigungslage (Angaben in Prozent nach Kohorte) 46
T19 Erwerbslose Stellensuchende, Erwerbslosen- und Arbeitslosenquote 48
T20 Dauer der Erwerbslosigkeit 49
T21 Beschäftigungslage (Angaben in Prozent nach Fachbereich) 50
T22 Beschäftigungslage (Angaben in Prozent nach Studienfach) 51
T23 Anteil erwerbslose Stellensuchende (Angaben nach Fachbereich und Kohorte in Prozent) 53
T24 Beschäftigungslage (Angaben in Prozent nach Sprachregion) 54

T25 Anteil erwerbslose Stellensuchende (Angaben nach Fachbereich, Sprachregion und Kohorte in Prozent) ... 56
T26 Beschäftigungslage (Angaben in Prozent nach Geschlecht) ... 57
T27 Anteil erwerbslose Stellensuchende (Angaben nach Fachbereich, Geschlecht und Kohorte in Prozent) ... 58
T28 Studienerwerbstätigkeit während mehr als einem Jahr (Angaben in Prozent nach Kohorte) ... 59
T29 Studienerwerbstätigkeit während mehr als einem Jahr (Angaben in Prozent nach Fachbereich) ... 60
T30 Studienerwerbstätigkeit während mehr als einem Jahr und Anzahl erwerbslose Stellensuchende ... 61
T31 Anteil der im öffentlichen Dienst Beschäftigten ... 63
T32 Beschäftigungsbereiche ... 65
T33 Beschäftigungsbereiche Theologie ... 66
T34 Beschäftigungsbereiche Jurisprudenz ... 67
T35 Beschäftigungsbereiche Wirtschaftswissenschaften ... 68
T36 Beschäftigungsbereiche Sozialwissenschaften ... 69
T37 Beschäftigungsbereiche Medizin, Pharmazie ... 70
T38 Beschäftigungsbereiche Geisteswissenschaften ... 71
T39 Beschäftigungsbereiche Naturwissenschaften ... 73
T40 Beschäftigungsbereiche Ingenieurwesen und Architektur ... 74
T41 Stellung im Betrieb ... 75
T42 Stellung im Betrieb 1999 ... 76
T43 Anteil befristete Anstellungsverhältnisse ... 79
T44 Anteil teilzeitlich Beschäftigte (Angaben nach Fachbereich und Kohorte in Prozent) ... 80
T45 Anteil teilzeitlich Beschäftigte (Angaben nach Fachbereich und Geschlecht) ... 82
T46 Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten ... 82
T47 Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten (Angaben nach beruflicher Stellung) ... 84
T48 Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten (Angaben nach Fachbereich und beruflicher Stellung) ... 85
T49 Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten (Angaben nach beruflicher Stellung und Geschlecht) ... 86
T50 Jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten (Angaben nach beruflicher Stellung und Sprachregion) ... 87
T51 Weiterbildung begonnen oder bereits abgeschlossen ... 88
T52 Art der Weiterbildung ... 89
T53 Anstellungserfordernisse Jurisprudenz ... 95
T54 Anstellungserfordernisse Wirtschaftswissenschaften ... 96

T55 Anstellungserfordernisse Sozialwissenschaften ... 97
T56 Anstellungserfordernisse Medizin, Pharmazie ... 97
T57 Anstellungserfordernisse Geisteswissenschaften ... 98
T58 Anstellungserfordernisse Naturwissenschaften ... 99
T59 Anstellungserfordernisse Ingenieurwesen und Architektur ... 100
T60 Anstellungserfordernisse (Angaben in Prozent nach Geschlecht) ... 100
T61 Ist Ihre derzeitige Erwerbstätigkeit Ihrer Ausbildung angemessen? ... 103
T62 Zweitabsolvent/innen: Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche (Anteil Ja-Antworten nach Art des Abschlusses) ... 118
T63 Zweitabsolvent/innen: Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche (Anteil Ja-Antworten nach Fachbereich) ... 119
T64 Zweitabsolvent/innen: Beschäftigungslage ... 120
T65 Zweitabsolvent/innen: Anteil erwerbslose Stellensuchende (Angaben in Prozent nach Art des Abschlusses) ... 120
T66 Zweitabsolvent/innen: Anteil erwerbslose Stellensuchende (Angaben in Prozent nach Fachbereich) ... 121

Grafiken

G1 Konjunkturdaten von 1981 bis 1999 ... 15
G2 Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert? ... 29
G3 Erwerbslose Stellensuchende und reales Wachstum des BIP ... 47
G4 Erwerbslose Stellensuchende (Angaben in Prozent nach Sprachregion) ... 55
G5 Erwerbslose Stellensuchende (Angaben in Prozent nach Geschlecht und Kohorte) ... 57
G6 Wirtschaftsbereiche ... 63
G7 Durchschnittliches jährliches Bruttoeinkommen der vollzeitlich Beschäftigten ... 83
G8 Wurde vom Arbeitgeber ein Hochschulabschluss verlangt? ... 94
G9 Ist Ihre derzeitige Erwerbstätigkeit Ihrer Ausbildung angemessen? ... 102
G10 Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt? ... 105
G11 Theologie: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt? ... 107
G12 Jurisprudenz: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt? ... 108
G13 Wirtschaftswissenschaften: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt? ... 109
G14 Sozialwissenschaften: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt? ... 110

G15 Medizin, Pharmazie: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt? 111
G16 Geisteswissenschaften: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt? 112
G17 Naturwissenschaften: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt? 113
G18 Ingenieurwesen und Architektur: Inwieweit wurden die bei der Arbeit gebrauchten Kompetenzen im Studium gelernt? 114
G19 Zweitabsolvent/innen: Schwierigkeiten bei der Arbeitsuche..... 118
G20 Zweitabsolvent/innen: Anteil erwerbslose Stellensuchende (Angaben in Prozent nach Sprachregion) 121
G21 Zweitabsolvent/innen: Anteil erwerbslose Stellensuchende (Angaben in Prozent nach Geschlecht)..... 122

Gruppierung der Studienfächer

Die einzelnen Studienfächer wurden folgendermassen zu Fachbereichen zusammengefasst:

Theologie:	Protestantische Theologie, Römisch-katholische Theologie, Christkatholische Theologie
Jurisprudenz:	Rechtswissenschaften, Kriminologie
Wirtschaftswissenschaften:	Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Wirtschaftsmathematik, Wirtschaftsinformatik, Versicherungswesen, Handelslehrer/innen, übrige Wirtschaftswissenschaften
Sozialwissenschaften:	Soziologie, Sozialarbeit, Politologie, Pädagogik, Heilpädagogik, Psychologie, Publizistik, Medienwissenschaften, Sport, Theaterwissenschaft, Filmwissenschaft, übrige Sozialwissenschaften
Medizin:	Humanmedizin, Veterinärmedizin, Zahnmedizin, Pharmazie
Geisteswissenschaften:	Philosophie, Klassische Philologie, Deutsche Philologie, Englische Philologie, Französische Philologie, Italienische Philologie, Spanische Philologie, Rätoromanische Philologie, andere moderne Sprachen Europas, nichteuropäische Sprachen, allgemeine vergleichende Linguistik, Geschichte, Kunstwissenschaft, Musikwissenschaft, Archäologie, Ethnologie, Volkskunde, Ur- und Frühgeschichte, Übersetzen und Dolmetschen, übrige Geisteswissenschaften
Naturwissenschaften:	Mathematik, Mathematische Statistik, Versicherungswissenschaft, Informatik, Informatikingenieurwesen, Astronomie, Physik, Chemie, Chemieingenieurwesen, Biochemie, Erdwissenschaften (Mineralogie, Petrographie, Kristallographie, Geologie, Paläontologie), Biologie (Botanik, Zoologie, Molekularbiologie, Mikrobiologie), Geographie (Humangeographie, Physische Geographie), Umweltnaturwissenschaften, übrige Naturwissenschaften
Ingenieurwesen und Architektur:	Architektur, Bauingenieurwesen, Maschineningenieurwesen, Elektrotechnik, Werkstofflehre, Metallurgie, Forstwissenschaften, Agronomie, Lebensmittelwissenschaften, Kulturtechnik, Vermessung, Mikrotechnik, Betriebs- und Produktionswissenschaften, Militärwissenschaften, übriges Ingenieurwesen

Absolventenstudien:
Bundesamt für Statistik (BFS)
Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT)
Bundesamt für Bildung und Wissenschaft (BBW)
Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK)
Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK)
Arbeitsgemeinschaft für Berufs- und Studienberatung (AGAB)

Fragebogen zum Übergang vom Studium in den Beruf

Der Fragebogen wendet sich an alle Personen – ob erwerbstätig oder nicht –, die 1998 (evtl. im Wintersemester 97/98 oder 98/99) an einer schweizerischen Hochschule ein Lizentiat, Diplom oder Doktorat erworben haben.

Hinweise zum Ausfüllen des Fragebogens:

Bitte lesen Sie bei den Fragen zunächst die Antwortmöglichkeiten durch und antworten Sie erst dann. Die folgenden Symbole sollen Ihnen die Beantwortung erleichtern.

Bitte ankreuzen ❑ **Bitte** nicht ausfüllen ⌊⌋ **Bitte** Zahl angeben ☐☐

Verweise bei einzelnen Fragen geben an, welche Frage Sie als nächste beantworten sollen,
z.B.: ☛ **weiter mit Frage 8**

Wenn es Fragen gibt, die Sie nicht ausfüllen möchten, lassen Sie diese einfach aus und senden Sie uns den Fragebogen bitte trotzdem zurück.

ID

A. Angaben zur Ausbildung

1. Bitte geben Sie an, in welchem Studienfach Sie 1998 (evtl. im Wintersemester 97/98 oder 98/99) einen Abschluss erworben haben.
(Bitte nur **ein** Studienfach, d.h. das Hauptfach ankreuzen! –
Bei Gymnasiallehrerabschluss das Hauptfach bzw. Zentralfach der **fachwissenschaftlichen** Prüfung angeben.)

a) Theologie

Protestantisch ..... ❑ 01
Römisch-katholisch ..... ❑ 02
Christkatholisch ..... ❑ 03

Theologie anderes, nämlich:
_____ ❑ 04

b) Jurisprudenz (inkl. Kriminologie)

Rechtswissenschaften ..... ❑ 05

Kriminologie/Kriminalistik ..... ❑ 06

Übrige Studienfächer siehe nächste Seite

c) Wirtschaftswissenschaften

Volkswirtschaft ❑ 07
Betriebswirtschaft ❑ 08
Operations Research, Wirtschaftsmathematik ❑ 09
Wirtschaftsinformatik ❑ 10
Versicherungswesen ❑ 11
Handelslehrer ❑ 12
Wirtschaftswissenschaften anderes, nämlich:
_____ ❑ 13

d) Sozialwissenschaften, Psychologie, Pädagogik und Sport (Geographie siehe unter g)

Soziologie ❑ 15
Sozialarbeit ❑ 16
Politologie ❑ 17
Pädagogik ❑ 18
Heilpädagogik ❑ 19
Psychologie ❑ 20
Publizistik, Medienwissenschaften ❑ 21
Turnen und Sport ❑ 22
Theater- und Filmwissenschaft ❑ 23
Sozialwissenschaften anderes, nämlich:
_____ ❑ 24

e) Medizin

Humanmedizin ❑ 30
Veterinärmedizin ❑ 31
Zahnmedizin ❑ 32
Pharmazie ❑ 33

f) Phil. I / Phil. hist. (inkl. Übersetzen und Dolmetschen; Humangeographie siehe unter g; nur Hauptfach angeben)

Philosophie ❑ 35
Klassische Philologie (europ. Sprachen) ❑ 36
Deutsche Philologie ❑ 37
Englische Philologie ❑ 38
Französische Philologie ❑ 39
Italienische Philologie ❑ 40
Spanische Philologie ❑ 41
Rätoromanische Philologie ❑ 42
Andere moderne Sprachen Europas ❑ 43
Nichteuropäische Sprachen ❑ 44
Allgemeine vergleichende Linguistik ❑ 45
Geschichte ❑ 46
Kunstwissenschaft, -geschichte ❑ 47
Musikwissenschaft ❑ 48
Archäologie ❑ 49
Ethnologie, Volkskunde ❑ 50
Ur- und Frühgeschichte ❑ 51
Übersetzen und Dolmetschen ❑ 52
Phil.I, Phil.hist. anderes, nämlich:
_____ ❑ 53

g) Naturwissenschaften (Pharmazie siehe unter e; nur Hauptfach angeben)

Mathematik ❑ 60
Mathematische Statistik, Versicherungsmathematik ❑ 61
Informatik, Informatikingenieurwesen ❑ 62
Astronomie ❑ 63
Physik ❑ 64
Chemie (inkl. physikalische Chemie) ❑ 65
Chemieingenieurwesen ❑ 66
Biochemie ❑ 67
Mineralogie/Petrographie/Kristallographie ❑ 68
Geologie/Paläontologie ❑ 69
Biologie: Botanik, Zoologie ❑ 70
Biologie: Mikrobiologie, Molekularbiologie usw. ❑ 71
Humangeographie ❑ 72
Physische und nichtzuteilbare Geographie ❑ 73
Umweltnaturwissenschaften ❑ 74
Naturwissenschaften anderes, nämlich:
_____ ❑ 75

h) Ingenieurwissenschaften (Informatik, Chemieingenieurwesen siehe unter g)

Architektur ❑ 80
Bauingenieurwesen ❑ 81
Maschineningenieurwesen ❑ 82
Elektrotechnik ❑ 83
Werkstofflehre, Metallurgie ❑ 84
Forstwissenschaften ❑ 85
Landwirtschaft: Ingenieur-Agronom ❑ 86
Landwirtschaft: Lebensmittelingenieur ❑ 87
Kulturtechnik, Vermessung ❑ 88
Mikrotechnik (Feintechnik) ❑ 89
Betriebs- und Produktionswissenschaften ❑ 90
Militärwissenschaften ❑ 91
Ingenieurwesen anderes, nämlich:
_____ ❑ 92

i) Falls Sie sich nirgends einreihen können, geben Sie bitte das Hauptfach an:

_____ ❑ 001

2. An welcher Hochschule absolvierten Sie das Studium, auf das Sie sich in Frage 1 beziehen?

(Bitte nur diejenige Hochschule angeben, an der Sie Ihr Studium abgeschlossen haben!)

Universität Basel ..... ❑ 01
Universität Bern ..... ❑ 02
Hochschule Luzern/Theologische Fakultät Chur. ..... ❑ 03
Universität Freiburg ..... ❑ 04
Universität Genf ..... ❑ 05
Universität Lausanne ..... ❑ 06
EPF Lausanne ..... ❑ 07
Universität Neuchâtel ..... ❑ 08
Universität St.Gallen (HSG) ..... ❑ 09
Universität Zürich ..... ❑ 10
ETH Zürich ..... ❑ 11
Anderes, nämlich:
_____ ❑ 12

002

3. Art und Datum des Abschlusses im Studienfach, das Sie in Frage 1 angegeben haben.

Falls Sie im gleichen Fach mehrere Abschlüsse erworben haben (z.B. Lizentiat und Doktorat oder Lizentiat und Gymnasiallehrerdiplom), bitte alle angeben. Abschlüsse in anderen Studienfächern werden in Frage 7 erfasst.

Art des Abschlusses (der Abschlüsse)		**Zeitpunkt** des Abschlusses (der Abschlüsse) Monat	Jahr	
Lizentiat (z.B. lic.phil.)	❑ 1	_____	_____	⌴ 003
Diplom (z.B. Dipl.Ing.)	❑ 2	_____	_____	⌴⌴ 004
Staatsexamen u.ä. (z.B. medizinische, theologische.... Richtungen, Fürsprecher; exkl. Lehramt)	❑ 3	_____	_____	⌴⌴ 005
Patent / Diplom für das höhere Lehramt (Gymnasiallehrer, Oberlehrer in Basel; Handelslehrer)	❑ 4	_____	_____	⌴ 006
Doktorat	❑ 5	_____	_____	⌴ 007
Andere Abschlüsse, nämlich: _____	❑ 6	_____	_____	⌴⌴ 008
_____				⌴⌴ 009

4. Wieviele Semester haben Sie in dem in Frage 1 angegebenen Studienfach bis zum Erstabschluss (Lizentiat, Diplom, Staatsexamen – ohne Lehramt) studiert?

Bitte die **Anzahl Semester** ohne eventuelle Urlaubssemester eintragen ..... ☐☐ 010

5.a) Haben Sie das in Frage 1 angegebene Studienfach an einer (oder mehreren) anderen als an der in Frage 2 genannten Schweizer Hochschulen studiert ?

(Falls nein, ☛ weiter mit Frage 5b)

Bitte die **Anzahl Semester** an einer oder mehreren anderen Schweizer Hochschulen eintragen ..... ☐☐ 011

Wieviele Semester wurden Ihnen von der Hochschule, an der Sie abgeschlossen haben, angerechnet ..... ☐☐ 012

5.b) Haben Sie das in Frage 1 angegebene Studienfach an einer (oder mehreren) ausländischen Hochschulen studiert ?

(Falls nein, ☛ weiter mit Frage 6)

Bitte die **Anzahl Semester** an einer oder mehreren ausländischen Hochschulen eintragen ..... ☐☐ 013

Wieviele Semester wurden Ihnen von der Hochschule, an der Sie abgeschlossen haben, angerechnet ..... ☐☐ 014

6. Auf welchem Wege haben Sie Ihre Studienberechtigung erworben?

(Bitte nur eine Antwort)

An einer kantonalen Maturitätsschule mit eidgenössischer Anerkennung ❑ 01
An einer kantonalen Maturitätsschule mit kantonaler Anerkennung ❑ 02
An einer anderen Schule und einer Prüfung vor der eidgenössischen Maturitätskommission ❑ 03
An einer ausländischen Schule ❑ 04
Anderes, nämlich: _____ ❑ 05 015

7. Haben Sie vor dem in den Fragen 1 bis 3 angegebenen Studium einen oder mehrere der folgenden Ausbildungsabschlüsse erworben?

(Sie können mehrere Antwortvorgaben ankreuzen)

Maturität ❑ 1 016
Berufslehrabschluss ❑ 1 017
Abschluss einer Diplommittelschule (DMS) ❑ 1 018
Handelsdiplom ❑ 1 019
Meisterdiplom, Eidg. Fachausweis oder Gleichwertiges ❑ 1 020
Diplom einer Technikerschule (TS) ❑ 1 021
Diplom einer Höheren Fachschule im Sozialbereich (HFS) ❑ 1 022
Diplom einer Höheren Fachschule für Gestaltung (HFG) ❑ 1 023
Diplom einer Höheren Hauswirtschaftlichen Fachschule (HHF) ❑ 1 024
Diplom einer Höheren Technischen Lehranstalt (HTL) ❑ 1 025
Diplom einer Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschule (HWV) ❑ 1 026
Primarlehramtsabschluss ❑ 1 027
Diplom für das Lehramt auf der Sekundarstufe I (Sekundar- oder Mittellehramt) ❑ 1 028
Hochschulabschluss in einem anderen als in Frage 1 angegebenen Studienfach ❑ 1 029
Anderes, nämlich: _____ ❑ 1 030

8.a) Haben Sie während der Studienzeit ganztags oder teilzeitlich eine Erwerbstätigkeit (bzw. Praktikantentätigkeit) ausgeübt, die in einem inhaltlichen Zusammenhang mit Ihrem Fachstudium stand?

Nein ❑ 1 ☛ **weiter mit Frage 8b**
Ja ❑ 2 031

Wie lange haben Sie insgesamt während des Studiums eine solche Tätigkeit ausgeübt?

Dauer der Erwerbstätigkeit in Monaten ☐☐☐ 032
Mittlerer Beschäftigungsgrad (in Prozent einer Vollzeitbeschäftigung) ca. ☐☐☐ % 033

8.b) Haben Sie während der Studienzeit ganztags oder teilzeitlich eine Erwerbstätigkeit (bzw. Praktikantentätigkeit) ausgeübt, die *nicht* in einem inhaltlichen Zusammenhang mit Ihrem Fachstudium stand?

Nein ❑ 1 ☛ **weiter mit Frage 9**
Ja ❑ 2 034

Wie lange haben Sie insgesamt während des Studiums eine solche Tätigkeit ausgeübt?

Dauer der Erwerbstätigkeit in Monaten ..... ☐☐☐ 035

Mittlerer Beschäftigungsgrad (in Prozent einer Vollzeitbeschäftigung) ..... ca. ☐☐☐% 036

9. Haben Sie nach Ihrem in Frage 3 angegebenen Erstabschluss (Lizentiat, Diplom oder Staatsexamen) eine der folgenden Aus- oder Weiterbildungen begonnen oder abgeschlossen?
(Bitte für jede Aus- bzw. Weiterbildung nur eine Antwort)

	begonnen	abgeschlossen	
Spezialarzt-, Psychotherapie-, Anwalts-, Pfarramtsausbildung u.ä.	❑ 1	❑ 2	037
Doktorat	❑ 1	❑ 2	038
Diplom für das Höhere Lehramt	❑ 1	❑ 2	039
Anderes Nachdiplomstudium an einer Hochschule; Mindestdauer ein Semester	❑ 1	❑ 2	040
Weiteres Vollstudium	❑ 1	❑ 2	041
Trainee oder andere betriebsinterne Ausbildung; Mindestdauer 6 Monate	❑ 1	❑ 2	042
Volontariat (z.B. bei einer Zeitung, in einem Verlag)	❑ 1	❑ 2	043
Anderes, nämlich: _____	❑ 1	❑ 2	044

B. Fragen zum Übergang vom Studium in den Beruf

10. Haben Sie für die Zeit nach dem Studienabschluss je nach einer Stelle gesucht?
(Unter Erwerbstätigkeit wird jegliche bezahlte Tätigkeit verstanden, auch teilzeitliche und/oder befristete Erwerbstätigkeit – z.B. als Praktikant/in, Assistent/in, Doktorand/in, Postdoktorand/in oder freie/r Mitarbeiter/in.)
(Bitte nur eine Antwort)

Ja ..... ❑ 1

Nein, ich habe die Ausbildung fortgesetzt, ohne nach einer Stelle zu suchen ..... ❑ 2 ☛ **weiter mit Frage 16**

Nein, ich habe die während des Studiums ausgeübte Erwerbstätigkeit fortgesetzt ..... ❑ 3 ☛ **weiter mit Frage 16**

Nein, mir wurde eine Stelle/ein Auftrag angeboten ..... ❑ 4 ☛ **weiter mit Frage 16** 045

11.a) Wann haben Sie begonnen, nach einer Erwerbstätigkeit zu suchen?
(Bitte nur eine Antwort)

Ich habe vor dem Abschluss mit der Suche begonnen ..... ❑ 1

Ich habe ungefähr zur Zeit des Studienabschlusses mit der Suche begonnen ..... ❑ 2

Ich habe nach dem Abschluss mit der Suche begonnen ..... ❑ 3 046

11.b) Wieviele Monate haben Sie insgesamt nach einer Erwerbstätigkeit gesucht?

Bitte die Anzahl Monate eintragen ..... ☐☐ 047

12. Auf welche Aspekte legen bzw. legten Sie bei der Stellensuche besonderen Wert?

(Bitte geben Sie bei jeder der folgenden Aussagen an, inwieweit sie auf Sie persönlich zutreffen.)

Bei der Stellensuche legte ich bzw. lege ich besonderen Wert darauf, …

	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu	
in meiner näheren Umgebung Arbeit zu finden	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	048
in der Region meines Partners / meiner Partnerin Arbeit zu finden	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	049
innerhalb meiner Sprachregion Arbeit zu finden	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	050
im Ausland Arbeit zu finden	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	051
Teilzeit arbeiten zu können	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	052
eine Stelle mit guten Aufstiegsmöglichkeiten zu bekommen	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	053
einen sicheren Arbeitsplatz zu bekommen	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	054
ein gutes Einkommen zu erzielen	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	055
meine fachlichen Qualifikationen bei der Arbeit einsetzen zu können	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	056
ein gutes Arbeitsklima vorzufinden	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	057
meine Vorstellungen in die Arbeit einbringen zu können	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	058
möglichst viel mit Menschen arbeiten zu können	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	059
etwas für die Allgemeinheit Sinnvolles tun zu können	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	060
mich bei der Arbeit fachlich weiterentwickeln zu können	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	061
mich bei der Arbeit persönlich weiterentwickeln zu können	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	062
nicht dauernd unter Leistungsdruck arbeiten zu müssen	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	063
anderes, nämlich: _____	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	064

13.a) Sind Sie auf Schwierigkeiten gestossen, nach dem Studium eine Erwerbstätigkeit zu finden?

Nein ❑ 1 ☛ **weiter mit Frage 14**

Ja ❑ 2 065

13.b) Falls ja, welche Lösungsstrategien haben Sie in Erwägung gezogen bzw. realisiert ?

(Bitte jede Antwortvorgabe bewerten)

	realisiert	erwogen	kam nie in Betracht	
Zusatzqualifikation erwerben, um die Berufschancen zu verbessern	❑ 1	❑ 2	❑ 3	066
Geographisch mobil sein	❑ 1	❑ 2	❑ 3	067
Eine längere Zeit Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen	❑ 1	❑ 2	❑ 3	068
Um die fachlichen Vorstellungen zu realisieren, finanzielle Einbussen in Kauf nehmen	❑ 1	❑ 2	❑ 3	069
In eine Tätigkeit einsteigen, die meiner Ausbildung nicht angemessen ist	❑ 1	❑ 2	❑ 3	070
Anderes, nämlich: _____	❑ 1	❑ 2		071

14. Was haben Sie unternommen, um eine Erwerbstätigkeit zu finden?

(Sie können mehrere Antworten ankreuzen)

a) Mich beim Arbeitsamt zur Vermittlung gemeldet ..... ❑ 1 072

b) Mich bei privaten Stellenvermittlungs- oder Personalberatungsbüros gemeldet ..... ❑ 1 073

c) Mich unaufgefordert bei Arbeitgebern beworben ..... ❑ 1 074

d) Auf Stelleninserate geantwortet ..... ❑ 1 075

e) Ein eigenes Stelleninserat aufgegeben ..... ❑ 1 076

f) Mich über Personen, die ich in Zusammenhang mit einer Studienerwerbstätigkeit (bzw. Praktikum oder Projektarbeit) kennengelernt habe, um Stellen bemüht ..... ❑ 1 077

g) Mich über Professor/innen und oder andere Hochschulangehörige um Stellen bemüht ..... ❑ 1 078

h) Mit Hilfe von persönlichen Beziehungen (Verwandte, Freunde, Bekannte, Studienkolleg/innen) nach einer Stelle gesucht ..... ❑ 1 079

i) Eine Vermittlungsinstitution der Hochschule in Anspruch genommen ..... ❑ 1 080

j) Die Berufs- oder Studienberatung in an Anspruch genommen (persönliche Beratung, Besuch der Dokumentationsstelle, etc.) ..... ❑ 1 081

k) Nach selbständigen Arbeitsaufträgen gesucht ..... ❑ 1 082

l) Anderes, nämlich: _____ ❑ 1 083

Falls Sie eine Erwerbstätigkeit gefunden haben: Welche der eben in Frage 15 genannten Aktivitäten war in Ihrem Fall entscheidend?

Bitte hier den Buchstaben der Ihrer Meinung nach entscheidenden Aktivität angeben: _____ ⌊_⌋⌊_⌋ 084

15.a) Wieviele informelle und formelle Bewerbungen haben Sie während Ihrer Arbeitssuche gemacht, um eine Anstellung zu finden?

Bitte geben Sie die ungefähre Anzahl (informeller und formeller) Bewerbungen an, die Sie gemacht haben ..... ☐☐ 085

15.b) Wieviele Bewerbungsgespräche haben Sie geführt?

Bitte geben Sie die Anzahl der geführten Bewerbungsgespräche an ..... ☐☐ 086

C. Fragen zur beruflichen Situation

16. Sind Sie zur Zeit erwerbstätig?
(Unter Erwerbstätigkeit wird jegliche bezahlte Tätigkeit verstanden, auch teilzeitliche und/oder befristete Erwerbstätigkeit – z.B. als Praktikant/in, Assistent/in, Doktorand/in, Postdoktorand/in oder freie/r Mitarbeiter/in.)
(Bitte nur eine Antwort)

Ja ❑ 1 ☛ **weiter mit Frage 22**

Nein, ich bin auf der Suche nach einer Erwerbstätigkeit ❑ 2

Nein, ich habe aber definitiv eine Stelle oder einen Auftrag zugesichert ❑ 3
(Zeitpunkt des vorgesehenen Antritts: _____)

Nein, ich verzichte vorerst auf Erwerbstätigkeit und befinde mich in Ausbildung
(z.B. Zweitstudium, Nachdiplomstudium, unbezahltes Doktorat oder Postdoktorat) ❑ 4

Nein, ich verzichte vorerst auf Erwerbstätigkeit und führe den Haushalt
bzw. versorge die Kinder ❑ 5

Nein, ich bin aus anderen Gründen nicht erwerbstätig, nämlich: _____
_____ ❑ 6 087

17. Sie haben sich als nicht erwerbstätig bezeichnet. Trotzdem bietet sich manchmal die Möglichkeit zu einem kleinen Zwischenverdienst. Waren Sie in der vergangenen Woche während mindestens einer Stunde erwerbstätig?

Ja ❑ 1
Nein ❑ 2 088

18. Haben Sie während der letzten vier Wochen etwas unternommen, um eine Erwerbstätigkeit zu finden?

Ja ❑ 1
Nein ❑ 2 ☛ **weiter mit Frage 37** 089

19. Geben Sie bitte an, seit wann Sie auf der Suche nach einer Erwerbstätigkeit sind.

Seit ☐☐ Monaten 090

20. Wenn Sie eine Erwerbstätigkeit finden würden, wann könnten Sie mit der Arbeit beginnen?
(Bitte nur eine Antwort)

Sofort ❑ 1
Innerhalb von 2 Wochen ❑ 2
In 2 bis 4 Wochen ❑ 3
In 4 Wochen bis 2 Monaten ❑ 4
Später als in 2 Monaten ❑ 5
091

21. Sind Sie beim Arbeitsamt als arbeitslos gemeldet?

Ja ❑ 1
Nein ❑ 2 092

☛ **weiter mit Frage 37**

Die Fragen 22-36 richten sich nur an Erwerbstätige. Falls Sie nicht erwerbstätig sind, ☛ weiter mit Frage 37 auf Seite 15

22. Wie lange dauerte es nach Abschluss Ihres Hochschulstudiums, bis Sie Ihre erste berufliche Tätigkeit aufnahmen?
(Bitte nur eine Antwort)

Weiterführung einer schon während des Studiums ausgeübten Tätigkeit	❑ 1	
Aufnahme unmittelbar nach Studienabschluss	❑ 2	
1- 3 Monate	❑ 3	
4- 6 Monate	❑ 4	
7- 9 Monate	❑ 5	
10-12 Monate	❑ 6	
Mehr als ein Jahr	❑ 7	093

Die Fragen 23 bis 32 beziehen sich auf Ihre Hauptbeschäftigung. Allfällige Nebenbeschäftigungen werden in Frage 33 erhoben. Falls Sie zwei oder mehreren gleichwertigen Beschäftigungen nachgehen (z.B. zwei Halbtagsstellen), beantworten Sie die Fragen bitte nur für jene Tätigkeit, die für Sie persönlich wichtiger ist.

23. Steht Ihre jetzige Erwerbstätigkeit in einem inhaltlichen Bezug zu Ihrem Studium und/oder einer früheren Erwerbstätigkeit?
(Bitte nur eine Antwort)

In Bezug sowohl zu meinem Studium als auch zu einer früheren Erwerbstätigkeit	❑ 1	
In Bezug zu meinem Studium	❑ 2	
In Bezug zu einer früheren Erwerbstätigkeit	❑ 3	
Weder in Bezug zu meinem Studium noch zu einer früheren Erwerbstätigkeit	❑ 4	094

24. Wie würden Sie Ihre gegenwärtige Erwerbstätigkeit am ehesten bezeichnen?
(Bitte nur eine Antwort)

Als zusätzliche Ausbildung bzw. Durchgangsstation, die mir Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten eröffnet	❑ 1	
Als feste längere Berufstätigkeit	❑ 2	
Als Jobben, das in keinem Zusammenhang zu meinen längerfristigen Zielen steht	❑ 3	
Weiss nicht	❑ 4	095

25. Sind Sie der Meinung, dass Ihre derzeitige Erwerbstätigkeit Ihrer Ausbildung angemessen ist?
(Bitte jede Antwortvorgabe bewerten)

Hinsichtlich:	ja	eher ja	eher nein	nein	
– der Möglichkeit, Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten einzusetzen	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	096
– der Einfluss- und Gestaltungsmöglichkeiten	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	097
– der Bezahlung	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	098

26.a) In welchem Ausmass brauchen Sie die folgenden Kompetenzen heute in Ihrer Tätigkeit?
b) In welchem Ausmass haben Sie diese Kompetenzen im Studium erworben?
c) In welchem Ausmass haben Sie diese Kompetenzen ausserhalb des Studiums erworben?
(Bitte jeden Aspekt beurteilen! 1 = in sehr hohem Ausmass, 3 = teils/teils, 5 = überhaupt nicht)

	a) heute bei meiner Tätigkeit gebraucht	**b) im Studium gelernt**	**c) ausserhalb des Studiums gelernt**	
	in sehr hohem Masse … überhaupt nicht	in sehr hohem Masse … überhaupt nicht	in sehr hohem Masse … überhaupt nicht	
Spezielles Fachwissen	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	099/100/101
Fächerübergreifendes Denken	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	102/103/104
Anwendung wissenschaftlicher Methoden	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	105/106/107
Kritisches Denken/Beurteilungsvermögen	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	108/109/110
Kommunikationsfähigkeit	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	111/112/113
Team- und Konfliktfähigkeit	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	114/115/116
Planungs- und Organisationsfähigkeit	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	117/118/119
Effizientes Arbeiten	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	120/121/122
Verhandlungsgeschick	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	123/124/125
Führungsqualitäten	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	126/127/128
Fremdsprachenkenntnisse	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	129/130/131
Wirtschaftliches Denken	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	132/133/134
EDV-Kenntnisse	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	135/136/137
Mündliche Ausdrucksfähigkeit	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	138/139/140
Schriftliche Ausdrucksfähigkeit	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	1 2 3 4 5	141/142/143

27. In welchem Bereich üben Sie Ihre Hauptbeschäftigung aus?

(Bitte nur eine Antwort!)

a) Hoch- und Fachhochschulbereich

- Lehre, Forschung an einer universitären Hochschule. ❑ 01
- Lehre, Forschung an einer Fachhochschule bzw. an... einer Höheren Fachschule ❑ 02
- Lehre, Forschung an einer Pädagogischen Hochschule, bzw. Lehrerseminar ❑ 03
- Verwaltung an einer Hochschule, Fachhochschule oder an einer Höheren Fachschule ❑ 04
- Anderes, nämlich: _____ ❑ 05

b) Übriges Schulwesen

- Maturitätsschule ❑ 11
- Sekundar-, Bezirksschule ❑ 12
- Primarschule ❑ 13
- Gewerbeschule, Berufsschule ❑ 14
- Schulverwaltung ❑ 15
- Andere Schultypen, nämlich: _____ ❑ 16

c) Rechtswesen

- Advokatur, Notariat ❑ 20
- Gericht ❑ 21
- Anderes, nämlich: _____ ❑ 22

d) Information und Kultur

- Zeitung, Zeitschrift usw ❑ 25
- Radio, Fernsehen ❑ 26
- Verlag ❑ 27
- Heimatschutz, Denkmalpflege, Archäologische Dienste ❑ 28
- Bibliothek, Archiv, Dokumentationsstelle ❑ 29
- Museum ❑ 30
- Theater, Film ❑ 31
- Anderes, nämlich: _____ ❑ 32

e) Gesundheitswesen

- Spital, Klinik ❑ 35
- Aerztliche Praxis, Apotheke u.ä ❑ 36
- Spitalverwaltung ❑ 37
- Anderes, nämlich: _____ ❑ 38

f) Pädagogische, psychologische und soziale Dienste

- Heime ❑ 40
- Sozialarbeit, Fürsorge ❑ 41
- Öffentliche psychologische Beratungstellen (Schulpsych.Dienst, Jugendberatung) ❑ 42
- Öffentliche Berufsberatung ❑ 43
- Private psychologische Dienstleistungen/ Beratungsstellen ❑ 44
- Anderes, nämlich: _____ ❑ 45

g) Land- und Forstwirtschaft

- Landwirtschaft ❑ 50
- Forstwirtschaft ❑ 51

h) Privatwirtschaft: Industrie

- Chemische Industrie ❑ 55
- Metall-, Maschinen-, Elektroapparateindustrie ❑ 56
- Nahrungs- und Genussmittelindustrie ❑ 57
- Bauwirtschaft ❑ 58
- Architektur-, Planungs-, Ingenieurbüro ❑ 59
- Anderes, nämlich: _____ ❑ 60

weitere Bereiche siehe nächste Seite

i) Privatwirtschaft: Dienstleistungen (Architektur-, Planungs- und Ingenieurbüros: siehe unter h)

Handel (Gross- und Detailhandel) ❑ 65
Banken ❑ 66
Versicherungen (inkl. Kranken- und Unfallversicherung; Sozialversicherung siehe unter k) ❑ 67
Verkehr, Nachrichtenübermittlung (nur private Unternehmen, öffentliche Unternehmen siehe unter k) ❑ 68
Gastgewerbe, Tourismus (Hotellerie etc.) ❑ 69
EDV-Unternehmen ❑ 70
Unternehmens-, Personalberatung ❑ 71
Werbung, Public Relations ❑ 72
Markt- und Meinungsforschung ❑ 73
Treuhand, Revision ❑ 74
Umweltberatungsbüro ❑ 75
Anderes, nämlich: _____ ❑ 76

k) Öffentliche Dienste (soweit nicht in anderen Rubriken erfasst)

Allgemeine öffentliche Verwaltung Bund ❑ 80
Allgemeine öffentliche Verwaltung Kantone ❑ 81
Allgemeine öffentliche Verwaltung Gemeinden ❑ 82
Öffentliche Unternehmen (PTT, SBB, Elektrizitätsgesellschaften etc.) ❑ 83
Sozialversicherung (SUVA, AHV, IV, ALV) ❑ 84
Anderes, nämlich: _____ ❑ 85

l) Kirchlicher Dienst

Pfarrämter ❑ 90
Anderes, nämlich: _____ ❑ 91

m) Verbände und Organisationen

Arbeitgeber-, Arbeitnehmer-, Berufsverbände ❑ 94
Gemeinnützige Organisationen ❑ 95
Kulturelle und wissenschaftliche Organisationen ❑ 96
Internationale Organisationen ❑ 97
Anderes, nämlich: _____ ❑ 98

n) Falls Sie sich nirgends einreihen können: _____ ⌊⌊⌋ 144

28. Welchen Beruf üben Sie gegenwärtig aus?

Tragen Sie nach Möglichkeit die genaue Bezeichnung Ihrer beruflichen Tätigkeit ein. Aus Ihrer Angabe sollte deutlich hervorgehen, welche Arbeit Sie ausüben, z.B. «Gerichtsschreiberin» (statt «lic. iur.»), «Arzt» (statt «Dr.med.»), «Pfarrerin» (statt «Theologin»), «Finanzdirektorin» (statt «Direktorin»), «Büroangestellter» (statt «Angestellter»), «Kunstmalerin» (statt «Malerin»), «Forschungsleiter Biologie» (statt «lic.phil.II»), «Arzneimittelchemikerin» (statt «Dr.sc.nat.»), «Sprachwissenschafter» (statt «lic.phil.I».

_____

29. Bezogen auf Ihre Hauptbeschäftigung, welches ist Ihre berufliche Stellung?

(Bitte nur eine Antwort)

Praktikant/in, Volontär/in ❑ 1
Doktorand/in (ausserhalb der Hochschule) ❑ 2
Assistent/in (an einer Hochschule; ohne Assistenzärzt/innen an Universitätspitälern) ❑ 3
Angestellte/r ohne Kader-/Führungsfunktion ❑ 4
Angestellte/r als Lehrer/in, Berater/in, Experte/in (ohne Führungsfunktion) ❑ 5
Angestellte/r mit Kader-/Führungsfunktion ❑ 6
Selbständige/r ❑ 7 ☛ **weiter mit Frage 33**
Anderes, nämlich: _____ ❑ 8 145

30. Sind Sie im öffentlichen Dienst oder in einem privaten Unternehmen tätig?

(Bitte nur eine Antwort)

Im öffentlichen Dienst ❑ 1
In einem privaten Unternehmen mit 500 oder mehr Mitarbeiter/innen ❑ 2
In einem privaten Unternehmen mit 100-499 Mitarbeiter/innen ❑ 3
In einem privaten Unternehmen mit 50-99 Mitarbeiter/innen ❑ 4
In einem privaten Unternehmen mit 10-49 Mitarbeiter/innen ❑ 5
In einem privaten Unternehmen mit weniger als 10 Mitarbeiter/innen ❑ 6
In einer anderen Institution, nämlich: _____ ❑ 7 146

31. Ist Ihre Anstellung unbefristet oder befristet?

(Bitte nur eine Antwort)

Unbefristet ❑ 1
Befristet auf weniger als 1 Jahr ❑ 2
Befristet auf 1 bis weniger als 2 Jahre ❑ 3
Befristet auf 2 bis weniger als 3 Jahre ❑ 4
Befristet auf 3 oder mehr Jahre ❑ 5
147

32. Wurde für Ihre jetzige Stelle vom Arbeitgeber ein Hochschulstudium verlangt?

(Bitte nur eine Antwort)

Ja, ausschliesslich in meinem Studienfach ❑ 1
Ja, auch in verwandten Fächern ❑ 2
Ja, es wurde aber keine spezifische Studienrichtung verlangt ❑ 3
Nein, ein Hochschulabschluss wurde nicht verlangt ❑ 4 148

Falls ein Hochschulabschluss nicht verlangt wurde: Geben Sie bitte an, welche Ausbildung(en) für diese Stelle (aus der Sicht des Arbeitgebers) auch in Frage gekommen wäre(n):

Ausbildung als: _____ ⌊⌊ 149

33. Falls Sie zusätzlich zu Ihrer Hauptbeschäftigung einer Nebenbeschäftigung nachgehen, ordnen Sie diese bitte einem der in Frage 27 genannten Bereichen zu, und geben Sie dessen Nummer an.

z.B. Radio, Fernsehen 26

1. Nebenbeschäftigung ☐☐ 150
2. Nebenbeschäftigung ☐☐ 151

34.a) Zu wieviel Prozent arbeiten Sie?

Bezogen auf Ihre **Hauptbeschäftigung**:

Bitte geben Sie das Ausmass Ihrer vertraglich festgelegten Beschäftigung an ..... ☐☐☐% 152

Bezogen auf allfällige **Nebenbeschäftigungen**:

Bitte geben Sie das Ausmass Ihrer vertraglich festgelegten Beschäftigung an ..... ☐☐☐% 153

34.b) Wenn Sie frei wählen könnten: Zu welchem Prozentanteil würden Sie gerne arbeiten?

(Haupt- und Nebenbeschäftigungen zusammengerechnet)

Bitte geben Sie das gewünschte Ausmass Ihrer Beschäftigung an..... ☐☐☐% 154

35.a) Wie hoch ist Ihr jährliches Bruttoeinkommen bezogen auf Ihre Hauptbeschäftigung?

(inkl. allfälliger 13. Monatslohn und andere vertraglich festgelegte Zulagen)

ca. Fr. _____ ☐☐☐ 155

35.b) Wie hoch ist Ihr jährliches Bruttoeinkommen aus allfälligen Nebenbeschäftigungen?

(inkl. allfälliger 13. Monatslohn und andere vertraglich festgelegte Zulagen)

ca. Fr. _____ ☐☐☐ 156

36. Welches ist Ihre effektive wöchentliche Arbeitszeit?

Wöchentliche Stunden für die **Hauptbeschäftigung** ..... ☐☐ 157

Wöchentliche Stunden für allfällige **Nebenbeschäftigungen** ..... ☐☐ 158

(Hinweis für **Lehrpersonen**: nicht auf Unterrichtsstunden, sondern auf **tatsächliche Arbeitsstunden** beziehen!)

Wieder an alle !

D. Angaben zur Person

37. Geschlecht

Männlich ..... ❑ 1 Weiblich ..... ❑ 2 159

38. Geburtsjahr

Bitte das Geburtsjahr eintragen ..... 19 ☐☐ 160

39. Nationalität

(Bitte nur eine Antwort)

Schweizer/in ..... ❑ 1
Ausländer/in mit Niederlassungsbewilligung (Permis C) ..... ❑ 2
Andere/r Ausländer/in ..... ❑ 3
Doppelstaatsbürgerschaft (Schweizer/in und Ausländer/in) ..... ❑ 4 161

Falls Sie eine ausländische Nationalität oder eine Doppelstaatsbürgerschaft inne haben, geben Sie bitte das Land an:

_____ ⌊⌊ 162

40. In welcher Gemeinde haben Sie zur Zeit Ihren Wohnsitz?

Geben Sie bitte die Gemeinde und die Postleitzahl an: _____ PLZ: ☐☐☐☐ 163

Falls Sie Ihren Wohnsitz im Ausland haben, geben Sie bitte nur das Land an: _____ ⌊⌊ 164

41. Wo wohnten Sie, als Sie Ihre Studienberechtigung (Matura o.ä.) erworben haben?

Geben Sie bitte die Gemeinde und die Postleitzahl an: _____ PLZ: ☐☐☐☐ 165

Falls Sie Ihren Wohnsitz im Ausland hatten, geben Sie bitte nur das Land an: _____ ⌊⌊ 166

42. In welcher Wohnform leben Sie gegenwärtig?

(Bitte alle Antwortvorgaben beantworten)

Ich lebe ...

	ja	nein	
mit einem / einer Partner/in zusammen	❑ 1	❑ 2	167
mit Kind/ern zusammen	❑ 1	❑ 2	168
bei den Eltern	❑ 1	❑ 2	169
mit andern Erwachsenen (ausser Partner/in oder Eltern) zusammen	❑ 1	❑ 2	170
allein	❑ 1	❑ 2	171

43. Welches ist die höchste abgeschlossene Ausbildung Ihrer Eltern?

(Bitte pro Elternteil nur eine Nennung)

	Vater	Mutter	
Keine	❑ 01	❑ 01	
Obligatorische Schule (Primar-, Real-, Sekundar-, Bezirksschule, Progymnasium, Sonderschule)	❑ 02	❑ 02	
Diplommittelschule (bis 2 Jahre), Verkehrsschule, Sozialjahr, Vorkurs für Pflegeberufe (1 oder 2 Jahre), berufsvorbereitende Schule, Anlehre (mit Anlehrvertrag)	❑ 03	❑ 03	
Berufslehre oder Vollzeitberufsschule (z.B. Handelsschule, Lehrwerkstätte)	❑ 04	❑ 04	
Maturitätsschule, Diplommittelschule (3 oder 4 Jahre)	❑ 05	❑ 05	
Lehrkräfte-Seminarien (z.B. Kindergarten, Primarschule), Musiklehrkräfte, Turn- und Sportlehrkräfte	❑ 06	❑ 06	
Höhere Fach- oder Berufsausbildung (z.B. eidg. Fachausweis, eidg. Fach- oder Meisterdiplom), Höhere kaufmännische Gesamtschule (HKG), Technikerschule (TS)	❑ 07	❑ 07	
Höhere Fachschule (z.B. HTL, HWV, HFS, HFG, Hotelfachschule), bei Vollzeitausbildung mit Mindestdauer von 3 Jahren (inklusive Nachdiplom)	❑ 08	❑ 08	
Fachhochschule (inklusive Nachdiplom)	❑ 09	❑ 09	172
Universität, Hochschule (inklusive Nachdiplom)	❑ 10	❑ 10	173

E. Berufliche Einstellungen und ausserberufliche Aktivitäten

Zum Schluss finden Sie einige persönlichere Fragen. Wir erlauben uns, Sie auch nach Ihren Freizeitaktivitäten und Ihrer familiären Situation bzw. Ihren familiären Vorstellungen zu befragen, weil dies mit dem beruflichen Werdegang in Zusammenhang stehen kann.

44. Welche der folgenden Aussagen treffen auf Sie persönlich zu?

	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft überhaupt nicht zu	
Ich werde mein berufliches Weiterkommen konsequent vorantreiben	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	174
Ich möchte bei der Arbeit nicht unter ständigem Leistungsdruck stehen	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	175
Ich geniesse es, in Situationen zu arbeiten, die Fähigkeit und Einsatz erfordern	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	176
Es ist für mich selbstverständlich, Überstunden zu machen	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	177
Es ist für mich selbstverständlich, auch am Wochenende zu arbeiten	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	178
Ich setze mich nur dann Wettbewerbssituationen aus, wenn ich sicher bin, nicht zu verlieren	❑ 1	❑ 2	❑ 3	❑ 4	179

45. Haben Sie ein Kind / Kinder?

Ja	❑ 1		
Nein	❑ 2	☛ **weiter mit Frage 49**	180

46. Sie haben bereits ein Kind / Kinder:

Wieviele Kinder haben Sie? ..... ☐☐ 181

Wie alt ist Ihr jüngstes Kind? (Bitte Anzahl Jahre angeben) ..... ☐☐ 182

Wie alt ist Ihr ältestes Kind? (Bitte Anzahl Jahre angeben) ..... ☐☐ 183

47. Wer ist für die materielle Sicherheit Ihrer Familie zuständig?
(Bitte nur eine Antwort)

Zum grössten Teil ich selber..... ❑ 1

Etwa zur Hälfte ich und etwa zur Hälfte mein Partner/meine Partnerin ..... ❑ 2

Zum grössten Teil meine Partnerin / mein Partner oder Drittpersonen ..... ❑ 3 184

48. Wer ist während der Arbeitswoche tagsüber für die Kinderbetreuung zuständig?
(Bitte alle Felder ausfüllen. Bsp.: 0% ich selber, 50% mein/e Partner/in, 20% Nahestehende, 30% Fremdbetreuung)

Ich selber..... ca. ☐☐☐ % 185

Mein/e Partner/ meine Partnerin ..... ca. ☐☐☐ % 186

Mir/uns nahestehende Personen (Verwandte, Freund/innen) ..... ca. ☐☐☐ % 187

Fremdbetreuung (z.B. Hort, Tagesmutter) ..... ca. ☐☐☐ % 188

☛ **Bitte fahren Sie weiter mit Frage 53**

49. Sie haben jetzt noch keine Kinder: Möchten Sie einmal welche haben?
(Bitte nur eine Antwort ankreuzen)

Ja..... ❑ 1

Nein ..... ❑ 2 ☛ **weiter mit Frage 53**

Weiss nicht..... ❑ 3 ☛ **weiter mit Frage 53** 189

50. Sie haben noch keine Kinder, möchten aber einmal welche haben:

Wieviele Kinder möchten Sie gerne haben? ..... ☐☐ 190

In wievielen Jahren ungefähr möchten Sie Ihr erstes Kind bekommen? ..... ☐☐ 191

51.a) Wenn Sie einmal Kinder haben: Wer soll für die materielle Sicherheit der Familie zuständig sein?
(Bitte nur eine Antwort)

Zum grössten Teil ich selber..... ❑ 1

Etwa zur Hälfte ich und etwa zur Hälfte mein Partner/meine Partnerin ..... ❑ 2

Zum grössten Teil meine Partnerin / mein Partner ..... ❑ 3 192

51.b) Wer soll während der Arbeitswoche tagsüber für die Kinderbetreuung zuständig sein?
(Bitte alle Felder ausfüllen. Bsp.: 0% ich selber, 50% mein/e Partner/in, 20% Nahestehende, 30% Fremdbetreuung)

Ich selber ..... ca. ☐☐☐ % 193

Mein/e Partner/ meine Partnerin..... ca. ☐☐☐ % 194

Mir/uns nahestehende Personen (Verwandte, Freund/innen) ..... ca. ☐☐☐ % 195

Fremdbetreuung (z.B. Hort, Tagesmutter) ..... ca. ☐☐☐ % 196

52. Wie stellen Sie sich den ungefähren Umfang Ihrer Berufstätigkeit [in Prozent] vor, …
(Bitte alle Felder ausfüllen)

…solange Sie noch keine Kinder haben? ..... ca. ☐☐☐ % 197

…wenn Sie ein Kind/Kinder bis ca. 1-jährig haben? ..... ca. ☐☐☐ % 198

…wenn Sie ein Kind/Kinder im Vorschulalter haben? ..... ca. ☐☐☐ % 199

…wenn Sie ein Kind/Kinder im Schulalter haben? ..... ca. ☐☐☐ % 200

Wieder an alle !

53. Wieviel Zeit pro Woche wenden Sie üblicherweise für die folgenden Freizeitaktivitäten auf?
(Bitte denken Sie an die letzte – ganz normale – Woche und geben Sie an, wieviele Stunden Sie mit den folgenden Freizeitaktivitäten verbracht haben.)

Sportliche Aktivitäten ..... ca. ☐☐ Std. 201

Musische Aktivitäten (musizieren, malen, gestalten etc.) ..... ca. ☐☐ Std. 202

Besuch kultureller oder sportlicher Anlässe (Theater, Oper, Kino, Fussballmatch etc.)..... ca. ☐☐ Std. 203

Mitarbeit in einer Organisation, Verein, Partei o.ä. ..... ca. ☐☐ Std. 204

anderes, nämlich ..... ca. ☐☐ Std. 205

☐☐ 206

☐☐ 207

Wir danken Ihnen für Ihre Mitarbeit!

Wir möchten Sie in 4 Jahren gerne noch einmal über Ihren weiteren Ausbildungs- und Berufsweg befragen, um Aufschlüsse über Laufbahnen von Hochschulabsolvent/innen zu erhalten. Falls Sie damit einverstanden sind und Ihre Anschrift geändert hat, möchten wir Sie bitten, uns hier Ihre neue Adresse anzugeben. Wir versichern Ihnen, dass wir Ihre Angaben streng vertraulich behandeln und die Daten für die Auswertung anonymisieren werden. Die Fragebogen werden nach Abschluss der Auswertung vernichtet.

Falls Ihre Adresse **geändert** hat:

Name, Vorname _____

Strasse: _____

Ort: _____

Falls Sie Bemerkungen zum Fragebogen anbringen möchten oder Mitteilungen haben, die uns das Verständnis Ihrer Antworten erleichtern, notieren Sie diese bitte anschliessend:

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

_____

Bitte senden Sie den ausgefüllten Fragebogen im beiliegenden vorfrankierten Antwortumschlag an das:

Bundesamt für Statistik
Absolventenstudie Hochschulen
Espace de l'Europe 10
2010 Neuchâtel

Projektorganisation

Die Projektoberleitung steuert die Absolventenstudien in ihrer inhaltlichen Grundausrichtung und bestimmt den finanziellen Rahmen. Für die beiden Studien über die Absolventinnen und Absolventen der universitären Hochschulen und der (künftigen) Fachhochschulen gibt es je eine Begleitgruppe aus Fachpersonen. Die Federführung des Gesamtprojekts liegt beim Bundesamt für Statistik, das auch die Projektleiterin und das Sekretariat zur Verfügung stellt.

Projektoberleitung
Dr. Carlo Malaguerra, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel (Vorsitz)
Heinz Gilomen, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel
Dr. Andri Gieré, Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, Bern
Gerhard Schuwey, Bundesamt für Bildung und Wissenschaft, Bern
Jean-Marc Barras, Schweiz. Hochschulkonferenz, Bern
Fritz Wüthrich, Schweiz. Konferenz der kant. Erziehungsdirektoren, Bern
Dr. Beatrice Kunovits, Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für akad. Berufs- und Studienberatung, Basel

Projektleitung
PD Dr. Ursula Streckeisen, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel (Projektleiterin)
Barbara Spätig-Hübschi, Bundesamt für Statistik, Neuchâtel (Sekretariat)

Beauftragte Forschende
Dr. Markus Diem, Bildungs- und Berufsforschung, Basel (Studie universitäre Hochschulen)
Dr. Claudia Spiess Huldi, Psychologisches Institut der Universität Zürich (Studie (künftige) Fachhochschulen)

Begleitgruppe universitäre Hochschulen
Silvia Meyer, Akademische Berufsberatung, Bern
Erich Heimgartner, Studien- und Berufsberatung, Zürich
Claude Roulin, Service d'orientation et de conseils aux étudiants, Lausanne
Jean-Marc Barras, Schweizerische Hochschulkonferenz, Bern
Dr. Franziska Marti, Bundesamt für Bildung und Wissenschaft, Bern
Bernhard Weber, Staatssekretariat für Wirtschaft, Bern
Elsa Sutter, Universität Basel
Prof. Dr. Katharina von Salis, Konferenz der Frauenbeauftragten an Schweizer Hochschulen und Universitäten

Begleitgruppe (künftige) Fachhochschulen
Ruben Meier, Kantonale Studienberatung Aargau
Emil Zehnder, Berufs- und Studienberatung des Kantons Thurgau
Fritz Wüthrich, Schweiz. Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, Bern
Urs Dietrich, Bundesamt für Berufsbildung und Technologie, Bern
François Burgat, Haute école de gestion de Neuchâtel
Kurt Thalmann, Fachhochschule Aargau, Vertreter der Fachhochschulen für Wirtschaft
Regula Villari, Schweiz. Arbeitsgemeinschaft der Fachhochschulen und Höheren Fachschulen für Soziale Arbeit, Lausanne
Dr. Leza M. Uffer, Hochschule für Gestaltung und Kunst Luzern
Kathrin Schafroth, Fachstelle für Gleichberechtigungsfragen, Zürich

Publikationsprogramm BFS

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat – als zentrale Statistikstelle des Bundes – die Aufgabe, statistische Informationen breiten Benutzerkreisen zur Verfügung zu stellen.

Die Verbreitung der statistischen Information geschieht gegliedert nach Fachbereichen (vgl. Umschlagseite 2) und mit verschiedenen Mitteln:

Programme des publications de l'OFS

En sa qualité de service central de statistique de la Confédération, l'Office fédéral de la statistique (OFS) a pour tâche de rendre les informations statistiques accessibles à un large public.

L'information statistique est diffusée par domaine (cf. verso de la première page de couverture); elle emprunte diverses voies:

Diffusionsmittel	*Kontakt* *N° à composer*	*Moyen de diffusion*
Individuelle Auskünfte	032 713 60 11	Service de renseignements individuels
Das BFS im Internet	http://www.statistik.admin.ch	L'OFS sur Internet
Medienmitteilungen zur raschen Information der Öffentlichkeit über die neusten Ergebnisse	032 713 60 11	Communiqués de presse: information rapide concernant les résultats les plus récents
Publikationen zur vertieften Information (zum Teil auch als Diskette)	032 713 60 60	Publications: information approfondie (certaines sont disponibles sur disquette)
Online-Datenbank	032 713 60 86	Banque de données (accessible en ligne)

Nähere Angaben zu den verschiedenen Diffusionsmitteln liefert das alle 2 Jahre nachgeführte **Publikationsverzeichnis.** Es ist auf dem Internet abzurufen oder kann gratis über Tel. 032 713 60 60 bezogen werden.

La **Liste des publications**, qui est mise à jour tous les deux ans, donne davantage de détails sur les divers moyens de diffusion. Elle est proposée sur Internet et peut être obtenue gratuitement en téléphonant au n° 032 713 60 60.

Bildung und Wissenschaft

Im Bereich Bildung und Wissenschaft arbeiten im Bundesamt für Statistik zwei Fachsektionen mit folgenden Schwerpunkten:

Sektion Schul- und Berufsbildung

Tel. 032 713 64 99

- Schülerinnen und Schüler (Vorschul-, Primar-, Sekundar- und ausseruniversitäre Tertiärstufe)
- Klassengrössen (obligatorische Schule)
- Abschlüsse der Sekundarstufe und der ausseruniversitären Tertiärstufe
- Weiterbildung
- Lehrkräfte
- Bildungsindikatoren

Sektion Hochschulen und Wissenschaft

Tel. 032 713 67 97

- Maturitäten und Primarlehrerpatente
- Tertiäre universitäre Ausbildung (Studierende, Examen)
- Studierendenprognosen
- Hochschulpersonal
- Hochschulfinanzen
- Hochschulindikatoren
- Forschung und Entwicklung (F+E): Hochschulen, Bund und Privatwirtschaft
- Indikatoren zur Wissenschaft und Technologie
- Absolventenstudien

Zu diesen Bereichen erscheinen regelmässig Statistiken und thematische Publikationen. Auskünfte und genauere Angaben über die Publikationen der beiden Sektionen sind über die oben genannten Telefonnummern erhältlich.

Education et science

Deux sections spécialisées de l'Office fédéral de la statistique traitent les problèmes relatifs à la formation et à la science selon la répartition suivante des compétences:

Section de la formation scolaire et professionnelle

Tél. 032 713 64 99

- Elèves (degrés préscolaire, primaire, secondaire et tertiaire non universitaire)
- Taille des classes (scolarité obligatoire)
- Examens du degré secondaire et tertiaire non universitaire
- Formation continue
- Personnel enseignant
- Indicateurs de la formation

Section des hautes écoles et de la science

Tél. 032 713 67 97

- Maturités et brevets d'enseignement primaire
- Formation du degré tertiaire universitaire (étudiants, examens)
- Prévisions de l'effectif des étudiants
- Personnel des hautes écoles
- Finances des hautes écoles
- Indicateurs des hautes écoles
- Recherche et développement (R-D): hautes écoles, Confédération et entreprises privées
- Indicateurs de la science et de la technologie
- Enquêtes sur les débuts professionnels des diplômés

Des statistiques et des publications thématiques consacrées à ces domaines paraissent régulièrement. Des renseignements supplémentaires et des précisions au sujet des publications des deux sections peuvent être obtenus en appelant les numéros de téléphone ci-dessus.

Verbesserte Beschäftigungssituation der universitären Hochschulabgänger und Hochschulabgängerinnen: so lautet das wichtigste Ergebnis der neusten Absolventenuntersuchung aus dem Jahr 1999. Der Anteil der Stellensuchenden ist zurückgegangen. Häufiger auch als in den Jahren zuvor sind die Abgänger an einem Arbeitsplatz beschäftigt, für den ein Hochschulabschluss im studierten Fach eine Voraussetzung darstellt. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Abgänger über alle Kompetenzen verfügen, die sie in ihrer Arbeit brauchen. Kommunikationsfähigkeit, Team- und Konfliktfähigkeit werden in den Augen der Befragten während des Studiums kaum erworben, sind aber in der Arbeitswelt sehr wichtig. Umgekehrt lassen sich die mitgebrachten wissenschaftlich-methodischen Kenntnisse – den Befragten zufolge – im Berufsleben oft nur wenig einsetzen. Nicht eine unmittelbare Ausrichtung der Universitäten nach den Bedürfnissen der Arbeitswelt, sondern die konjunkturelle Entwicklung war offenbar bestimmend für den Aufwärtstrend.

Die vorliegende Publikation präsentiert ausführlich und systematisch die Ergebnisse der 1999er Befragung. Sie geht auf den Prozess der Stellensuche ein, schildert die Beschäftigungssituation der Befragten im Sommer 1999 und behandelt das Problem der «Adäquanz» von Ausbildung und Beschäftigung.

Bestellnummer:
284-9900

Bestellungen:
032 713 60 60 Fax: 032 713 60 61

Preis:
Fr. 19.–

ISBN 3-303-15226-8